

PD
25
Q34
v. 112

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY



BOUGHT WITH THE INCOME
OF THE SAGE ENDOWMENT
FUND GIVEN IN 1891 BY
HENRY WILLIAMS SAGE

Cornell University Library
PD 25.Q34 v.112

Rhythmik und Metrik in Sebastian Brants



3 1924 027 297 864

olin

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
ZUR
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE
DER
GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN
VON
ALOIS BRANDL, ERICH SCHMIDT, FRANZ SCHULTZ.

CXII.
RHYTHMIK UND METRIK IN SEBASTIAN BRANTS NARRENSCHIFF.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1911.

**RHYTHMIK UND METRIK
IN SEBASTIAN BRANTS
NARRENSCHIFF**

VON

PAUL CLAUS.

**STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.
1911.**



121
25
034
1112

Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.

420 337B

68

MEINEN LIEBEN ELTERN
IN
DANKBARER VEREHRUNG.

VORWORT.

In vorliegender Arbeit ist der von Friedrich Zarncke veröffentlichte authentische Text des Narrenschiffs benutzt. Das von Zarncke nach den Originaldrucken von 1494 (Basel, A), 1495 (Basel, B) und 1499 (Basel, C) herausgegebene Werk ist betitelt:

„Sebastian Brants Narrenschiff“, herausgegeben von Friedrich Zarncke. Leipzig 1854.

Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Prof. Dr. Martin. Während der bald darauf eintretenden Krankheit und nach dem Hinscheiden meines gütigen und unvergeßlichen Lehrers war Herr Prof. Dr. Henning in wohlwollendster Weise um die Förderung der erst halbfertigen Arbeit besorgt, auch Herrn Prof. Dr. Schultz bin ich für manchen wertvollen Rat Dank schuldig. Er hatte die Güte, die Arbeit in die „Quellen und Forschungen“ aufzunehmen, obwohl er den in der Schrift durchgeführten prinzipiellen Standpunkt nicht teilt.

Allen meinen hochverehrten Lehrern sage ich für das bewiesene Wohlwollen und die gehabte große Arbeit meinen aufrichtigsten Dank.

Der Verfasser.

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite.
Kapitel I. Verletzung des Wort- und Satzakzents durch den Versakzent	1—56
Schlußbetrachtung: Entstehung des Prinzips regel- mäßigen Wechsels von Hebung und Senkung und der Betonungshärten in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts	36—56
Kapitel II. Sprach- und Stilbehandlung zur Herstellung der normalen Silbenzahl	57—101
Wortverkürzung	57—91
Wort- und Satzverlängerung	91—95
Unbezeichnete Kürzungen und Längungen	95—101
Kapitel III. Die Versbehandlung	102—120
Einleitung	102—104
Enjambement	104—118
Reimbrechung	118—120

KAPITEL I.

VERLETZUNG DES WORT- UND SATZ- AKZENTS DURCH DEN VERSAKZENT.

Für die Beurteilung metrischer Betonungsverhältnisse kann als Maßstab nicht nur die natürliche Betonung angelegt werden. Die gebundene Rede hält oft Akzentdrückungen für erwünscht oder notwendig, die in Prosa unzulässig wären. Sie hat eben außer mit grammatischen und logischen noch mit rhythmischen und euphonischem Gesetzen zu rechnen. Beide Arten geraten leicht in Konflikt und zwar um so häufiger, je einzwängender der Rhythmus ist. Der Dichter freier Rhythmen wird Betonungshärten unschwer vermeiden, während dies bei trochäischem oder jambischem Tonfall schwer, oft unmöglich gemacht wird. Gewisse Worte lassen sich nicht in ein alternierendes Versschema zwängen, ohne daß von der natürlichen Betonung abgewichen wird. Der häufig zitierte Vers aus Goethes Faust II, 1:

„Unsinnig war's, leichtsinnig zu versprechen“.

ist grammatisch nicht einwandfrei, bietet aber euphonisch die beste Lösung der rhythmischen Schwierigkeit.

Der Hexameter aus Schillers „Spaziergang“:

„Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde“.

macht aus euphonischen Gründen die Akzentdrückung auf dem zweiten „Freiheit“ erwünscht. Dadurch, daß dieses infolge des Betonungswechsels besonders stark hervortritt, wirkt es wie ein Aufschrei.

Es wäre mehr als pedantisch, wollte man aus grammatischen Bedenken solche euphonischen Kunstmittel missen.

Sebastian Brant hat wie alle Dichter des 16. Jahrhunderts Akzentdrückungen sehr häufig; es wäre aber völlig zwecklos

und unhistorisch, bei ihm wie bei den heutigen Dichtern nach einer rhythmischen und euphonischen Motivierung suchen zu wollen. Daß die heutigen Regeln aber doch auch wenigstens in Vergleich gezogen werden können, sagt Paul¹⁾ in Bezug auf das Mittelhochdeutsche: „Aus den Verhältnissen der Gegenwart darf gewiß sehr vieles in die Vergangenheit übertragen werden“. Vor allem aber ist Brants Akzenttechnik mit der mittelhochdeutschen zu vergleichen, als deren mehr oder minder verkümmerter Ausläufer sie zu gelten hat, und es ist zu fragen, was Brant nach mittelhochdeutschen Betonungsgesetzen, von denen ja über die Meistersinger hinweg immerhin doch einiges auf ihn wirkte, für erlaubt halten konnte.

Nun ist aber die Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd. — also auch die Zeit Brants — nach der metrischen Seite hin noch nicht genügend untersucht. Schon bei der ersten Lektüre von Brants Narrenschiff hatte ich den Eindruck, Brant wolle alternierend gelesen sein. Mit diesem Standpunkt bin ich bei dem Mangel an festen Anhaltspunkten an die Arbeit herangetreten. Meine ursprüngliche Absicht war hierbei, durch eine Probe die Stichhaltigkeit dieser Annahme zu ergründen. Und die Probe ließ sich von Anfang bis zum Ende mit Erfolg durchführen. Inwieweit hierbei gegen die natürliche Betonung verstoßen werden muß, habe ich im einzelnen dargetan. Dies Verfahren kann nicht als schematisch erscheinen, sondern muß notwendig zur Anwendung kommen bei Annahme eines alternierenden Rhythmus'. Der Beweis, daß diese Lesart falsch ist, wurde bis heute, trotz mancher Versuche, nicht erbracht. Überdies habe ich am Schlusse dieses Kapitels versucht, meinen Standpunkt zu begründen, so gut dies nach dem noch sehr problematischen Stande der Forschung möglich war. Ich glaube hierbei auf einige Züge hingewiesen zu haben, die eine Tendenz Brants, alternierend zu dichten, wahrscheinlich machen.

Aber selbst für den Fall, daß sich die Grundlagen vorliegender Arbeit späterhin als irrig herausstellen sollten, hoffe

¹⁾ Pauls Grundriß 1905 II, S. 50.

ich doch, durch das beigebrachte Material für künftige Untersuchungen fördernd geworden zu sein.

Brants Narrenschiff ist in Reimpaaren gedichtet; jeder Vers hat 4 Hebungen und ist 8 silbig bei stumpfem und 9 silbig bei klingendem Versausgang. Wie oben dargetan, nehme ich ferner regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung bei einsilbigem Auftakte an.

A. VERLETZUNG DES WORTAKZENTS DURCH DEN VERSAKZENT.

Die von Helm¹⁾ aufgestellte Behauptung, daß für die Dichter des 16. Jahrhunderts prinzipiell kein Hindernis bestehe, jede beliebige Silbe, ob nebetonig oder unbetont, zuungunsten einer haupttonigen in die Hebung zu setzen, läßt sich nicht geradezu verallgemeinern. Brant, auch Scheidt u. a., zeigen das Bestreben, die Betonung gewisser lautschwacher Silben zu vermeiden.

A) EINE VORSILBE TRITT ZUUNGUNSTEN EINER LAUTLICH STÄRKER BETONTEN IN DIE HEBUNG.

Die Betonung einer Vorsilbe auf Kosten einer anderen Silbe ist der härteste Verstoß gegen den Wortakzent. Sie kommt nur in 2 Fällen vor:

100₁: mir kem eyn vérdeckt schiff yetz recht

110^a 178: eyn géweschne hant ist vil bésar (: messer).

Das Vorkommen dieser beiden an sich ja harten Verstöße will im Verhältnis zu der Vers-Gesamtzahl nicht viel besagen. Es kann ein Versehen des Dichters (der überhaupt gegen Ende seines Werkes nachlässiger wird), im zweiten Falle sogar des Druckers, vorliegen.

Nur wenige Dichter jener Zeit vermeiden ebenso streng wie Brant die Betonung von Vorsilben.

Nach Helms und Englerts²⁾ Statistiken entfallen bei:

¹⁾ Helm, Karl, Zur Rhythmik der kurzen Reimpaare des 16. Jahrhunderts. Diss. Karlsruhe 1895. S. 6.

²⁾ Englert, Anton, Die Rhythmik Fischarts. München 1903.

Teuerdank	auf	500 Verse	41 Verstöße
Erasmus Alberus	„	6 517 „	6 „
Hans Sachs	„	1 334 „	11 „
Fischart	„	18 279 „	115 „
		und bei	
Brant	„	7 052 „	nur 2 Verstöße!

Daß Brant das richtige Gefühl für die Härte dieser Betonung hatte, ist um so höher einzuschätzen, als sich mehrere Dichter der mittelhochdeutschen Periode hier ziemlich weitgehende Lizenzen gestatten. So lesen Martin¹⁾ und Pfeiffer²⁾ in Wolframs Parzival:

75,15 und manegen gézimierten helm
 88,18 und sêre zérquaschieret
 203,38 géfischieret
 in Lohengrin:
 29 véreinbaeren

usw. usw.

Dann hat Pfeiffer²⁾ noch eine ganze Reihe von Beispielen zusammengestellt, z. B.:

Ulrich von Lichtenstein, Frauend.
 64,25 géherberget
 Pass. H.
 58,83 bêtrûbunge
 Gottfried, Tristan.
 167,17 er was ab gébrunieret
 u. v. a.

B) EINE FLEXIONSSILBE TRITT IN DIE HEBUNG³⁾.

„Das e war noch klangvoller als jetzt, daraus dürfen wir auf eine schärfere Ausprägung der auf Ableitung und Flexion ruhenden Nebentöne schließen“, sagt Paul S. 50. Flexions-

¹⁾ Martin, Ernst, Kommentar zu Wolfram.

²⁾ Germania 11, 445 ff.

³⁾ Hierüber handelt sehr eingehend: Fr. Vogt, „Von der Hebung des schwachen e“. Forsch. zur deutsch. Philologie, Festgabe für Hildebrand. 1894. S. 150—179; bes. S. 161—164, 179.

silben konnten im Mittelhochdeutschen einen Nebeniktus tragen nach langer Stammsilbe, nach kurzer waren sie hebungsunfähig. Doch findet sich die Flexionssilbe hier und da auch auf Kosten der Stammsilbe betont, meist allerdings nur im Versanfang, vgl.

Nib. Nôt¹⁾:

XI 1109,1 werbén ein; 1180, soltén die;
XII 1306,3 guotés niht; XV 1628, miné vil; 1636,4 fúerén in
u. v. a.

vielleicht auch Parzival:

457,2 dô disiu rede was getân
dô sprach abér der guote man
und Hartmann „Armer Heinrich“:
211 beidíu mîn silber und mîn golt.

Mit Beginn der Neuzeit wurden diese Silben infolge zunehmender Schwächung der Endsilbenvokale tonlos und überhaupt (theoretisch) hebungsunfähig. Brant weiß von einem solchen Gesetze nichts. Die Betonung einer schwachlautigen Silbe wird naturgemäß als noch viel härter empfunden, wenn eine starktonige folgt. Daher werden im Folgenden die Fälle besonders berücksichtigt, in denen eine schwachlautige Silbe zugleich eine folgende starklautige in die Senkung drückt.

Am leichtesten sind Akzentverletzungen jeder Art auf der 1. Hebung, stärker in der Mitte des Verses und am stärksten auf der 4. Hebung als mit dem Reim zusammenfallend. Der größte Prozentsatz, nämlich 76 0/0 von allen hierher gehörigen Verstößen, fällt auf die 1. Hebung — natürlich, da bei jambischem Rhythmus die Stammsilbe zu Anfang des Satzes stehender Wörter in den Anlaut fallen mußte:

1. Hebung.

α) vor starktoniger Silbe:

Pr. 20 denén, kunst, art und mosz gebryst
Pr. 23 jedér rym hat sich müssen schmucken
12,31 manchér ylt, und . . .

¹⁾ Henning, Rudolf, Nibelungenstudien, Kapitel Metrik, S. 253 ff. Quellen u. Forschungen XXXI.

13,9 welchér meynt . . .
 20,17 odér sunst durch gotts willen usz
 22,4 merckén all; 63,4 Pfaffén münchs órden
 63,36 abér bättler . . .

usw.

β) vor schwachlautiger oder tonloser Silbe:

Pr. 6 abér es ist dor by nit bliben
 Pr. 13 hettén jr arbeyt; V 3 Bibél der heiligen . . .
 V 27 odér villicht; V 114 metzén hant ouch an . . .
 V 119 wicklén uff hudlen . . .

usw. usw.

β ist weit häufiger wie α.

2. Hebung. 13 1/2 % Verstöße.

α) vor starktoniger Silbe:

33,33 und den sunén Benyamyn
 44,33 dem husz gottés heylikeyt zû stat
 71,1 von den narrén will ich ouch sagen

usw.

β) vor schwachlautiger oder unbetonter Silbe:

V 87 dann mich odér min schwach gedicht
 V 89 . . . vil narrén zûsamen . . .
 13,79 wer mit frowén hat vil credentz
 5,23; 35,13; 62,22; 87,6; 102,34; 110,13

u. v. a.

β weitaus häufiger wie α.

3. Hebung. 10 1/2 % Verstöße.

α) vor starktoniger Silbe:

76,16 und ouch syn sun junckér Vincentz
 99,19 . . . allés Asia; 107,50 . . . unsér anschlag.

β) vor schwachlautiger oder tonloser Silbe:

V 70 so geb ich umb narrén eyn schweissz
 43,34 . . . tribén solch wort; 72,50 syngén die sext

u. v. a.

α nicht häufig.

4. Hebung: —.

Daß Brant auf eine Flexionssilbe nicht reimt, beweist wieder, daß er den meisten Dichtern s. Zt. an metrischem

Feingefühl, soweit von einem solchen überhaupt zu sprechen erlaubt ist, weit voraus war. Diese uns ganz unglaubliche Geschmacklosigkeit wurde durchaus nicht von allen vermieden.

Wie ich aus Helms Statistik entnehme, hat:

Teuerdank	auf 500 Verse	1 Verstoß	auf der 4. Hebung
Erasmus Alberus	„ 6517	„ 9 Verstöße	„ „ „ „
Hans Sachs	„ 1334	„ 1 Verstoß	„ „ „ „
Waldis (Esopus)	„ 2065	„ 1 „	„ „ „ „
Fischart	„ 4501	„ 4 Verstöße	„ „ „ „

So reimt Teuerdank herr : leydér 5,8, wär : keiner 19,19, Hans Sachs troester : sêr 15,2, lügener : bruder 49,31 (in der Auswahl der Meisterlieder von Gödeke), Erasmus Alberus Esél : hell; eséll : geséll; Fischart (Nachtrab) 1331 Apostél : Israél, 1185 geometér : dahér, Beheim (Winnerbuch 6, 7, 29 f.) sturmér : ér, offenpér : meistér, apostél : schnéll.

Brant steht ebenfalls im Gegensatz zu anderen Dichtern des 16. Jahrhunderts, wenn er die Betonung von Flexions-silben auf einfaches et, z. B. hörét, scheut. Hier war die Synkope des e schon im Mittelhochdeutschen ganz gewöhnlich, und Brant macht von dieser Lizenz Gebrauch, wenn -et an gerade Versstelle tritt. Nur in 2 Fällen ist -et betont: wünschét 26,46 am Versanfang und flösszlét 63,51_{II}, wo das e durch vorhergehendes l gedeckt erscheint.

Auch das abgeschwächte Endungs-e betont Brant nur sehr selten, z. B. 6,66_I diesé verspielen ros z und rôck.

Bei den anderen Flexionssilben (S. 5 ff.) nimmt es Brant nicht so genau, anscheinend ist ihm die Betonung unbedenklicher erschienen als die Synkope (vgl. Kap. II).

Die Gesamtzahl der Verstöße ist 496. Davon entfallen auf die 1. Hebung 377, auf die 2^{te} 67, auf die 3^{te} 52, auf die 4^{te} —.

Ein diesbezüglicher Vergleich mit den bedeutendsten anderen Dichtern der Zeit fällt in der Mehrzahl zugunsten Brants aus:

Brant	hat auf 7052 V.	496 Verstöße	= 7,2 ‰
Teuerdank	„ „ 500	„ 188	= 37,6 ‰ (!)
Hans Sachs	„ „ 1334	„ 195	= 14,6 ‰
Burk-Waldis	„ „ 2065	„ 223	= 10,8 ‰

Fischart hat

in seinen formal besten Werken zw. 3,8% u. 9,1%
(1570 — 72)

„ „ „ schlechtesten „ „ 12,3% u. 16,7%
(1573 — 88)

Günstiger stehen nur:

Erasmus Alberus	auf 6517 V.	225 Verstöße	=	3,4 %
Scheidt (Grobrianus)	„ 1000 „	28 „	=	2,8 %.

C) DIE BEHANDLUNG DER KOMPOSITA.

1. Nominal-Komposita.

In Nominal-Kompositis ist in der Regel die erste Kompositionshälfte hauptbegriffstragend, also am stärksten betont.

Nach Martin, Parcival S. LXXVIIff. betont Wolfram gern beide Kompositionshälften $\angle \angle$:

114,22 wîpheit, 1,10 únstaète, 1,22 ántlitzes, 231,9 zwívált.

Doch gebraucht er besonders am Versanfang auch häufig schwebende Betonung:

5,1 swen wîplícher; 10,27 richtaére; 34,14 urlóup do;
54,11 herbérge; 83,5 tischláchen waren abgenomen; 150,2 mit
urteíle; 361,21 krankheíte u. a.

Iwein (im Reim):

115/16 daz under unz iemen waere
 so hófsch und als erbære

271/72 daz ich so grosz arbeit
 nie von ungeferte erleit

Der große Unterschied dieser mhd. Akzentdrückung gegenüber dem Brantschen Gebrauch ist der, daß sie dort immer nur bei folgender schwachlautiger Silbe erfolgt. Gerade dadurch, daß bei Brant so häufig auch noch eine folgende starklautige Silbe in die Senkung gedrückt wird, macht sich der Akzentfehler oft erst hörbar. Auf den Gebrauch im Mittelhochdeutschen wird im einzelnen bei der Besprechung der mehr als 2silbigen Komposita noch zurückzukommen sein.

Es ist zu scheiden zwischen den 2silbigen und den mehr als 2silbigen Kompositis.

α) Die 2silbigen Komposita.

Bei den 2silbigen Kompositis liegt ebensowenig ein metrisch zwingender Grund zur Akzentdrückung vor, wie bei den unter B) (S. 4 ff.) behandelten Worten, da sie sich ohne weiteres in den jambischen Rhythmus fügen.

Es müssen hier wieder 2 Fälle geschieden werden:

1. solche, in denen wir die 2. Kompositionshälfte heute nicht mehr als selbständiges Wort empfinden. Dies sind Suffixe wie -lich, -icht, -sam etc. Auch die Ableitungssilben -ig, -ung usw. können lautlich hierher gerechnet werden. Ihre Betonung vor der Stammsilbe resp. evtl. vor der eines folgenden Wortes ist sehr anstößig und kommt in vielen Fällen der Betonung von Flexionssilben nahe.

2. solche, deren 2. Bestandteil die Geltung eines selbständigen Wortes hat oder doch seiner Schwere gemäß einem solchen gleichkommt. Die Härte dieser Betonung ist an sich nicht groß, es sei denn, daß durch sie wiederum eine folgende starktonige Silbe den Ton an eine nächstfolgende schwachtonige abgeben muß.

1.) Die betonte 2. Kompositionshälfte ist schwachlautig:

1. Hebung.

a) vor starktoniger Silbe:

V. 88 worlich hab jch on arbeyt nicht

6,20 zymlich stroff bringt kein sorglich gschrey

77,45 billich wår, dás jch alles dât

b) vor schwachlautiger Silbe:

16,α billich jn kúnfftig . . .

22,β gentzlich zû jr . . .; 30,28 worlich der dót

77,32 sollich vermíschung

2. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:

9,14 sie ist züchtíg, still únd friedsam.

99,19 und was glóubíg allés Asia.

b) vor schwachlautiger Silbe:

13,81 und mag gantzlich nit díenen got.

40,1 man sieht täglich der narren fal
 46,75 und hat kunfftig noch böser gestalt
 59,30 dem würt billich verságt
 103,86 so sie mennlín umb ménnlin machen.

3. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:

12,101 und vor usz, die schántlich hochfárt
 16,77 das ich myn grosz mugsám arbeýt
 32,15 und was jr man zwentzíg jor úsz

b) vor schwachlautiger Silbe:

1,19 und lysz doch gantz weníg dar jnn
 30,27 sorglich collect; 43α zyttlíchs betrácht
 65,25 machúng der ée

4. Hebung.

9,14 sie ist zúchtig, still und friedsám
 10,1 der ist eyn narr und gantz dorécht
 14,7 menschlich; 44,3 predígt; 57,79 heymlich
 69,22 mysszlich u. a.

Überall a weit seltener als b.

Die Gesamtzahl der Fälle ist 90. Davon auf der 1. Hebung 40, der 2ten 24, der 3ten 18, der 4ten 8.

2.) Die betonte 2. Kompositionshälfte ist starklautig:

1. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:

54,23 unnütz ist únd dem wiszheytt gbrist
 ... der gantz nitt
 85,84 ettwás ablószt, durch nyemans byt

b) vor schwachlautiger Silbe:

13,23 bulscháfft ist lícht ...
 33,3 eebrúch das gsátz ...
 53,1 vindtscháfft und nýd ...
 102,68 muszdréck man únder pfeffer myst
 102,73 zysmúsz die gében ...

2. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:

28,16 es syg guttát stroff óder rach

65,39 tann rísz steckt jnn sym husz
 111,27 jr stroff, jnréd uff nâmen ouch

b) vor schwachlautiger Silbe:

8,10 bisz jnn unglück zû handen gat
 32,27 hoffwórt mit yédermann
 41,18 sich an noch réd by jren tagen
 48,13 das ers wolfeýl erzügen kan
 95,58 uff den fyrtág als gott gebot.

3. Hebung.

a) vor starklautiger Silbe:

Vorrede 11 mit dorheít umb gán
 57,80 nyemán gentzlích

b) vor schwachlautiger Silbe:

10,20 sipscháfft, geschlécht
 46,20 wollúst und gydt.
 61,12 vil unráts entspringt
 73,19 selsórg uff sích
 103,42 endchríst syn schátz
 110a,37 disláck und kleýd

4. Hebung.

4,17 brustdúch; 9,6 ursách; 10,2 unrécht; 16,4 wyn-
 schlúch; 23,25 armút; 26,25 unmâr; 46,11 urkúnd; 48,76
 wynfücht; 56,64 dotschlág; 57,86 hynfárt; 71,14 furmúndt;
 74,3 kurtzwíl; 82,18 gouchsbýldt; 102,16 unreín; 108,26
 stundglász; 110a,47 naszwísz.

P 29; 8,7; 15,4; 26,94; 50,34; 54,18; 63,49; 67,28;
 83,81; 83,107; 99,193; 99,198; 103,136; 108,25 u. v. a.

Überall ist a selten!

Gesamtzahl der Fälle: 211. Hievon entfallen auf die
 1. Hebung 52, die 2^{te} 38, die 3^{te} 42, die 4^{te} 79(!)

β) Die mehr als 2silbigen Komposita (meist 3silbige).

Eine Reihe von Wörtern läßt sich überhaupt nicht, oder
 nur sehr schwer in ein alternierendes Schema einfügen. Bei
 den 3silbigen Kompositis kann man zweifelhaft sein, wie sie
 in trochäischem oder jambischem Rhythmus verwendet wer-

den müssen. Die metrischen Reformer des 17. Jahrhunderts, die der Frage zum ersten Male theoretisch näher traten, halfen sich damit, daß sie Ausweichen des Akzents auf die End- und Anfangsilbe oder auf die Mittelsilbe gestatteten, also $\text{˘} \text{—} \text{˘}$, oder $\text{—} \text{˘} \text{˘}$. Im Prinzip ist beides fehlerhaft! Aber der Fall $\text{˘} \text{—} \text{˘}$ und besonders $\text{˘} \text{˘} \text{˘}$ gilt auch heute aus euphonischen Gründen durchaus für erlaubt, wenn auf die letzte Silbe eine schwachlautige folgt, wie in Fließendè Gewässer. (Das sonst unbetonte -de wird durch das folgende noch schwachlautigere Ge- verstärkt und kann dadurch den Ton auch vor der Ableitungssilbe „ßen“ erhalten.) Vgl. Goethe, Faust II₂

„Wie sich Gewalt Gewältigèrm entgegenstellt“ und
 „Der Gárstigè gehöret nicht hierher.“

ferner Zueignung:

„Mit innigèrm Vertrauen“;
 „Besänftigèt wird jede Lebenswelle“

und mit leichter schwebender Betonung:

„Dem Glücklichèn kann és an nichts gebrechen“. ¹⁾

Dieser Fall, nämlich, daß eine Flexionssilbe auf Kosten einer Ableitungssilbe betont wird, kommt bei Brant nicht vor. Dagegen erhält in einigen wenigen Fällen die tonlose oder schwachlautige Endsilbe eines 3silbigen Kompositums von der 2. Kompositionshälfte den Ton. Auch die natürliche Rede neigt zu dieser Betonung hin, wenn die 2. Kompositionshälfte schwachlautig (Suffix oder dgl.) ist, z. B. in glücklichèr Erfinder; dagegen behauptet eine starktonige 2. Kompositionshälfte doch den Vorrang; so wäre z. B. die Betonung „Án schlägè vereiteln“ anstößig. Jedoch kann die gebundene Rede dem Rhythmus zuliebe hierin wohl weitgehende Lizenz beanspruchen. Bei den besten unserer heutigen Dichter kommt sie vor, und auch unter den Dichtern des Mittelalters hat Brant in dieser Freiheit Vorgänger. So betont Wolfram in schwachlautiger Umgebung:

¹⁾ Vgl. Saran, Melodik und Rhythmik der Zueignung Goethes Halle a. S. Niemeyer 1903.

Parcival:

219,9 daz ich der únsaelíge bin
 301,19 roin Íngusè de Bachtarliez
 773,8 als es únwizzènde maere getan
 805,19 mit kúrtzwilè die stunde

am Versschluß:

34,9 und des wîp diu búrcrâvín

Willehalm:

50,6 zem allerschádehafftèsten man

Iwein:

66 dise bânnectèn den lip.

Bei Brant findet sich dieser Gebrauch nicht häufig:

Schema $\underline{\text{ }} \underline{\text{ }} \underline{\text{ }} \mid \underline{\text{ }} \underline{\text{ }}$

Auf der 2. Hebung:

11,18 des sáckpfifférs von Nickelshusen
 13,24 nüt únstättérs uff erden ist
 40,19 eym stiéff vatér volgt dick und vil
 64,86 die zû richtén eyn süpplin gtar
 109,31 und die mér räubèr vertrieben all

auf der 3. Hebung:

6,52 ir hant uff gûtsamlén grosz acht
 42,13 eym bószhafftígen man
 95,18 so sint die wynhusér schier voll
 95,59 árbeyttén on not.

Ich zähle auf der 1. Hebung 0, der 2ten 7, der 3ten 7 und der 4ten 0 Fälle.

Weitaus anstößiger ist dieser Gebrauch bei folgender starklautiger Silbe (Schema $\underline{\text{ }} \underline{\text{ }} \underline{\text{ }} / \underline{\text{ }} \underline{\text{ }}$):

auf der 2. Hebung:

54 α wem sáckpfiffén freud kúrtzwil gytt

auf der 3. Hebung:

V. 17 schlytt, karrhen stószbâren rollwagen
 57,86 únsichér hynfart
 91,18 do man den róraffén zúgyent

2. Hebung 4 Fälle, 3. Hebung 3.

Nicht so sehr weil die Endsilbe betont ist, als weil die erste unbetonte Kompositionshälfte auf Kosten der 2. betonten

den Ton erhält, ist zu verwerfen (Schema $\acute{\text{—}} \text{—} \acute{\text{—}} / \text{—} \acute{\text{—}}$):

27,1 der stúdentén ich ouch nit fûr

27,24 (die do hant . . .) gedúrechtét (= gedurchächtet) Egypten
land.

Die Gesamtzahl der Akzentverstöße der Form $\acute{\text{—}} \text{—} \acute{\text{—}} / \text{—} \text{—}$ beträgt 24:

auf der 1. Hebung 2, auf der 2^{ten} 12, auf der 3^{ten} 10,
auf der 4^{ten} 0.

In der weitaus größten Mehrzahl rückt Brant den Ton von der Stammsilbe der 1. Kompositionshälfte auf die der 2., also $\text{—} \acute{\text{—}} \text{—}$. Die Betonung: $\text{—} \acute{\text{—}} \text{—}$ ist der anderen: $\acute{\text{—}} \text{—} \acute{\text{—}}$ aus mehreren Gründen vorzuziehen. Erstens gleicht der Vortrag in diesem Falle gern und leicht durch schwebende Betonung aus, und zweitens tritt die schwachlautige Endsilbe in die Senkung, statt auf Kosten der 2. Kompositionshälfte und evtl. einer folgenden starktonigen Silbe ungebührlich hervortreten.

Im Mhd. erhält gewöhnlich die erste Kompositionshälfte den Hauptton, die zweite den Nebenton: $\acute{\text{—}} \acute{\text{—}} \text{—}$ vgl. Hartmann „Armer Heinrich“

57 ze wérltlîchen êren

Wolfram, Parcival

1,15 vliegènde; 111,19 mánlîchez; 111,27 wérlichen

doch auch mit versetzter Betonung:

510,20 wîplîchen sin, ferner Hartmann, Erec:

2373 geherbérget; 735 er was gezimiéret

Rud. v. Ems, Wilh. 5621 gezwispálten

Jeroschin 52^d untsagúnge

Nibelungenlied: XVIII 1885,1 truchsæzen (Versanfang)

Ortliében (vor der Zäsur) 1898,1; XVII 1813,4 dem marc-
gráven u. a.

Auch von unseren heutigen Dichtern wird $\text{—} \acute{\text{—}} \text{—}$ vor $\acute{\text{—}} \text{—} \acute{\text{—}}$ bevorzugt vgl. Goethe, Zueignung:

„Mit einem Blíck mitleíd'ger Nachsicht an“

Faust II, 1:

„Schönbärte mummenschänzlich tragen“

„Gleichgültig wurden Lieb' und Haß.“

„Welschhühner“ usw.

Im Versinneren ebendort: „Warum wir uns rathschlágend quálen sollten“; „Und Thátigkeit, vielfáltige zur Hand“; „Feindseéliges“; „Daneben liegt uráltes Naß“ u. v. a.

Besonders häufig in der Volkspoesie:

Des Knaben Wunderhorn (Der Star und das Badwánnelein)
II S. 303. (Neubearbeitung durch Birlinger und Crecelius):

Da trug sie das Badwánnelein
Wohl in des Herrn Schlafkámmerlein.

Wie bei den 2-silbigen Kompositis gilt es als der leichtere Verstoß, wenn die 2. Kompositionshälfte ein eigentliches Nomen ist (z. B. wollúst), als der schwerere, wenn sie die Geltung eines solchen im Laufe der Zeit eingebüßt hat (z. B. schwerlich); als sehr hart wird die Betonung einer zur 1. Kompositionshälfte gehörigen Flexionssilbe empfunden.

1. Die betonte 2. Kompositionshälfte ist starklautig (Nomen).

1. Hebung.

33,1 eebréchen wigt man als geryng

66,55 golt jnslen; 72,50 hûtmácher; 81,1 geld nárren; 81,8 erbérkeyt; 110^a,50 unlústig; die heute meist durchgeführte Betonung des un- wird zu Brants Zeit wohl noch nicht fest gewesen sein, wenigstens ist sie im Mhd. durchaus schwankend, vgl.

Iwein 196 swen iuwer zunge unéret

Hartmann, Ar. Heinr., 126 und wart nu also un máere
179 daz hôrte er vil ungérne u. v. a.

Heinr. v. Morungen M. F. 122,24 durch die ich gar alle unstæte verkôs.

2. Hebung.

5 ß und das schyntmésar jm ars hon.

6,32 geb man schulmeister jnn als was . . .

7,4 unfrúntschaft; 10,24 gotzvórchtig

27,23 hundsmúcken; 42,11 spottvógel; 52,19 zornwâhen

64,81 hell und vågtüfel; 73,25 seelsórgen;

103,138 unwillen.

46,57; 21,26; 55,2; 63,4; 63,52; 89,15; 92,17; 103,39 u. v. a.

3. Hebung.

9,7 lychtférig gmût

2,33 keyn wiszheyte, gwalt fürsíchtikeit

38,85 bettrýsen; 42,21 spottvógel; 50,31 wollústikeyt
 63,87 Elsässer; 67,25 für óben (Feierabend);
 93,3 fluckfáder; 111,8 wo man macht uff vorgessen brot
 (vor- emphatisch!); 42,4; 67,80; 70,1; 87,8; 98,1;
 102,77; 108,118; u. v. a.

4. Hebung.

V 17 schlytt, karrhen, stoszbären, rollwágen
 72,40 sackpíffen; 81 α eehálten (= Dienstboten).

Brant bildet aus dem substantivierten Infinitiv durch Anhängen von -heit Substantiva, wie z. B. aus fürwissen: furwissenheyt. Er betont dieselben wie auch die 4-silbigen Komposita auf -keit immer auf der 2. und 4. Silbe. Dies ist der beste Ausweg und meines Erachtens ein ganz leichter Verstoß, besonders am Versanfang, z. B. auf der 1. Hebung: 59,22 undánckbarkeýt; 99,136 eynhéllickeýt;

auf der 3. Hebung:

57,87 furwíssenheýt; 50,31 wollústikeyt;
 87,8 onmáchtikeýt;
 2,33; 22,11; 28,9; 42,4; 61,14; 101 α.

Es spricht wieder für Brants Sprachgefühl, daß er diese Worte nicht auf der 1. und 3. Silbe betont, denn einhellíkeit oder úndanckbárkeýt ist schlecht aussprechbar und hemmt den Rhythmus durch die Schwere der folgenden Silben keit resp. heit — wieder ein Beweis, daß Brant das silbenzählende Prinzip nicht wahllos auf jede Silbe anwandte.

2. Die betonte 2. Kompositionshälfte ist schwachlautig (Suffix).

Dieser Fall ist selten: 64,43 I üppíger frowen; 13,85 II schántlicher; 16,7 III táglicher riff; 45,33 III sórglichen; 69,25 III nydíschen; 110^a 98 III hoflicher.

Besteht die erste Kompositionshälfte aus Stammsilbe + Flexionssilbe, so ist die Betonung letzterer außerordentlich hart. Diese Betonung findet sich 5 mal und zwar im letzten, freier behandelten Teile des Narrenschiffs.

102,5 I brúderlich; 63,12 I stúrnénstóssér;
 92,96 I ougénblicklich ist es do hyn
 102,78 I grempérwerck triben; 73,15 II priestérschafft.

Hier entzieht die betonte zweite Silbe gleichzeitig der vorausgehenden und der folgenden lautstärkeren desselben Satzgliedes den Ton. In der unmittelbaren Aufeinanderfolge der Silben ist der Grund der außerordentlich fühlbaren Härte dieser Betonung zu erblicken. Die tonentziehende Flexions-silbe ist hier nicht (wie in den auf S. 4 ff. besprochenen Fällen) durch Wortschluß und Wortanfang von der lautstärkeren folgenden Silbe getrennt. Durch die fehlende Pause fällt gleichzeitig die Möglichkeit weg, die schwachlautige Flexions-silbe zu längen, denn wie Paul (Metrik S. 50) betont, müssen „bei der Beurteilung der Quantität der zusammenhängenden Rede die Pausen ebenso in Betracht gezogen werden, wie die mit Sprachtätigkeit ausgefüllte Zeit.“ Hierin dürfte auch einer der Gründe zu suchen sein, weshalb Brant die Betonung von Vorsilben meidet.

Die Betonungsweise $-\acute{\cup}$ weist insgesamt 81 Fälle auf, und zwar:

auf der 1. Hebung 15, der 2^{ten} 27, der 3^{ten} 36 und der 4^{ten} 3.

2. Verbal-Komposita.

Teils unter 1α, teils unter 1β gehören die auf der 2. Silbe, nämlich der Stammsilbe des Verbums betonten trennbaren Verbalkomposita. Doch mochte ich sie dort nicht einreihen, da hier nur ein geringer Verstoß vorliegt: dem adverbialen Bestandteil kommt gegenüber dem verbalen kein so viel stärkerer Akzent zu. Dieser Gebrauch ist auch den mhd. Dichtern so geläufig, daß ich auf die Aufzählung analoger mhd. Fälle verzichten kann.

1. Hebung.

6,50 zu stúnd; 25,8 uff láden; 48,65 uff trágen.

2. Hebung.

Pr. 11 vor sássen; 13,54 umb kérten; 31,11 autrifft; 32,89 uszfliegen; 46,28 fürsicht; 54,25 anlách.

3. Hebung.

6,65 jrr gón; 9,11 anfácht; 13,54 umbkérten; 25,α uff némen.

4. Hebung.

Pr. 15 uszfliegen; Pr. 32 uszgán; V 14 uff rüst; V 77 anreýgt; 2ß har blózt; 12,28 abstrált; 44,29 usz tríben; 63,14 usz schrygen.

1. Hebung 5, 2^{te} 44, 3^{te} 35, 4^{te} 143 = im Ganzen 227 Fälle = 3⁰/₀.

Damit hat Brant unter den Dichtern des 16. Jahrhunderts prozentual ziemlich die meisten Verstöße; denn die metrisch sonst weit weniger feinfühligen Dichter des Teuerdank haben (nach Helms Statistik) nur 2⁰/₀, Erasmus Alberus hat 1⁰/₀, Grobianus 1,1⁰/₀, Burkard Waldis 2,7⁰/₀. Nur Hans Sachs übertrifft ihn mit 4,8⁰/₀. Es ist hieraus natürlich nicht zu schließen, daß die anderen Dichter des 16. Jahrhunderts diesen ja verhältnismäßig geringfügigen Verstoß gegen den Wortakzent absichtlich mehr vermieden hätten; dies ist vielmehr reiner Zufall: sie gebrauchten einfach weniger derartige Verbalkomposita.

3. Adverbial-Komposita.

An die Betonung der flexionslosen Adverbialkomposita kann nicht im entferntesten der gleiche Maßstab gelegt werden wie an die der Verbal- oder gar Nominalkompositionen. Bei ihnen ist auch heute die Betonung noch nicht ganz fest, wenn auch gewöhnlich die 2. Silbe betont wird. Helm geht zwar auch hier von strengen Grundsätzen aus — mit Unrecht. Ich nehme nur dann Tonversetzung an, wenn die durch den Satzsinn geforderte emphatische Hervorhebung einer der Kompositionshälften unberücksichtigt gelassen ist, so in V 129 I darúmb; 1,11 I domít; 5,29 I domít; dgl. 27,25 I; 29,9 IV alsó; 47,22 I do mít will ich beschlossen han; 36,24 darúmb dgl. 98,29 I; 103,24 I 105,29 III; 108,102 I domít

oder wenn im Gegenteil eine emphatische Hervorhebung bewirkt wird, wo sie logisch nicht am Platze ist:

33,58 I dár by; 44,13 III úmbher; 66,30 III dárjun; dgl. V 29 II; 62,57 II dárdurch.

D) BETONUNG DER FREMDWÖRTER.

Schon Wolfram betont fremde Eigennamen, sofern sie nicht auf eine Silbe mit schwachem e ausgingen, beliebig, so Gáwân neben Gâwân, Ánfortás neben Anfórtas, jedoch immer Nántes, Löver usw.

Im Niebelungenlied finden sich sehr häufig Akzentdrückungen auf deutschen Eigennamen, so oft: Kriemhilde z. B. XII, 1309,4, XIII 1401,2 u. a., Dancwárt den XIII, 1415,1; Hadbúrg was XIII, 1475,1; Sîfríden XIII, 1573,3, Gunthér den XV, 1606,3; 1662,1; Etzél uns XV, 1665,2 u. v. a., aber fast immer am Versanfang und immer bei nachfolgender schwachlautiger Silbe.

Brant betont Fremdwörter oder Eigennamen ganz willkürlich, meist falsch. Auf den Tongehalt der folgenden Silbe nimmt er durchaus Rücksicht: nirgends wird durch ein unrichtig betontes Fremdwort der Akzent eines folgenden deutschen Wortes versetzt. Wohl aber, allerdings auch selten, merkwürdigerweise durch ein richtig betontes z. B.: 16,77 Sénecá zyttlich.

1. Hebung.

V 3 Bibél der; 1,31 gucklús ein gouch; 3,29 Crassús das golt; 3,31 Cratés syn gelt; 6,35 Pheníx, den 8,23 Machábeús der; 8,33 Achítófél sich selber dot; 10,12 Hórestés und. usw.

2. Hebung.

2,5 Cusý ist leyder; 12,11 Adám bedocht; 15,9 Babýlon; 13,39 Médeá verbrant; 33,23 Abýmeléch geschach usw.

3. Hebung.

1,31 stultús eyn dor; 1,32 domné doctór; 15,18 Lucullús; 26,42 Pómpeiús; 33,33 Bényamýn; 50,33 Epícurús; 64,87 Agríppiná; 66,72 Eúropám usw.

4. Hebung.

33,17 Cathó; 76,16 Vincéntz; 92,15 sapiéntz; 107,2 doctór usw. usw.

Diese Fehler können Brant vom Standpunkte deutscher Betonung natürlich nicht weiter verübelt werden. Sie sind

vielmehr vollständig außer acht zu lassen, weil sie die Betonungsverhältnisse der benachbarten deutschen Wörter ja nicht beeinflussen.

Die nachfolgende statistische Tabelle soll eine Übersicht über die Wortakzentverhältnisse des „Narrenschiffs“ geben und gleichzeitig eine metrisch freiere Behandlung des letzten Teiles zahlenmäßig nachweisen.

		Prot., Vorrede, Gesang 1—58 = 2982 V.	Gesang 59—112 = 4070 V.
Vorsilbe:		—	2 = 0,05 %
Flexionssilbe:		193 = 6,5 %	303 = 7,6 %
Komposita	2-silbige Nom. Komp.:		
	Schwachl. 2. Komp. Hälfte:	40 = 1,4 %	50 = 1,3 %
	Starkl. 2. „ „	71 = 2,4 %	140 = 3,5 %
	3-silbige Nom. Komp.:		
	Schema $\underline{\text{—}} \text{—} \text{—}$:	14 = 0,5 %	10 = 0,3 %
	„ $\text{—} \underline{\text{—}} \text{—}$:	25 = 0,8 %	55 = 1,4 %
	Verbalkompos.:	79 = 2,6 %	148 = 3,7 %
Zusammen:		422 = 14 %	708 = 18 %

B) VERLETZUNG DES SATZAKZENTS DURCH DEN VERSAKZENT.

Gegen den Satzakzent wird verstoßen, wenn ein begrifflich oder logisch bedeutsameres Satzglied zugunsten eines unwichtigeren in die Senkung tritt. Hierunter leidet der Sinn!

Das logisch bedeutsamere Glied im zusammengesetzten Wort oder im Satze ist das, welches das andere einschränkt, spezialisiert, bestimmt (Huß)¹⁾, so ist z. B. in „Fernrohr“: „Fern“ das bestimmende Glied.

Dieses Gesetz wird jedoch vielfach durchbrochen durch gewisse Sprachgewohnheiten. So besonders in Frage- und Verneinungssätzen: z. B. „Denn Wasser allein ist meist nicht zu trinken“ und „Wohin hást denn du Billets?“, wo die bestimmende Negation und die Fragepartikel nur schwach betont sind gegenüber dem Prädikat. Ganz besonders treten Eigenschaftswörter zurück hinter dem Substantiv, das sie

¹⁾ Huß, Lehre vom Akzent der deutschen Sprache, Altenburg 1877.

bestimmen: „Tauben Ohren predigen“ oder „Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage!“ (Reichel)¹⁾.

Diese Eigentümlichkeiten müssen schon in der natürlichen Rede in Rücksicht gezogen werden, und es ist nicht angängig, sie nur konsequent nach grammatischen und logischen Gesetzen zu betrachten. Wieviel mehr in der gebundenen Rede! Daß solche Sprachgewohnheiten aber leicht verwirren, liegt auf der Hand.

So ist es auch bei Brant nicht immer leicht, zu entscheiden, welchem von mehreren Wörtern der Ton zugestanden werden muß, um dem Sinne gerecht zu werden. Dies besonders an Stellen, wo sich Brant in manchmal unklaren allgemeinen Betrachtungen ergeht. Hierzu kommt, wie schon zu Anfang betont wurde, daß der Rhythmus aus euphonischen Gründen vielfach, und zwar bei sinnarmen Worten durchaus, eine versetzte Betonung rechtfertigt. Wenn nun Brant auch nicht bewußt euphonische Akzentversetzungen vornahm, so kann ihm doch ein Gefühl für Euphonie nicht abgesprochen werden. Vor allem aber muß eine metrische Untersuchung die im Interesse des Rhythmus erlaubten Lizenzen gegenüber den grammatischen und logischen Forderungen in Rechnung ziehen.

Diese Schwierigkeiten veranlaßten mich, von einer statistischen Zusammenstellung wie unter A abzusehen. Helm tut dies zwar auch beim Satzakzent bis in die Details, aber er hätte es vielfach besser unterlassen. Eine Statistik muß sich auf ganz bestimmte feste Normen gründen; solche zu geben verhindert aber schon die Möglichkeit einer verschiedenen Sinnesauffassung je nach dem Gesichtswinkel der Betrachtung.

Der Theorie der Silbenabstufungen je nach lautlichem und begrifflichem Gehalt mußte schon bei der Behandlung des Wortakzents näher getreten werden. Dort war die Feststellung derselben verhältnismäßig einfach, indem zwischen haupttonigen, nebertonigen und tonlosen Silben geschieden werden konnte. Das Verhältnis von Satzteilen zu einander,

¹⁾ Reichel, Von der deutschen Betonung, Jena Diss. 1888.

also das Verhältnis von Subjekt zu Prädikat, von Subjekt oder Objekt zu attributiver Bestimmung, von Prädikat zu adverbialer Bestimmung usw. ist aber ein ungemein kompliziertes, da der Tonwert zweier oder mehrerer aufeinander bezogener Satzglieder sich ebenso oft verändert, als der logische Zusammenhang ein anderer wird. Auch spielt das psychologische Moment in der Rede eine Rolle (siehe Reichel) und hat zu gewohnheitsmäßigen Modifikationen geführt. Eine bis in alle Einzelheiten durchgeführte Lehre vom Satzakzent, namentlich inwieweit die Herrschaft des allgemeinen Prinzips durch gewohnheitsmäßige Erstarrung beschränkt ist, müßte nach Paul erst noch gegeben werden.

Es scheint mir demnach das sicherste zu sein, grammatische Begriffe als Unterlage zu wählen, also das Verhältnis von Nominis, Verbis und Formwörtern untereinander und zu einander zu behandeln.

A) EINEM NOMEN RESP. EINEM DEM NOMEN LAUTLICH GLEICHKOMMENDEN WORT WIRD DER TON ENTZOGEN.

1. Substantiv.

In den meisten modernen Sprachen hat sich im Gegensatz zu einem Teil der antiken immer stärker die Tendenz ausgebildet, dem Substantivum als dem Hauptbegriffsträger auch den Hauptton zu geben. Dies hat seinen psychologischen Grund in dem Interesse, das der Redende auf den Gegenstand, von dem die Rede ist, richtet. So wird der räumlich und begrifflich schnell orientierende Gegenstandsbegriff stark hervorgehoben, während die zur Herstellung der Gesamtvorstellung dienenden Beziehungswörter vorwiegend zu satzbildenden Mitteln geworden sind. Dies gilt besonders von den Formwörtern und zwar allen anderen Worten gegenüber, häufig sogar dann, wenn sie den Gegenstand bestimmen (gewohnheitsmäßige Erstarrung) z. B. schieß nicht, aber griechisch $\mu\eta\ \beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon$. Es gilt aber auch mit wechselnder Berechtigung von den Verben und den Nominis, resp. Wörtern, die ihnen lautlich gleichwertig sind in attributiver, possessiver und partitiver Stellung.

Brant nimmt hierauf keine Rücksicht! Der denkbar grösste Verstoß gegen den Satzakzent ist die Betonung eines nicht begrifflich hervorgehobenen Formworts, besonders des Artikels, zuungunsten des Substantivs.

Am schwersten ist der Verstoß, wenn das Formwort vor dem Substantiv steht und in der Mitte des Verses:

1. Hebung.

15,30 drum mît schad schand gespött ablan.

22,31 und dén lon

25,33 wann dér esel anfocht den dantz

42,4 in dén weg;

43,2 das ér got liesz

46,57 do mân hantschmyerung gern uff nymbt

47,11 dar úmb narr nit frag nach dem stäg.

49,1 wer vór frowen

52,3 denn dúrch gûts willen;

57,44 und mît Esau

65,89 die jr mann stoehen u. v. a.

2. Hebung.

9,2 und werffent dén kopff har und dar.

26,19 ir backen únd hüt

26,82 der wünsch das jm gott dar zû geb (wäre durch einfache Umstellung von gott und jm richtig gewesen !)

27,26 so sint wir zû Lyps (Leipzig), Erfordt, Wyen.

33,43 er hab mit jr teyl und gemeyn

38,85 der herr zû dém bett rysen sprach

42,ß mît steyn;

43,27 vón gott

46,62 zerbrechen yétz recht, brieff, und kunst

56,64 und dett an jm mort

57,27 das úff erd u. v. a.

3. Hebung.

16,4 und mach usz jm selbs eyn wynschluch

16,91 ám jngang;

22,12 spricht díe wiszheyt

23,25 jn armûtt;

26,54 schonheyt únd küscheyt

33,71 glych wie Candaules dér dor grosz
 38,81 dás gott wolt; 51,7 als díe gschrift seyt
 56,64 mort únd dottschlag

4. Hebung: —.

Viel weniger anstößig ist diese Betonung hinter dem Substantiv:

1. Hebung.

46,43 rott únd gerycht
 66,50 landt hýnder Norwegen und Thyle

2. Hebung.

29,16 wider gott únd eyn nâchsten
 50,15 gedenck narr dás es gylt.
 65,12 alls das got mít uns würcken wöll.

3. Hebung.

19 ß der schyrmt vor angst sel únd gemût
 26,83 lib únd gemût
 28,16 stroff óder rach

4. Hebung seltener!

Besonders anstößig, wenn die Copula „und“ auf Kosten beider durch sie verbundener Substantiva den Ton erhält:

28,9 II dann gotts gnad únd fürsichtikeyt
 56,54 I glück únd gwalt
 64,81 hell únd vâgtüfel;
 kommt nicht allzu selten vor!

Im mhd. sind Tonversetzungen von Nomen auf Partikel selten, doch kommen sie, besonders am Versanfang gelegentlich auch schon vor. Z. B.: Nibelungenlied XIII 1438,3 lande dén spilmán; XV 1601,1 díe burc; XVI 1693,2 lop únde; XVI 1729,3 er sî wîp óder man; XVII 1778,2 und daz din tür; XVII 1811,3 mit dén Burgonden; XVII 1787 dín naht; XIX 1992,1 lône dír got.

Auch Wolfram betont Formwörter, aber nicht auf Kosten anderer:

Parcival 6,29 sús sprâch der kûnec hêr
 Iwein schreibt im Versinneren;
 162 und het irs eín teil níder geleít.

Wie oben auseinandergesetzt wurde, hat sich das Substantiv gewöhnt, dem bestimmenden Adjektiv (oder Possessivpronomen) den Ton ganz zu entziehen. Ausgenommen sind Fälle, wo das Adjektiv in ausgesprochener oder gedachter Antithese steht, z. B. „júnge Leute dürfen nicht müßig sitzen!“ im Gegensatz zu „alten“; oder „ich wünsche frísche Eier!“ Häufig stehen Adjektiv + Substantiv für einen Sammelbegriff, z. B. V. 1 all lant, 19,72 lang zytt. In diesem Fall kann der Ton beiden Worten zugesprochen werden.

Bei Brant kann ein Adjektiv in jedem Falle den Ton vor dem Substantiv erhalten:

1. Hebung:

19,1 wer sýn zung und syn múndt behút; 17,33 sýn or; 24,8 die gántz welt; 32,21 eyn húbsch frow; 46,25 eyn árm kynd; 48,40 keyn gút werck; 50,34 das hóchst gút; 54,34 keyn stroff; 56,90 das rómsch rich; 58,1 wer grósz arbeyt; 61,62 wer vil lust hat; 64,43 eyn bósz frow.

2. Hebung:

16,49 wer wyns und feízt dings flysset sich; 24,5 die gántz welt; 46,11 der wísz man; 46,59 ál worheytt; 52,3 ált wib; 65,44 das gántz jor.

3. Hebung: (selten!)

33,37 sýn frow

4. Hebung.

Die überwiegende Mehrheit der Verstöße ist auf der 1. Hebung.

Tritt ein Verbum unmittelbar so vor oder hinter ein Substantiv, daß es von dessen Stammsilbe nicht durch eine Senkungssilbe getrennt ist, so wird es in der Regel enklitisch. Bei Brant kann es jedoch, wenigstens am Versanfange, den Akzent tragen.

α) vor dem Substantiv:

1. Hebung:

16,52 dem wúrt krieg und vil unglücks me;
28,16 es syg gútthát; 31,7 und nýmbt zyl;
37,21 und íst vorcht gar eyn böser knecht;

38,58 der sóll gott wol vor augen han
 41,27 der muß mál han
 53,7 es íst nyd, eyn so tótlich wundt u. v. a.

2. Hebung:

56,82 das jm nit wérd schad, spott und schäd
 22,10 in ráttén íst wíszheyt gar werdt
 66β und darjnn súcht lust freud und ler.

3. und 4. Hebung —.

β) nach dem Substantiv:

1. Hebung:

16,25 wyn máchet usz eym wysen man
 19,35 zung íst eyn ungerüwígs gút
 46,84 schenck némen; 47,1 golt lászt;
 48,66 varb brénnend u. v. a.

2. Hebung:

17,25 die erst frag íst
 38,87 gang hyn, sünd ným
 11,20 wer hye sünd dút der lidt dort pin.

3. Hebung: (selten!)

23,34 denn die allzyt glück háttén hye
 29,26 alleyn das hertz got kúmen dut.

4. Hebung: —.

Im Mhd. konnte ich für diese und die vorhergehende Akzentdrückung keine unzweifelhaften Analoga finden.

Auch die durch Verba verursachten Akzentversetzungen entfallen meist auf die 1. Hebung, wo sie ja als ziemlich leicht empfunden werden. In den meisten Fällen, wo in der Versmitte oder im Versende unmittelbare Anlehnung eines Verbs an ein Substantiv stattfindet, ist die etwaige Akzentdrückung nicht auf Rechnung des Verbums zu setzen, sondern meist eines anderen in unmittelbarer Anlehnung befindlichen Enklitikon auf der entgegengesetzten Seite. So kann in 23β und 3: „und ér glück háb“ nicht „hab“ akzentraubend sein, sondern das schwachlautigere und obendrein voranstehende

Pronomen „er“; ähnlich 41,44 so mán mesz hát und 22,18 wer mích frü súcht, der fyndt mich¹⁾).

Auf der 4. Hebung konnte ich auch hier keinen Verstoß finden, denn 56,90 das ròmsh rich blibt so lang got will ist doch schwerlich als solcher aufzufassen.

In einigen wenigen Fällen entzieht ein Substantiv dem anderen den Ton, besonders, wenn es in attributiver, meist genitivischer Abhängigkeit von diesem steht:

28,9 I dann gótt's gnad; 44,33 I dem húsz gottes (= Gotteshaus); 23,26 II denn aller wélt glück; 24 α II aller wélt sorg.

Ein besonderer Fall: „Substantiva bei Aufzählungen“ soll in anderem Zusammenhange noch besprochen werden.

2. Adjektiv, Possessivpronomen, Zahlwort, Prädikatsnomen und nominales Adverb.

Adjektiva, ferner Possessivpronomina, Zahlwörter, nominale Adverbia und Prädikatsnomina, welch letztere an lautlichem und begrifflichem Werte einem Adjektiv gleichzustellen sind, werden sehr häufig logisch hervorgehoben in der Weise, daß sie einem anderen Worte ihrer Art in ausgesprochener oder gedachter Antithese gegenüberstehen. Brant hat eine große Vorliebe für Antithesen und betont sie in den meisten Fällen richtig mit deutlicher Hervorhebung des antithetischen Sinnes. Doch stehen die Fälle nicht vereinzelt da, wo der in der Gegenüberstellung beabsichtigte Nachdruck durch Tonentziehung nicht zur Geltung kommt. Am ehesten ist es noch möglich, den fehlenden Nachdruck durch Tonhöhe zu ersetzen, wenn das logisch hervorgehobene Wort im Auftakt steht; öfters ist auch der zweite Teil der Antithese gleichzeitig nicht betont.

Im Auftakt:

V 18 ein schíff mócht die nit all getragen.

¹⁾ Helm setzt die Tonentziehung daher zu Unrecht auf Rechnung des Verbs in: das ich dir oúch Lon gében soll oder in: das ihn gott wólt ein kónig geben u. a., mit Recht aber in: das einr Herr íst, der ander . . .

18,8 I und III zwen hásen vohen mít eym hund
 23,10 eyn frúndt den andern oft besieht
 40,15 eyn krébs den andern schaltt
 sechshundert tusend . . . fúrt gott usz }
 47,34 zwen kómen jnn das globte land }
 wer heylen wil mit eym ungent }
 55,23 all tríeffend ougen, rot verblent }

Stark hervorgehoben mit Hinweis auf das Folgende:

56,42 keyn gwált uff erd so hoch ye kam (. . . der nit . . .)
 64,63 dry dínɡ man nit erfüllen mag.

Ebenso 64, 69.

Sonstige auf der 1. Hebung:

18α I und III der fócht zwen hasen úff eyn mol
 18β wer meynt zweyn herren dienen wol
 18,3 denn wó zwen herren hat eyn knecht
 18,27 und wér vil wyn versúchen dút
 den dunckt doch nit eyn jeder gút.
 22,18 wer mích frú súcht, der findt mich
 31,19 das sélb morn kumbt dañ nyemer me
 32,3 den wélch wol will die dút selb recht
 (welch übel will . . .)
 46,64 hattént altt rât, gelert und gysz.

Auf der 2. Hebung:

18,11 wer schiessen úsz vil armbrust wil
 40,5 und schylt eyn nárr den andern narren
 64,16 der eyns lycht mácht, das ander swâr.

Auf der 3. Hebung:

18,7 wer jagen wil und úff eyn stund }
 18,8 zwen hasen vohen mít eym hund }
 12,26 sellig ist der gat úff mym weg.

Auf der 2. und 3. Hebung ziemlich selten, auf der 4. Hebung —.

Ein Analogon aus Wolframs Parcival ist:

740,5 sie wârn doch bêde eins mánnés kind.

Ebenso Willeh. 384,24 u. 28.

Überaus zahlreich sind die Fälle, wo einem nicht rhetorisch hervorgehobenen Wort dieser Gattung durch ein anderes der Ton entzogen wird. Die Härte dieser Akzentdrückung ist sehr verschieden je nach Umgebung und Stellung des betreffenden Wortes im Vers.

1. Hebung:

17,7 das ér vil zû verlieren hat
 16,65 vil würden bald; 18,16 der íst recht
 26,9 recht hát er; 30,7 acht hán
 33,74 dem gschícht recht.

2. Hebung.

16,91 der wyn ist gár senfft am jngang
 22,4 mercken all díe
 22,17 wer mich lieb hát, den lieb ouch ich
 26,42 Cresus und dér grosz Pompejus
 29,32 das ér reyn syg
 39,8 vor den man sích lycht hûten kan
 42,7 eyn wyser íst nütz der gemeyn
 48,16 do findt man súnst dryg oder zwen.

3. Hebung:

19,20 die schwátzen me dann jn gût werd
 22,6 besser dán all welt
 39,8 nym recht úsz der scheyd
 52,9 dick úmb die oren

4. Hebung —.

Außerdem: 16,7 II; 19,51 III; 19,94 III; 26,7 II; 26,9 I;
 26,81 III; 26,91 I; 28,10 II; 28,27 III; 33,40 II; 35,36 II;
 39,6 III; 39,24 III; 45,32 I; 35 γ II; 47 α I; 48,6 I; 48,28 I;
 49,13 II; 49,33 II; 50,16 I; 55,27 II; 57,76 I; 57,91 III;
 58 γ II; 60,20 I; 61,24 I; 63,24 II; 63,23 I; 63,61 II; 63,61 I;
 65,12 I; 65,78 I; 66,35 II u. a.

Schon im Mittelhochdeutschen sind Betonungen dieser Art nicht ungewöhnlich, z. B. Nibelungenlied: XVI 1644,3 nam síe zwelf (Versmitte); XVII 1852,2 starc únde.

B) EINEM VERBUM WIRD DER TON ENTZOGEN.

Viel häufiger noch wie dem Nomen entzieht ein Formwort dem Verbum den Ton. Doch wird dieser Verstoß bei

weitem nicht als so hart gefühlt, weil das Verb meist nicht hauptbegriffstragend ist, sondern vielmehr die Begriffe nur verbindet. Fast unmerklich ist der Tonunterschied eines Formworts gegenüber Verben von der Art „werden, sollen, müssen, sein, haben“, auch da, wo diese nicht Hilfszeitwörter sind; besonders leicht, wenn das Formwort nachsteht. In diesen Fällen, ferner im Anlaut, und da, wo das Verb sich an ein neben ihm stehendes starktoniges Wort anlehnt, muß die Tonverletzung unter dem nivellierenden Einfluß des Rhythmus verschwindend klein erscheinen. Z. B.:

das mán macht zám eyn yedes thier
 oder das man syn nâst findt únd die jung
 „ eyns dünen rock acht mán yetz nüt
 „ loszt sích mit schlechtem wynd benügen
 „ gloub mír fürwor es ist keyn spot
 „ Crates syn geld warff jn das mer.

Dagegen muß es unter allen Umständen als Verstoß angesehen werden, wenn ein viellautiges, durch die Aussprache das Tempo der Rede verzögerndes Verb wie „straft“, „rächnt“ unbetont bleibt, obwohl diese Fälle auch im Nhd. nicht selten sind.

1. Hebung, leichtere Fälle:

16,32 das síe syn sollten
 16,79 das mán wúrd ettwan geben mer
 17,2 die grôszť dorheit jn aller welt }
 ist dás man eret für wiszheit gelt }
 30,31 merck wér vil pfrunden haben well.

Schwerere Fälle:

16,7 und ér wer eyn táglicher riff
 20,9 was ér weisz
 20,33 I und II was mán fyndt únd kumbt eym zů husz
 66,57 I und II Marinus noch dem mer die welt
 rächnt únd hat drán gar wúst gefált.

Besonders häufig auf der:

2. Hebung; leichtere Fälle:

16,92 zůlétzt sticht ér doch wie ein schlang
 17,20 o pfenning mán dűt dir die ere

26,63 darumb gibt ér uns ettwan nüt
 28,30 ob gott well dás man murmlen soll.

Schwerere Fälle:

16,70 II und III das gbürt dir dér spricht só wart ich
 (sehr hart!)

19,82 der wis schwigt únd beít kunfftig zytt

28β übel ging és in allen sachen

34α manchem dunckt ér wer witzig gern

47,11 dar umb narr nít frog noch dem husz.

3. Hebung (meist leichter Art):

16,74 eyn strick am hals wer eým gesundt

17,17 die wile der arm stat vór der túren

27,30 der truckery sint wír dann fro (sehr leicht).

Hart ist wegen der Antithese:

26,64 und das er gibt, nymbt ér zû zyt.

Im Mhd. auf dem ersten Versfuß häufig. Nibelungenlied:

XII 1302,4 huop sích; XII 1283,3 sach mán;

XIII 1341,2 môht éz mit; XV 1652,4 kund éz niht

XVI 1714,4 vor dén môht ich; XIV 1999,4 ér wart

Wolfram, Parcifal:

780,17 sach zû dem Plimizoele komn

vielleicht auch ebendort:

511,25 dâ høert' ir únd seht manege diet.

In seltenen Fällen wird einem Verbum durch ein Nomen,
 resp. ein Wort mit dem Tonwert eines solchen, der Ton ent-
 zogen. Diese Akzentdrückung ist meist leichter Art:

19,70 I wer víl lügt der ist nyemans fründ

26,93 II eyn narr wünscht sýnen schaden dick (ganz leicht!)

38,3 II und wie er récht haltt syn diget

38,75 I hett Máchabeus sich verlou (ganz leicht!)

46,4 II do yedermán sicht

48,83 II und so man láng schwórt jn und usz

66,84 II im narrenschýff fûr er ouch mit.

Ganz selten entzieht ein Verb, besonders Hilfsverb, einem
 anderen den Ton:

5,19 I der würt thûn

13,67 II David liesz wéschen Bersabe (liesz ist logisch her-
 vorgehoben!)

29,9 I und kán sagen

41,24 I der mûszt syn gar eyn guter knecht.

C) EINEM FORMWORT WIRD DER TON ENTZOGEN.

In dem Verse: „der hâher eyn spottvogel ist“ wird der unbestimmte Artikel eyn zu Unrecht deiktisch gemacht und dadurch in einen gar nicht vorhandenen Gegensatz zu anderen „spottvögeln“ gebracht. In: „Cresus und dér grosz Pompeius“ wird der Artikel „der“ zum Demonstrativum, was hier um so widersinniger erscheinen muß, als nur ein bestimmter, bekannter Feldherr gemeint sein kann. Umgekehrt tritt auch häufig der Fall ein, daß ähnlich wie beim Adjektivum usw. ein oder mehrere deiktische oder in Antithese zu einander stehende Formwörter in die Senkung treten. Dieser Verstoß wirkt aus logischen Gründen schon so hart, daß es daneben fast nicht ins Gewicht fällt, ob eine stark- oder schwachtonige Silbe die tonentziehende ist. Ich hebe unter der großen Auswahl nur die markantesten heraus:

1. Hebung, am leichtesten im Auftakt.

12,6 des ánschlag

hett sich Adam bedacht vor basz }

12,12 ee dânn von dem apffel asz }

12,94 disz kâppen; 16,1 der dût eym narren an die schû
(..der..); 16,61; 22,12 ztot zû mir eyn.

16,70 I und II das gbürt dir dér spricht so wart ich

22,29 die plág; 29,7 wann ér schon ander sterben sieht

29,8 bald hát eyn ursach

29,10 I und III der wás zû wild, der sêlten fro

29,11 I und III der hát diez únd der jhens getan

33,50 die würt so schamper (... das ...)

47,8 I und III hie hát er plag dort lydt er pyn

47,9 hie mûsz er burd des karrhen tragen

47,10 dort würt er ziehen erst, im wagen

58,12 ich bín mir aller nâchst verwandt.

62,24; 65,28 I und II usz gótt, jnn gótt alleyn soll gon

67,15 I und III so láng das wârt, bisz ér würt arm

105,43 solt, wie er dût, dûn yederman.

2. Hebung:

Pr. 39 er heisz dann wie ich bin genant
der narr Sebastianus Brant.

21,15 wann er das láster an sich hat (. das .)

23,11 eyn vatter strófft oft synen sún

46,54 wie werstu so báld schoch und matt (.. wann)

63,1 der báttel hát auch narren vil

u. a. (siehe auch unter 1. Hebung!)

3. Hebung:

12 α wer nit vor gürt ee dán er rytt

12,5 wer sich bedenck noch dér gedat

die groszt dorheit jn aller welt }

17,2 ist das man eret vor wíszheit gelt }

17,8; 19,65 wer vil redt der redt díck zú vil

der ist eyn narr der understot }

18,2 der welt zú dienen únd ouch got }

33,46 keyn liebern will ich, wén dich han

und hat ganz acht uff end der erd }

66,74 wust nit, was end jm wás beschert }

u. v. a. (siehe auch unter 1. Hebung).

4. Hebung: —

Auch schon im Mhd. wird hiergegen gelegentlich ver-
stoßen, vgl. Iwein:

146 eins dinges ích dich troéste und vielleicht:

Wolfram, Parcifal

511,16 dâ hoeret dienst vor únde nâch.

Im übrigen möchte hier noch der Fall zu erwähnen
sein, daß in trennbaren Verbalkompositis der adverbiale Be-
standteil, meist zugunsten des sonst minder betonten Verbs,
in die Senkung tritt. Wo eine tatsächliche Trennung nicht
vorliegt, sind Tonversetzungen auf Verbalkompositis unter
„Wortakzent“ (S. 17 ff.) behandelt worden, wo sie dann auch
hingehören.

V 122 I sie gánd har wie die wilden thier

22,8 I stellén noch wíszheit macht und tag

37,31 III wer waltzt eyn steyn uff jn die höh

63,9 III trág her plus; 64,67 III hör uff un;

- 64,26 I die rícht usz
 66,17 I wie mán usz mit eym stäcklin rách
 66,72 II vócht an; 102,80 II gát umb;
 110 α II rícht usz; 98,13 II gespreít usz.

Die Zahl dieser Verstöße ist nicht groß!

In wie weit Formwörtern außer in den behandelten Fällen der Ton entzogen wird, lohnt meines Erachtens nicht der Betrachtung. Die deutsche Sprache, die unter allen heutigen Sprachen logisch vielleicht am konsequentesten ausgebaut ist, hat allerdings auch unter den Formwörtern noch eine mannigfach abgestufte Betonung. Die gebundene Rede aber kann unbeschadet des Sinnes mit Recht unter den schwachlautigen einsilbigen Formwörtern Versetzungen für erlaubt halten. Sowohl die Dichter vor als nach Brant setzen sich über solche kleine Tonabstufungen unbedenklich hinweg.

- Pr. 4 I das mán sie nit durfft anders baden
 Pr. 11 I das sié vor sassen
 Pr. 25 I und sích die form geschicket hat
 V. 57 III ein wiser findt das ín erfreydt

halte ich für durchaus unanstößig, umsomehr da es ja oben auch als ziemlich geringfügige Tonversetzung angesehen werden mußte, wenn ein Verb oder Nomen in schwachlautiger Stellung — also etwa bei Anlehnung an ein anderes Wort oder im Anlaut — an ein Formwort den Ton abgab. Helm hat zwar auch diese Fälle wieder mit großem Fleiß, aber wenig nutzbringend, zusammengestellt, denn wie aus den Beispielen erhellt, sind Schwankungen schon im Prosaton möglich, wie geringfügig müssen diese Tonversetzungen erst in rhythmischer Rede erscheinen!

AKZENTDRÜCKUNGEN BEI AUFZÄHLUNGEN.

Von dem Grundsatz, Substantiven den Ton nach Möglichkeit nicht zu entziehen, sind die Dichter von jeher notgedrungen abgewichen bei Aufzählungen. Treten in einem solchen Falle mehr als 2 einsilbige Substantiva nebeneinander, so können auch im freien Rhythmus nicht alle einen Akzent

erhalten, wenn nicht 3 oder mehr betonte Silben unmittelbar aufeinander folgen sollen.

Deshalb betont

Vrîdank 93,6 ròs schilt spér hùbe unde swért¹⁾

Tristan 665 gèl brun rót grünen unde blá

Aber während die mhd. Dichter solche Aufzählungen vermieden oder sich durch eingefügte Konjunktionen zu helfen suchten resp. tunlichst 2-silbige Worte verwendeten, wie z. B.

Walther 69,28²⁾ vélt unde wált, loup rór und grás

„ 15,18³⁾ wól dir spér kriúz unde dórñ

„ 25,13 dem stúol ze Róme, spér kriüz und króne

„ 87,37/38 dícke schálkhaft, zêren blínt,

zúngen oúgen óren sínt

„ 36,17 und 102,20

wobei ihnen allerdings der freie Rhythmus noch zu Hilfe kommen konnte, tut Brant nichts zu ihrer Vermeidung, bemüht sich aber doch durch gelegentliche Senkungssilben, die Monotonie und Härte dieser Bedeutung abzuschwächen:

Nomina.

V. 15—17 galleen, fúst, kragk náwen parck kiel, wéydling,
hornach rennschiff starck schlytt kárrhen

4,17 rôck, méntel, hembder und brustdüch

14,31 keyn nárr aff ésel oder schwyn

17,31 all kúnst ere wíszheyt ist umb sunst

26,18 sint sie doch bleích, siech, úngestalt

26,46 an sún, fru w, dóchter, stat und rich

33,62 wer hat eyn hübsch, schon, wéltlich frow

47,15 und ist gar bréyt, glatt wólgebaut

52,γ der hat vil záncks, leyd, háder we

55,14 undér jung ált kynd frówen man

65,27 all unser wórt, werck, thún und lon

77,79 keyn zórñ, flúch, schwür, usz stoßen gantz

u. v. a.

¹⁾ Kauffmann, Deutsche Metrik, Marburg 1907.

²⁾ Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts, Leipzig 1864. Lachmann liest 8,31: vélt walt loúp rór unde grás.

³⁾ Lachmann, Die Gedichte Walthers v. d. Vogelweide, Berlin 1853.

Verba.

- 30,22 der bstéllt, duscht, kouffft so manig pfrún
 41,30 was yeder nárr red kláff o kallt (von kallen = zetern)
 60,14 er sytz, lyg, rítt, gang wó er stat
 63,89 der spielt búbt hált sich üppeklich
 u. u.

Formwörter.

- 29,19 wo wénn und wie ist jm nit kund
 31,α wer singt cras crás . . .
 31,10 die allzyt süngen mórn morn mórn
 44,10 und schnípp schnapp mit dem holzschüch machen
 46,21 we wé dem erterich; u. a., meist sehr harmlos!

SCHLUSSBETRACHTUNG.

Das aus dieser Durchsicht resultierende Urteil über Brants Rhythmik kann kein günstiges sein. Doch wie schon oben im Einzelnen auf Züge hingewiesen werden konnte, in denen eine gewisse Berücksichtigung der natürlichen Betonung sich geltend machte, so können auch ganze Abschnitte in fortlaufender Rede angeführt werden, die das gleiche bekunden. Geradezu in die Augen springend ist Brants Bemühen, Antithesen richtig herauszubringen, obwohl ihm auch hier manche Vorstöße unterlaufen sind.

Einige Proben erhellen dies am besten, 22, 12—24:

Stot zů mir eyn, spricht die wisheyt
 durch mích, die kunig hant jr kron
 durch mích, all gsatz zů reht uff ston
 durch mích, die fürsten hant jr landt
 durch mích, all gewált jr rechtspruch häd
 wer mích lieb hat, den lieb ouch ich
 wer mích frü sucht, der fynd(e)t mich
 by mír ist richtum, gůt, und ere
 mich hat besessen gott der herre
 von anbegynn jn ewikeyt
 durch mích hat gott all ding bereit
 und ón mich ist gar nüt gemacht
 wol dém, der mich allzyt betracht

und 58, 15—26:

der will verderben ee dann ryt
 der jm nit segt, und ándern schnyt

und wér eyns ándern kleydt mit flisz
 süfert, und ér das sýn beschissz
 wer leschen will eyns ándern husz
 so jm die flām schlecht oben usz
 und brennt das sýn jn alle macht
 der hat uff sýn nutz wenig acht
 wer fürdern will eyns ándern karr
 und hyndern sích, der ist eyn narr
 wer sich mit frömbder sach belad
 und sélbst versumbt, der háb den schad
 u. so fort.

Dennoch muß Brants Verskunst nach dem Maßstabe heutiger Anforderungen als eine tiefstehende bezeichnet werden! Aber auch wir haben erst seit Opitz und Klopstock eine nach Sprachgesetzen und mannigfachen Tonabstufungen geregelte Metrik; eine Schriftsprache im heutigen Sinne gab es zu Brants Zeiten noch nicht. Nur so ist es zu verstehen, daß die von Brant zum erstenmal systematisch streng durchgeführte Regelmäßigkeit der Verse von den Zeitgenossen als ein Hauptverdienst gepriesen wurde. So sagt Hutten von ihm: *Qui Germana nova carmina lege facit*
Barbaraque in numeros compellit verba ligatos.

Was Brant selbst von seiner Verskunst hält, sagt er nicht undeutlich in der Protestatio zum „Narrenschiff“:

36 sins diechters darff es sich nit schammen
 und er lehnt die gleich nach dem Erscheinen des „Narrenschiffs“ von anderer Seite versuchten Überarbeitungen ab mit den Worten:

Pr. 7—10 vil mancher hat noch sym geduncken
 noch dem villicht er hat getruncken
 nuw rymen wellen daran hencken.

Dennoch seien leider:

Pr. 19/20 ander rymen dryn gemischt
 denen kunst, art, und mosz gebryst

aber, so schließt er die Protestatio mit scherzhaftem Selbstbewußtsein:

Pr. 38—40 es kan nit yeder narren machen
 er heisz dann wie ich bin genant
 der narr Sebastianus Brant.

Er sollte Recht behalten! Nur wenige seiner Zeitgenossen und dichterischen Nachfolger haben ihn in der Form erreicht, keiner hat ihn übertroffen. Brant selbst war seit anderthalb Jahrhunderten der erste, der wieder nach einem rhythmischen Gesetz dichtete.¹⁾

Denn Sprache und Verskunst lagen zu jener Zeit fast völlig darnieder; aus der mittelhochdeutschen Zeit war nur noch eine schwache Tradition überkommen. Diese fand der Hauptsache nach in der Anwendung des 4-hebigen in Hebung und Senkung regelmäßig abwechselnden Reimverses ihren Ausdruck. Ansätze zu diesem alternierenden Rhythmus machten sich schon in der mittelhochdeutschen Blütezeit geltend, seit Konrad von Würzburg wurde er zur Regel, und die Meistersinger paßten ihm einerseits in widersinnigster Weise die Sprache an und entstellten ihn andererseits in der Suche nach neuen „Tönen“ bis zur Unkenntlichkeit.

Hieran muß sich notwendigerweise die vielumstrittene Frage anknüpfen, ob wirklich die Dichtungen des 16. Jahrhunderts an die überkommene Tradition anknüpfend in Hebung und Senkung regelmäßig abwechselten ohne Rücksicht auf den Sprachakzent, oder ob sie mit freiem Rhythmus zu lesen sind.

Alfred Kühn gibt in der Einleitung zu seiner Dissertation über Rhythmik und Melodik Michel Beheims, Bonn, 1906 eine dankenswerte Übersicht über den jetzigen Stand der Frage. Danach läuft der Streit im wesentlichen auf 2 entgegengesetzte Ansichten hinaus, die sich in folgende Punkte zusammenfassen lassen:

1. Die natürliche Betonung bleibt in ihrem Recht. Auszugehen ist vom altdeutschen vierhebigen Reimvers. Als Konsequenz ergeben sich alle Freiheiten des altdeutschen Verses als fehlender Auftakt, Fehlen und Mehrsilbigkeit der Senkung.

Diese Ansicht ging aus von Goedeke²⁾ und wurde von

¹⁾ Vgl. Zarncke, Friedrich, Ausgabe von Sebast. Brants Narrenschiff, Leipzig 1854. S. 288.

²⁾ Goedeke, Karl, Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts: Dichtungen des Hans Sachs I² XVI ff. — Ders., Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts: Gedichte von G. Rudolf Weckherlin XVIII ff.

den übrigen Anhängern der natürlichen Betonung im wesentlichen festgehalten. Goedeke hält Silbenzählung für ausgeschlossen, ebenso den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung. Er sagt, es könnten 2 Hebungen oder 2 Senkungen nebeneinander stehen, jedoch nie mehr; da aber jede Hebung mit der zugehörigen Senkung ein Ganzes bilde und jede derselben einsilbig sein müsse, so käme im Endresultat tatsächlich doch eine festbestimmte Silbenzahl heraus. Hieraus schloß Sievers¹⁾ auf einen gesetzmäßigen Ausgleich in der Silbenzahl der 4 Versfüße innerhalb des Versschemas. Fehlen oder Stehen des Auftakts, Mehrsilbigkeit oder Fehlen der Senkung bedingen an anderer Stelle zwei- oder einsilbige Senkung, Fehlen der Senkung, Mehr- oder Einsilbigkeit oder auch Fehlen des Auftaktes. Sievers läßt auch Auflösung der Senkung zu. Dies scheint jedoch nicht im Sinne Goedeques gelegen zu haben, denn er sagt in der Vorrede zu den Dichtungen des Hans Sachs I S. XVI: „Da ihre Verse im allgemeinen einen jambischen Gang haben, zählte sie (sc. die Kunst des 16. Jahrhunderts) die Hebungen, ohne sich an den strengen Wechsel der Hebungen und Senkungen, die immer nur durch eine Silbe ausgefüllt werden können, zu binden“ und in der Vorrede zu Weckherlins Gedichten S. XXI: „. . . mit der Beschränkung, daß niemals mehr als 2 Senkungen oder Hebungen unmittelbar zusammentreten durften und jede Senkung (und jede Hebung) nur durch eine einzige Silbe ausgedrückt werden konnte“. Goedeke erklärt sodann Hans Sachsens und Weckherlins Versbehandlung nicht metrisch, sondern rhythmisch-musikalisch; somit würden wohl auch in Sievers verwickeltem Silbenausgleich die einzelnen Silben als ursprüngliche Notenwerke aufzufassen sein.

Über den Einfluß der Musik wird später noch eingehender zu handeln sein. Musikalisch-rhythmische Grundsätze haben auf die Lyrik und durch diese wieder auf die Spruchdichtung des 16. Jahrhunderts eingewirkt, aber sie haben den freien Rhythmus nicht gefördert, sondern im Gegenteil die Silbenzählung und Akzentverletzung!

¹⁾ Sievers, E., Die Entstehung des deutschen Reimverses. Paul u. Braunes Beitr. XIII, S. 134 ff.

Wenn die Theorie Goedekes richtig wäre, so müßten bei natürlicher Betonung und Anwendung altdeutscher Betonungsgesetze auch in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts überall 4 Hebungen zu lesen sein. Macht man diesen Versuch bei Brant, so ergeben sich jedoch häufig 5 (selten 3) Hebungen; auch stehen mehrfach mehr als 2 Hebungen oder Senkungen unmittelbar nebeneinander, was nach deutschen Betonungsgesetzen unstatthaft ist (Beispiele S. 52).

Die andere Ansicht lautet:

2. Die natürliche Betonung wird dem Versmaß, bestehend in 4-maligem regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung, geopfert.

Diese Auffassung wird heute von fast allen Metrikern vertreten, und eine Reihe solcher, die früher der gegenteiligen Meinung waren, haben diese jetzt mehr oder weniger modifiziert, so Sievers,¹⁾ so Jellinek,²⁾ so vor allem Minor,³⁾ der seine Erörterungen über den Vers des Hans Sachs in der ersten Auflage seiner „Neuhochdeutschen Metrik“ mit einem resignierten „non liquet“ geschlossen⁴⁾ hatte.

Es ist in den bisherigen Untersuchungen, auch in der Kühns, die übrigens sehr heikle Frage immer noch nicht genügend beleuchtet worden, welche Faktoren zu den Mißverhältnissen in der Betonung der Dichtungen des 16. Jahrhunderts geführt haben. Vor allem fehlt auch eine zusammenfassende Darstellung der da und dort zerstreuten Erklärungsversuche.

Das Prinzip der Silbenzählung in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts kann keine primäre Erscheinung sein. Eine solche wäre sie, wenn der deutsche Achtsilbler einfach voraussetzungslos als eine Übernahme aus der romanischen Vers-technik zu gelten hätte. Die romanische Silbenzählung hat unstreitig auf den deutschen Vers eingewirkt, aber sie ging neben ihm her und bewirkte nur, daß die tatsächlich schon

¹⁾ Paul und Braunes Beitr. XXVIII S. 458.

²⁾ Paul und Braunes Beitr. XXIX S. 356 ff.

³⁾ Minor, J., Neuhochdeutsche Metrik, 2. Aufl., S. 333—346. Straßburg 1902.

⁴⁾ Vgl. S. 50.

bestehende Normierung der Silbenzahl nun auch zum Prinzip wurde.

Die Wurzeln des deutschen Achtsilblers, resp. überhaupt der normierten Silbenzahl liegen in der Entwicklung der deutschen Sprache: sie trägt die Tendenz des regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung durch die Wortbetonung in sich. Mit der zunehmenden Verstärkung des Tons auf der Stammsilbe der Worte trat eine zunehmende Schwächung des Nebentons auf den Ableitungs- und Flexionssilben ein. Die Folge war, daß die Stammsilben schließlich den Ton ganz an sich rissen, die Bildungssilben aber fast tonlos wurden und sich abschwächten zu e oder i.

Es gab sonach schließlich im einfachen Wort überwiegend starktonige und tonlose Silben, während die Zahl der nebetonigen sehr im Schwinden begriffen war. Diese Entwicklung, und der hieraus resultierende große Reichtum an zweisilbigen Wörtern gegenüber dem Althochdeutschen, ergab bei alleiniger Betonung der Stammsilben notwendig eine Tendenz zum alternierenden Rhythmus.

Diese Entwicklung wurde sicher wesentlich gefördert durch die Lyrik des 12.—15. Jahrhunderts. Sie ist Gesangslyrik und für den musikalischen Vortrag bestimmt. Dieser aber hat eine in sich begründete Vorliebe für die wohllautende Abwechselung von Hebung und Senkung. Auf alternierenden Rhythmus weist auch die leichte Versfüllung der Vor- und Bildungssilben hin, die im 16. Jahrhundert vielfach zu deren gänzlicher Unterdrückung beitrug. Z. B.

Heinrich von Morungen M. F. 137 (10—16):

Frouwe, wilt du mich gern,
Sô sich mich ein vil lützel an.
Ichn mac mich langer nicht erwern,
Den lip muoz ich verloren han.
Ich bin siech, mîn herze ist wunt.
Frouwe, daz hânt mir getân
Mîn ougen und dîn rôter munt.

Reinmar M. F. 164,30—38:

In disen boesen ungetriuwen tagen
Ist mîn gemach niht guot gewesen:
Wan daz ich leit mit zûhten kan getragen

Ichn künde niemer sîn genesen.
 Taet ich nâch leide als ichz erkenne,
 Si liezen mich vil schiere, die mich gerne sâhen eteswenne,
 Die mir dô sanfte wâren bî.
 Nu muoz ich fröide noeten mich
 Dur daz ich bî der werlte sî.

Heinrich von Veldeke M. F. 63,20:

Got sende ir ze muote
 Daz sie ez meine ze guote,
 Wan ich vil gerne behuote
 Daz ich ir iht spreche ze leide
 Und iemer von ir gescheide.

Walther von der Vogelweide, Lachm. 8, 28—33:

Ich hôte ein Wazzer diezen
 Und sach die vische fliezen;
 Ich sach, swaz in der werlte was,
 Velt walt loup rôr unde gras;
 Swaz kriuchet unde fliuget
 Und bein zer erde biuget.

Desgleichen dann auch in der Epik:

Hartmann von Aue, Der arme Heinrich V. 903—909:

Des fröute sich diu reine maget.
 Do es vil kûme was getaget
 Dô gie sî dâ ir herre slief.
 Sîn trûtgemahel ime rief,
 Sî sprach 'herre, slâfent ir?'
 'Nein ich, gemahel, sage mir,
 Wie bistu hiute alsô fruo?'

und V. 321—325:

Sî hete gar ir gemüete
 Mit reiner kindes güete
 An ir herren gewant,
 Daz man sî zallen zîten vant
 Under ir herren fuoze.

Konrad von Würzburg, Schwanenritter V. 19—30.

Er kwam geriden in ir lant
 Mit gewaldeclicher hant
 Und mit so grozzer hereskraft
 Daz sich die frawe tugendhaft
 Mit nichte konde sin erwern
 Wan er begonde sie verhern

Mit raub und auch mit brande
An luden und an lande
Wart ir verlust vil manegfalt
Kein ritter was in ir gewalt
Der ime geturste widerstan
Ir dienstlude sie verlan.

Durch diese Entwicklung der deutschen Betonungsverhältnisse, ferner durch die musikalisch-rhythmische Tendenz der Lyrik hatte sich der regelmäßige Wechsel von Hebung und Senkung aus sich selbst heraus eingebürgert. Damit tatsächlich auch in einem großen Teil der Dichtung die Gleichheit der Silbenzahl. Eine bewußte Silbenzählung trat dann ein unter französischem Einfluß.

Der romanische Vers beruht durchaus auf der Silbenzählung. Dieser Gebrauch ist von den spätrömischen Dichtern auf die romanischen Völker gekommen. In der Frage, aus welchen Ursachen und Quellen die deutsche Silbenzählung herzuleiten ist, muß dem Einfluß der romanischen Technik unbedingt ein großer Anteil zugestanden werden. Es kann hierbei der Hauptsache nach nur der französische Vers in Betracht kommen. Dieser beruht jedoch nicht auf dem Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung; er hat noch nicht einmal eine festbestimmte Anzahl Versfüße (Takte) und ausgesprochenen Tonfall, sondern der Gebrauch der Silben und die Zahl der Akzente ist freigestellt. Die natürliche Wort- und Satzbetonung wird innegehalten. Von einem Versschema läßt sich nur in Bezug auf den Reim und die Zäsur sprechen. Dort fällt der natürliche und der Versakzent immer auf eine bestimmte Silbe, die anderen Akzente sind willkürlich verteilt. Es ist demnach beim französischen Vers nur von einer regelmäßigen Wiederkehr des Akzents in Reim und Zäsur (evtl. auch bei mehr als achtsilbigem Vers auf einigen anderen markanten Stellen im Inneren des Verses) zu reden.

In der Glanzzeit deutschen Ritter- und Hoflebens unter Friedrich I. fand ein reger Austausch romanischen und germanischen Wesens über den Rhein statt. In jener Zeit hatte zuerst Eilhart von Oberge mit der Übertragung einer französischen Spielmannsdichtung nach französischen Stoffen und

Vorbildern gedichtet. Ganz besonders aber wurde französische Art durch Heinrich von Veldeke in das Deutschtum hinübergeleitet. Seither ging eine unaufhörliche Befruchtung der deutschen Epik durch die französische vor sich¹⁾. Bald dichtete ganz Westdeutschland nach französischem Muster. Vielleicht schon vor der Epik war auch die Lyrik, besonders von der benachbarten Champagne, beeinflußt worden. So fand als etwas ganz Selbstverständliches mit dem Stoff auch die Form Eingang, um so leichter, da die deutsche Poesie durch die Gewöhnung an regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung wohl darauf vorbereitet war. Jetzt erst wurde die Silbenzählung Prinzip, und zwar noch bevor der regelmäßige Wechsel von Hebung und Senkung dazu erhoben wurde. Doch war vom tatsächlichen bis zum prinzipiellen Gebrauch unter dem einzwängenden Einfluß der Silbenzählung nur ein Schritt. Eine strenge Unterscheidung von jambischem und trochäischem Gang (Jamben und Trochäen nicht im Sinne antiker Metrik!) war noch nicht herrschend. Noch Konrad von Würzburg hat beide Rhythmen; die strenge Scheidung trat erst später ein. Auch finden sich in den Dichtungen des 13.—15. Jahrhunderts unter den 4hebigen Verspaaren auch 3- und 5hebige eingestreut. Die Silbenzahl schwankt zwischen 6 und 10; jedoch bilden 4 Hebungen und 7—9 Silben durchaus die Regel. Im 15.—17. Jahrhundert wurde letzterer Gebrauch fest, auch der Auftakt wurde obligatorisch.

Neben dem Kunstgesang ging eine volkstümliche Richtung einher, die den romanischen Einfluß anfangs auch auf sich wirken ließ. Bald jedoch kehrte sie glücklicherweise in die alten Bahnen zurück. Spuren von ihr sind vielleicht²⁾ bei

¹⁾ Vgl. Wingerath, Hubert, Der Ursprung des Prinzips der Silbenzählung in der deutschen Metrik. Diss. Rostock 1867.

Über den französischen Vers vgl. Minor, Neuhochn. Metrik. S. 45 ff.; Stengel, E., Abriß der romanischen Verslehre in Gröbers Grundriß.

²⁾ Ich betone „vielleicht“, denn ich kann mich der Auffassung Popp's, „Metrik und Rhythmik Th. Murners“, Diss. Halle a. S. 1898, nicht anschließen, Murner verträte eine besondere Gattung von Reimpaaren, und es bestände ein Gegensatz zwischen der metrischen Manier Murners und seiner Zeitgenossen (bes. Hans Sachs). Murner will doch

Th. Murner zu finden, ganz besonders aber ist unser deutsches Volks- und Kirchenlied ein direkter Ausläufer jener Richtung.

Wie konnte es nun kommen, daß die Silbenzählung und das Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung im 16. Jahrhundert zu der uns bekannten sinn- und sprachwidrigen Betonung mißbraucht wurde?!

Die eine Ursache liegt in der Verwilderung der Sprachzustände jener Zeit. Die Hauptursache ist aber wohl in der Technik des Meistergesangs zu suchen, der seinerseits wieder auf die Spruchdichtung gewirkt hat.

Die Musik war schon in der Zeit des Minnegesangs mit der Dichtung unlöslich verbunden. Aber damals stand der musikalische Rhythmus noch in entsprechendem Verhältnis zur Sprache. Es ist anzunehmen, daß sich diese Harmonie zur Zeit des Meistergesangs zuungunsten der Sprache trübte. Paul weist in seiner Metrik S. 89 auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß die Silbenzählung den Meistersingern zu musikalischen Zwecken diene; auch Drescher¹⁾ teilt diese Ansicht. Diese meistersingerische Technik mußte besonders dann leicht gegen die Metrik verstoßen, wenn schon vorhandenen Melodien ein neuer Text unterlegt wurde, wie dies ja beim Volkslied allgemein geschah. Dann konnte allerdings der Fall eintreten, daß die Zahl der Silben einfach nach der Zahl der Noten bestimmt wurde. Inwieweit hierbei die natürliche Betonung außer Acht gelassen wurde, müßte ein Vergleich von Text

auch alternierend gelesen werden, wie Popp selber zugibt, und tatsächlich lassen sich weitaus die meisten Verse glatt alternierend lesen. Nach Popp (S. 49) kommt erst auf 268 Takte einer, der das Grundprinzip der Zweisilbigkeit durchbricht, ein gewiß recht kleiner Prozentsatz, wenn die Andersartigkeit Murners bewiesen werden soll. Hierzu kommt noch, daß die vorhandenen doppelten Senkungen fast durchweg sehr leicht sind; daher wären nach den allgemein für die Zeit geltenden Regeln viel mehr Wortkürzungen, -längungen und Anschleifungen erlaubt, als Popp vornehmen zu dürfen glaubte. Das einzige unterscheidende Merkmal zwischen Murners und Hans Sachsens Vers besteht in der freieren Behandlung des Auftakts, der bei Murner in 20 zu 100 Fällen fehlt. Doch ist hierdurch eine Abhängigkeit von der Volkspoesie bewiesen? Noch Konrad von Würzburg, ein Vertreter der alternierenden Kunstpoesie, dichtet nach Belieben mit und ohne Auftakt!

¹⁾ Drescher, Studien zu Hans Sachs, Marburg 1891.

und Notenschrift in den Liederhandschriften ergeben. Jedenfalls ist es denkbar, daß die damalige Sprachkunst mit den bekanntlich ungemein gekünstelten und verschlungenen Meisterweisen nicht Schritt zu halten vermochte. Doch darüber konnten sich die Meistersinger verhältnismäßig leicht hinwegsetzen, denn der musikalische Vortrag läßt Betonungsweisen, die in der Rede als Härten empfunden werden, mehr oder minder zu. Ihm ist es in weit höherem Maße als der gesprochenen Dichtung möglich, durch Tonhöhe Akzentversetzungen auszugleichen. In der Rede wird die Leichte oder Schwere einer Akzentdrückung durch den lautlichen und logischen Gehalt der Umgebung bestimmt, in der Musik daneben noch durch den Tonfall.

Von Wichtigkeit ist in dieser Frage die Auffassung der Musikwissenschaft. Auf dem 2. Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Basel vom 25.—27. September 1906 ¹⁾ gaben Fachgelehrte ihr Urteil über die Notation des Meistergesanges ab. Danach ist die Mehrheit der Musikhistoriker, nämlich Georg Münzer, Robert Staiger und Bernoulli der Ansicht, daß die Lieder des 16. Jahrhunderts im großen und ganzen unmetrisiert seien und somit zu dem silbenzählenden unterlegten Text, der auch nicht zwischen Länge und Kürze scheide, im Einklang ständen. Georg Münzer stützt seine Ausführungen vornehmlich auf Puschmanns: „Gruntlicher Bericht des deutschen Meister-Gesanges und der deutschen Versen oder Rittmis“. Darin unterscheidet Puschmann ausdrücklich zwischen skandierten und unskandierten deutschen Versen. Auf diesen Unterschied von skandierten und unskandierten Meistersinger-Versen, deren erstere natürliche Betonung beanspruchen, während allerdings Puschmann selbst in den von ihm angeführten Beispielen von skandierten Versen den Wortakzent innezuhalten nicht imstande ist, hatten schon früher einzelne Metriker, besonders

¹⁾ Bericht über den zweiten Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Basel vom 25.—27. Sept. 1906. Leipzig 1907, Paul Runge S. 17—27, Georg Münzer S. 27—33, Rob. Staiger S. 24, E. Bernoulli S. 35/36, Ergebnisse S. 36/37.

Jellinek¹⁾ hingewiesen. Dann fährt Münzer fort: „Der in langsamem — ungefähr gleichmäßigem Zuge einherschreitende Choral diente dazu, die Unebenheiten des Textes zu nivellieren, — daß trotzdem hier und da, bei einem Meister öfter, beim anderen weniger häufig, einmal auf eine kürzere Silbe eine kürzere Note fällt, ist ein Zeichen dämmernden Gefühls. Der Gesang mit seinen gleichlangen Noten bildete den Untergrund, auf dem nach Belieben die neuen Texte aufgetragen wurden. Freilich wird man in der Praxis nicht einen ganz starren „taktmäßigen“ Gesang benutzt haben, sondern es wird der Sänger je nach seinem mehr oder weniger entwickelten Gefühl beim Vortrage hier und da ein *Accelerando* auf kürzere Silben angewandt haben“.

In verwandtem Sinne äußern sich Robert Staiger und E. Bernoulli.

Der einzige Vertreter der gegenteiligen Ansicht ist Paul Runge. Er ist der Meinung, daß zwar über den Wert der Notationen aus deren Form nichts zu schließen sei, indem diese nur die Verteilung der Töne auf die Textsilben anzeigten. Dagegen sei es angängig, die Rhythmik und die Notenwerte aus dem mutmaßlichen Rhythmus des Textes zu bestimmen. Damit redet er dem freien metrischen Akzent das Wort und begünstigt eine willkürliche Akzentverteilung und Notenbewertung durch Verkürzung überschüssiger Silben und Streckung der Werte bei silbenarmen Zeilen. Die hieraus resultierende gänzlich unmusikalische Abwechslung von hastigem Vortrag mit schlep-penden Gang (infolge Auflösung der Viertel in Achtel eventuell Sechzehntel gegenüber Dehnung in Halbe oder Ganze) bezeichnet Runge als Verwilderung des Meistergesangs.

Runge steht mit seiner Ansicht allein da, eine einleuchtende Begründung derselben ist ihm nicht gelungen.

Andrerseits scheint der angezogene Beleg aus Puschmanns „Bericht . . .“ doch sehr für die Theorie Münzers, also für die Gleichwertigkeit der Notenzeichen und die silbenzählende Technik mit Nichtberücksichtigung der sprachlichen Akzente zu sprechen.

¹⁾ P. B. B. XXIX. S. 356 ff.

Es ist ferner zu erwägen, ob den Urteilen Harsdörffers und Wagenseils über die meistersingerische Technik nicht mehr Beachtung zu schenken ist, als dies Runge tut. Die betreffenden von Runge S. 24 zitierten Urteile lauten: „Die Meistersinger haben nicht die rechte Wortzeit oder den langen und kurtzen Tohn in acht genommen“ und „Die Meistersinger beobachten allein die Anzahl der Sylben und der Reimen; daß aber eine Silbe lang, die andere kurtzlautend sei, das gilt ihnen gleich viel“. Saran hält diese Beobachtungen für richtig, Runge kann sich von ihrer Stichhaltigkeit nicht überzeugen.

Jedoch wird die Ansicht Münzers usw. immer anfechtbar bleiben, solange es nicht gelingt, aus unzweideutigen notenschriftlichen Angaben in den Hss. die rhythmische Struktur der Meisterlieder zu bestimmen, wozu allerdings in dem bis jetzt vorliegenden Material keine Möglichkeit zu bestehen scheint.

Immerhin ist es doch von Bedeutung, daß in musikwissenschaftlichen Kreisen die Meinung überwiegt, es seien von den Meistersingern mit Vorliebe älteren Melodien neue Texte unterlegt worden, wobei nach dem Prinzip der Silbenzählung verfahren wurde. Die Meisterlieder werden von den Musikhistorikern durchweg in geraden Takten ($\frac{4}{4}$ Takt) gelesen. Der Rhythmus des Textes ist also bei Annahme theoretischer Noten-Gleichwertigkeit ein alternierender. Wie uns das Zeugnis Puschmanns beweist, der geradezu zwischen skandierten und unskandierten Meistersingerversen scheidet, war das Sprachgefühl noch wenig entwickelt. Die allgemeine Vernachlässigung der sprachlichen Akzentgesetze liegt nahe! Das folgende Lied von Hans Sachs aus dem Singbuch Puschmanns¹⁾ scheint kaum anders als alter-

¹⁾ Das Singebuch des Adam Puschmann nebst den Originalmelodien des M. Beheim und Hans Sachs, herausgegeben von Georg Münzer, Leipzig 1906.

Sonstige musikwissenschaftliche Literatur über den Meistergesang: Kurt Mey, Der Meistergesang, Leipzig 1901.

Hugo Riemann, Handbuch der Musikgeschichte, Leipzig 1907.

Die Jenaer Liederhandschrift, II. Bd.: Übertragung, Rhythmik und Melodik, bearb. von Ed. Bernoulli und Franz Saran, Leipzig 1901.

Die Sangesweisen der Colmarer Handschrift und die Liederhandschrift von Donaueschingen, herausg. von Paul Runge, Leipzig 1896, mit vorzügl. Einführung in die Neumenkunde.

nierend und mit Verletzung des Wort- und Satzakzents gesungen worden zu sein:

Hans Sachs's Morgenweise.

[Aus Puschmanns Singebuch ed. von G. Münzer Nr. 275.]



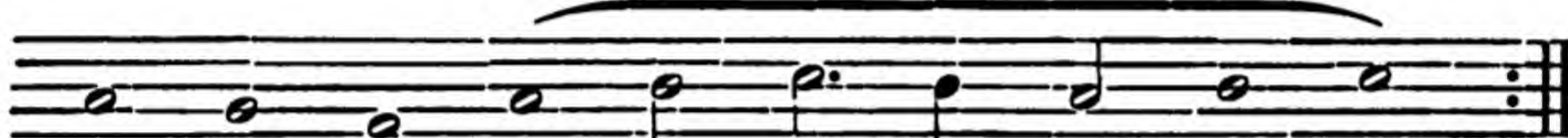
Wacht auff ir wer - den chri - sten / mit da - uid
In geist und freu - den - - - mu - te / fecht er an



dem psal - mi - - sten / und hört sein suss ge - dōn - - - /
es ist gu - - te / dem her - ren sa - gen dank - - /



am zwai - und zwen - tzi - gi - - sten schön / fru auff
und zu sin - gen das lob - - ge - - - sanck / dir al -



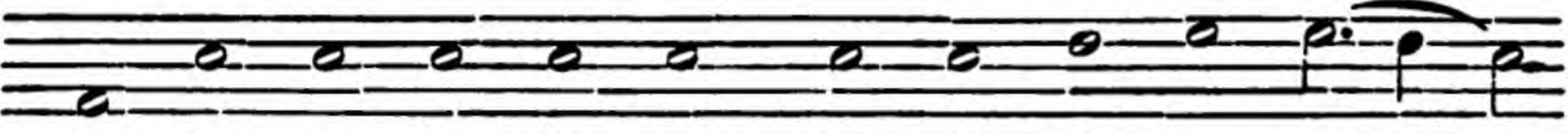
den Sa - - bath e - - - - - re.
ler - höch - ster he - - - - - re.



zu ver - kun - den am mor - gen / dein gu - - te un -



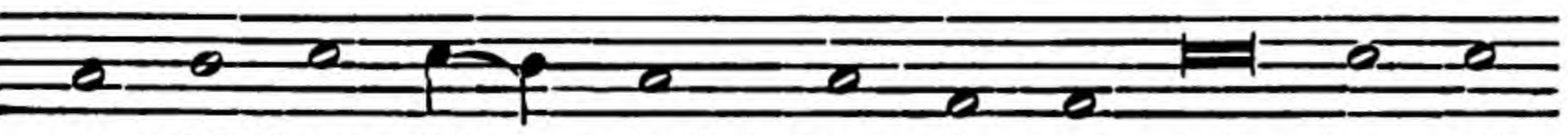
uer - por - gen / dein glau - ben hey der nacht / da - rinn



manch herz in freu - den wacht / auff sei - ten zu grüm - -



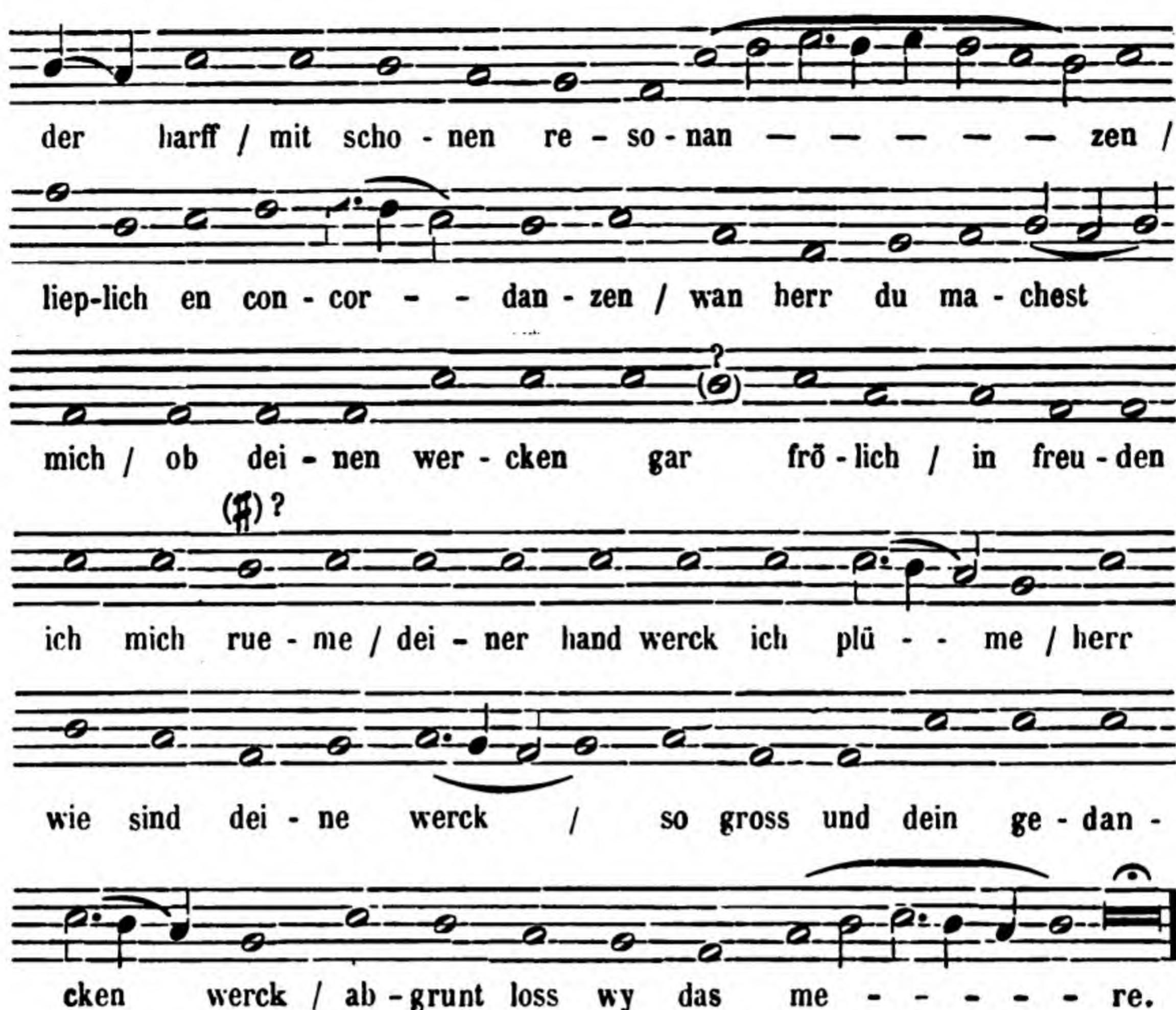
ti - ren / und psal - ter zu hof - - - - fi - ren / mit



ge - dicht kunst - lich scharff / herr dir zu schla - hen auff

QF. CXII.

4



der harff / mit scho - nen re - so - nan - - - - zen /

liep-lich en con - cor - - dan - zen / wan herr du ma - chest

mich / ob dei - nen wer - cken gar frö - lich / in freu - den
(♯)?

ich mich rue - me / dei - ner hand werck ich plü - - me / herr

wie sind dei - ne werck / so gross und dein ge - dan -

cken werck / ab - grunt loss wy das me - - - - re.

Dies ist nur ein Beispiel für viele (vgl. außerdem Puschmanns Singebuch Nr. 56, 74, 273, 274, 279 u. a.)

Daneben finden sich eine große Anzahl Lieder Hans Sachsens und anderer Meistersinger, die bei alternierendem Rhythmus fast durchgängig richtig betonen z. B.: Puschmanns Singebuch Nr. 105/6 I—X (Behaim) und Nr. 83 (Muschkenblut), ferner auch das im Kongreß-Bericht S. 26/27 angezogene Beispiel (Hans Sachs).

Sowohl Paul als Drescher halten nun eine Trennung von Meistergesang und Spruchpoesie nicht für angängig. So sagt Drescher S. 65: „Auf dem musikalisch-rhythmischen Bau der Verse beruht in letzter Linie auch diejenige Kunst, die für das bloße Lesen arbeitet, die Spruchpoesie“.

Folgende Entwicklung des deutschen Reimverses wäre nach dem im Vorstehenden Gesagten festzuhalten:

Tendenz nach alternierendem Rhythmus durch die Entwicklung von Betonung und Sprache, ferner durch die vorwiegend gesangliche Verwendung letzterer in der Lyrik

des 12.—15. Jahrhunderts bedingt. Als natürliche Folge hieraus Gleichheit der Silbenzahl innerhalb der Verspaare. Hierauf — und mit der vorigen Entwicklung auch schon gleichlaufend — Einwirkung des romanischen Verses, die zur prinzipiellen Übernahme der Silbenzählung führte. Endlich trat, wahrscheinlich unter dem Einflusse der meistersingerischen musikalischen Technik, eine weitgehende Vernachlässigung des natürlichen Wort- und Satztons ein, wie sie uns in der Spruchdichtung des 16. Jahrhunderts vorliegt. —

Freie Akzentuierung des deutschen silbenzählenden Reimverses zur Ermöglichung einer natürlichen grammatisch richtigen Betonung könnte nur als eine außerhalb der Entwicklung liegende sekundäre Erscheinung in Betracht gezogen werden. Gegen diese Akzentuierung sprechen jedoch unmittelbar aus den Werken des 16. Jahrhs. heraus folgende Umstände:

1.) Bei freier natürlicher Betonung ist in zahlreichen Fällen nicht mit 4 Hebungen auszukommen, vielmehr sind 5 und in einigen wenigen Fällen 3 Hebungen zu lesen. Es kann nicht bestritten werden, daß der 4hebige Vers Prinzip war. Noch weniger wird bestritten werden können, daß mehr wie 2 aufeinander folgende Hebungen oder Senkungen (z. B. $\cup _ _ _ \cup \cup _$) unstatthaft sind. Aber auch dieser Fall käme bei sinngemäßem Lesen öfters vor. Schon Sommer¹⁾, Helm u. a. haben diesen Umstand als Beweis angeführt. Minor²⁾ erblickt hierin keinen stichhaltigen Beweis für verletzte natürliche Betonung. Nach seiner Auffassung können sich nie 5 Hebungen oder mehr wie 2 unmittelbar aufeinanderfolgende Hebungen oder Senkungen ergeben, vielmehr glaubt er in jedem Falle einen auch nach heutigen und mittelhochdeutschen Betonungsgesetzen zulässigen Ausgleich durch schwebende Betonung konstatieren zu können. Daß durch schwebende Betonung ausgeglichen wurde, ist zweifellos, inwieweit diese Zulässigkeit aber zu Recht besteht, kann ich nicht entscheiden.

¹⁾ Sommer, W., Die Metrik des Hans Sachs, Preisschrift, Rostock 1882.

²⁾ Minor, J., Neuhochn. Metrik. 2. Aufl. S. 333—346. Straßburg 1902.

Ich führe hier einige Fälle an, in denen ich im „Narrenschiff“ 5 resp. 3 Hebungen bei natürlicher Betonung annehmen würde; dabei sind auch einige Fälle von 3 unmittelbar aufeinanderfolgenden Hebungen oder Senkungen:

11,20 wer hie sünd dūt, der liđt dōrt pín

12,11 hett sich Ádam bedácht vōr bász

ee dann er von dem appfel asz

27,24 geduréchtet (= gedurchächtet) Egýpten lánd (3 Heb.)

38,65 doch würt es sích zū lést sō liében

das weder lib noch sel wurt bliben

81,18 frómbde prásser wir mít uns héym fűren (: tabernyeren

94,23 Ábsolon syns vatter tōd nōch schleích

99,58 so würt es dānn an Róm oúch gán

99,146 bissen die pférd jr schwāntz sēlb áb.

110^a,47 éttlich die sind álso nászwísz (: spisz

110^b,49 wórlích ich das sprích réd und ság

siehe auch 16,70; 18β; 18,8; 19,65; 6,77 65,75; 67,74; 70,30; 83,1; 71,1; 87,25; 110^a,96; 110^b,54 u. 55; 110^b,98 u. 99.

2.) Die Ansichten über das eben Angeführte und über den zulässigen Grad des Gebrauchs schwebender Betonung können immerhin geteilt sein; über den folgenden indirekten Beweis für das Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung kann jedoch kaum ein Zweifel obwalten. Englert hat in seinen Vorbemerkungen zur Rhythmik Fischarts nachgewiesen, daß im Triumphus Veritatis und in Scheidts Grobianus nie ein tonloses oder schwachlautiges Präfix an gerader Versstelle steht. Auch Brant befolgt dieses Prinzip. Ich habe schon eingangs wiederholt nachweisen können, daß bei Brant das Gefühl für die natürliche Betonung unter den Dichtern des 16. Jahrhunderts mit am stärksten entwickelt ist. Nur zweimal hat er Vorsilben betont und zwar im letzten Teil des „Narrenschiffs“, den er überhaupt nachlässiger behandelt hat als den ersten. Das eine Mal steht ge-, das andere Mal ver- in der Hebung. In anderen Fällen, wo eine Vorsilbe an gerade Versstelle zu stehen käme, sehen wir sie

durch Vokalausfall unterdrückt wie in: das er nit lenger **g**beittet het. Wo sie im Druck doch steht, zeigt eine Silbe zuviel im Vers deutlich, daß ein Versehen des Druckers vorliegt. Daß Brant es vermied, diese von allen Silben am wenigsten hebungsfähige in die Hebung zu setzen, ist ein Beweis, daß er dies für unzulässig hielt. Daß sie aber (außer in obengenannten zwei Fällen) nie an gerader Versstelle steht, ist in Anbetracht des ungemein häufigen Vorkommens von Worten mit Vorsilben kein Zufall, sondern beweist eben, daß die geraden Versstellen betont waren.

Noch in einem anderen Falle möchte ich bei Brant ein natürliches, hier vielleicht unbewußtes Gefühl, für richtige Betonung und einen Beweis für die Betonung der geraden Versstellen erblicken.

Wäre Brant am alternierenden Rhythmus nichts gelegen gewesen, sondern nur an der Innehaltung der normalen Silbenzahl und der natürlichen Betonung überhaupt, so hätte er beides in jedem Falle ganz leicht auf die gewöhnliche Weise erreichen können. Hier tut er aber geradezu seinen sonstigen Sprachgewohnheiten Zwang an: er schneidet die Worte in einer ihm sonst fremden Weise so zu, daß sie sich ohne Akzentverletzung in den alternierenden Rhythmus fügen, respektive eine Akzentverletzung an anderer Stelle unnötig machen. Brant brauchte diese Manipulation nicht vorzunehmen, wenn er nur natürliche Betonung forderte, wohl aber, wenn er natürlich und alternierend gelesen sein wollte.

Von diesen Erwägungen scheint mir Brant besonders in den folgenden Versen ausgegangen zu sein:

71ß wer stâtes záncket wie eyn kýndt.

Brant schreibt sonst überall stâts; er hätte die veraltete Form stâtes leicht vermeiden können und trotzdem die normale Silbenzahl erhalten durch Einschieben des ihm sonst sehr geläufigen Füllwortes gantz:

wer stâts zancket gantz wie eyn kyndt,
aber dann wäre die Flexionssilbe -et von zancket betont worden, und dies vermeidet Brant ebenso ängstlich wie die Betonung von Vorsilben (vgl. S. 7).

77,32 sollíeh vermýschung beider gschlécht.

Brant schreibt sonst meist sollch. Hier verlängert er sollch um eine Silbe, um nicht die Vorsilbe ver- betonen zu müssen, wie z. B. in: sollch vérmischúng beider gschlécht.

In 38,64 was sich gelíbt das gesólt sich ouch láßt die Willkür des Druckers nicht entscheiden, welches der beiden ge- Brant elidiert wissen wollte. Es liegt aber doch die Annahme nahe, daß er die weniger gebräuchliche alte Form **gelíbt** (von líben — lîp, Leib) hier mit Absicht setzte, um den Ton auf die einander in Antithese gegenüberstehenden Verba zu bringen.

6,66 disé verspielen rosz und rôck.

Dies ist der einzige Fall, in dem Brant die unverkürzte Form **dise** (für Nom. Plur.) gebraucht. Er vermeidet hier offenbar die Betonung des ver-.

Auch die für Brants Sprachverhältnisse immerhin harte Inversion in

112,35/36 warumb er jn sym gmût hatt vil

entpfunden schmerz, und widerwill,

welche schmerz von seinem Adjektiv-Attribut „vil“ trennt, ist wohl mit Rücksicht auf die Betonung gesetzt. Normal hieße Vers 36: schmerz und widerwill entpfunden; „und widerwill“ mußte notwendig an das Versende wegen des Reims auf vil, und „schmerz“ durfte im Auftakte nicht stehen, weil sonst die Vorsilbe ent- die erste Hebung zu tragen gehabt hätte. —

Den unumstößlichsten Beweis endlich für die Nichtberücksichtigung der Betonungsgesetze in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts liefern die Kritiken und die zahlreichen Besserungsversuche der Grammatiker und Metriker des 16. und 17. Jahrhunderts bis nach Opitz. Ausführliche Arbeiten Höpfners¹⁾, Helms²⁾, Minors³⁾ u. a. machen ein näheres Eingehen auf diesen Punkt überflüssig.

¹⁾ Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiet der dt. Dichtung des 16. und 17. Jahrhs. Progr. Berlin 1866.

²⁾ Siehe S. 3.

³⁾ Siehe S. 51.

Endlich möchte ich noch einen Umstand anführen, der zwar nicht als direkter Beweis für alternierende Betonung gelten kann, der aber immerhin für die dichterische Art Brants von Interesse ist. In seiner Freidank-Übersetzung macht sich häufig eine wörtliche oder fast wörtliche Anlehnung Brants an die mhd. Vorlage bemerkbar, wenn diese schon vierhebig und alternierend gehalten ist, dreihebige Verse dagegen läßt er am liebsten ganz ausfallen, wenn er sie nicht durch Einschabung eines Füllwortes vierhebig machen kann. Trochäischen Rhythmus ändert er oft durch eine Füllsilbe in den jambischen um. Einige Beispiele machen dies am deutlichsten:

fast völlig übereinstimmend:

Mittelhochdeutsch.

Brant.

87,2—5¹⁾

S. 28b²⁾

der karge dem schatze dienen muoz
und wirt im niemer sorgen buoz
so ist der milte wol gemuot,
dem dienet schatz und ander guot.

Der karg dem Schatze dienen muss
Und wirdt jhm nimmer sorgen bösz
So ist der milte hochgemuth,
Dem dient der schatz und ander Gut.

98,2/3

S. 30b

swer nieman wil ze friunde hân
dem sol von rehte missegân.

Der niemandt wil zu Freunden han,
Dem solls von rechtes ubel gan.

u. v. a.

Anlehnung mit Abänderung des Trochäischen Rhythmus:

95,4—9

S. 36b.

für durst m̄ac niht bézzers s̄in
dann wasser bier met unde w̄in.
so ist auch guot für hungers nôt
fleisch vische kaese unde brôt.
swer diu zesamme bringen mac,
dér hât wól froelichen t̄ac.

Fur durst mag gar nichts besser seyn,
Dann Wasser, Bier, Medt oder Wein.
So ist auch gut für hungers noth,
Fleisch, Fisch, darzu auch K̄ass und Brodt.
Wer die zusammen bringen mag,
Der mag wohl hon fröhliche tag.

96,23/24

S. 30b

swér an fr̄iunde missetuót
ze langer frist, daz ist niht guot.

Wer eim Freund etwas ubels thut,
Zu langer frist, das ist nicht gut.

u. v. a.

Anlehnung mit Abänderung der Dreihebigkeit in Vierhebigkeit:

70,2—5

S. 10b

man volget michel m̄ere
eins guoten mannes l̄ere
dann zwelven die wol l̄erent
und selbe ir werc verk̄erent.

Ein jeder frommer volget mehr,
Eins guten frommen Mannes Lehr
Denn sonst zwolffen die fast wol lehren,
Und durch jr werck jr wort verkeren.

¹⁾ Wilhelm Grimm, Freidank, Göttingen 1860.

²⁾ Freidank von Seb. Brant, Frankfurt 1567.

180,17

durch díner múoter ére

S. 13a

Durch deiner werten mutter ehr.

181,17—20

und uns dín licham und dín bluot
geliutere únd gereíne
von sünden álgeméine.

S. 13b

Und uns dein Leichnam und dein Blut
Mach lauter und von masen rein
Von unsern Sünden all gemein.

47.18/19

die diebe sol man háhen,

die miuse in vallen vâhen.

S. 34b

Den dieb sol man an stricken erhaben (!)
[wohl für hâhen]

Und die mauss mit mausfallen fâhen

u. v. a.

KAPITEL II.

SPRACH- UND STILBEHANDLUNG ZUR HERSTELLUNG DER NORMALEN SILBENZAHL.

Da Brant mit strenger Innehaltung des regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung bei einsilbigem Auftakte dichtet, ergibt sich mit Notwendigkeit stets eine Silbenzahl von 8 Silben bei stumpfem, 9 Silben bei klingendem Reim. Scheinbare Zweisilbigkeit oder Fehlen der Senkung ist meist auf ein Versehen des Druckers zurückzuführen. Solche Verse müssen beim Lesen durch Wortkürzung oder -längung berichtigt werden. Hierdurch ergibt sich meist ganz zwanglos das alternierende Versmaß. Nur ganz wenige Verse lassen sich durch Anwendung Brantscher Sprachgewohnheiten nicht zweifelsfrei analysieren, sie müssen als Ausnahme angesehen werden. (Siehe S. 100 ff.)

Wie stellt nun Brant das acht- resp. neunsilbige Schema her? Die Worte boten ihm keine Schwierigkeiten, da es Brant nach Kap. I. gestattet war, mit wenigen Ausnahmen alle Silben zu betonen. Schwerer fügten sich die Sätze in das Versschema.

Hier war es Regel, daß Satz- und Versende zusammenfielen. Brant durchbricht zwar auch diese Regel häufig durch Anwendung des Enjambements; im großen und ganzen ist er aber doch bemüht, mit acht resp. neun Silben für den Satz auszukommen.

In diesem Bemühen wird er unterstützt durch die zahlreichen ihm zu Gebote stehenden Wortkürzungen oder -längungen, ferner durch die Lizenz, kurze sinnarme Worte zu unterdrücken oder als Füllsilben einzuschieben. Schon im Mittelhochdeutschen, besonders in der Spielmannspoesie,

sind metrische Hilfsmittel dieser Art häufig, z. B. in Salman und Morolt: daz imz blût zen ôrn ûz flôz, die volleren Formen überwiegen aber doch bei weitem. Weiterhin kommt Brant die damals noch nicht festgeregelte Form der Endsilben in der süddeutschen Kanzleisprache und nicht zuletzt seine Mundart zustatten. Brant kann demnach je nach Bedarf die volleren Formen des Mhd., oder die schon nach gewissen Verkürzungen (besonders in den Endsilben) hinneigende Schriftsprache, oder endlich die äußerst stark verkürzten Formen der alemannischen Mundart gebrauchen¹⁾.

Er bevorzugt die verkürzten Formen. Dies zeigt sich schon darin, daß er die Betonung von mundartlich besonders schwachlautigen und deshalb gern unterdrückten Silben nach

¹⁾ Die Orthographie des Narrenschiffs und der Prosawerke (auch in den Hss.) Brants ist beträchtlich von einander verschieden. In letzteren sind die im Narrenschiff gewöhnlichen Wortverstümmelungen fast ganz vermieden. Die Prosawerke sind im schriftsprachlichen Kanzleistil geschrieben, im Narrenschiff aber bedingte der Rhythmus eine diesem angepaßte Veränderung der Sprache. Es ist daher der Schluß nicht erlaubt, in der überlieferten Form des Narrenschiffs läge uns nicht die von Brant beabsichtigte Schreibweise vor. Brant hat die ersten Ausgaben seines Werkes höchst wahrscheinlich sogar selbst korrigiert und besorgt. Zarncke bemerkt hierüber auf S. 267 seiner Ausgabe:

„Das Narrenschiff bietet den einen großen Vorzug, den es mit nur wenigen Erzeugnissen unserer Literatur bis dahin teilt, daß wir in seiner editio princeps einen völlig authentischen Text besitzen; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Brant selber sich mit peinlichster Genauigkeit der Korrektur unterzog. Seine frühere Beschäftigung in den Basler Offizinen, seine eigenen Angaben über die Korrektur der *Varia Carmina*, sein vielfaches Tadeln des flüchtigen Korrigierens, die wiederholte Hervorhebung der Mühe, die ihm gerade das Narrenschiff bereitet habe, endlich die in der Tat musterhafte Korrektheit lassen keinen Zweifel übrig, daß er diesem Werke selber diese Mühe spendete. Wir dürfen daher diese Ausgabe wie ein Autographon Brants betrachten und ihr volles Vertrauen schenken, sowohl was den Dialekt, wie was die Orthographie anbetrifft. An einigen Stellen werden vielleicht Druckfehler anzunehmen sein, doch ist die Zahl dieser gewiß geringe.

Der Dialekt, in welchem Brant schrieb, ist der, welcher damals im oberen Elsaß, von Straßburg bis Basel, gesprochen ward, vielleicht ein wenig zur Schriftsprache geläutert usw.“

Möglichkeit vermeidet. Ihre Betonung erschien ihm als zu gewaltsam, eben weil er gewohnt ist, sie zu kürzen.

Eine geregelte Abstufung der Kürzungsverhältnisse im Falle mehrere kürzungsfähige Worte nebeneinander stehen, läßt sich nicht bestimmt nachweisen. Jedoch glaube ich festgestellt zu haben, daß Brant einem natürlichen Sprachgefühl, folgend, zur Kürzung der leichteren Silbe hinneigt.

Ein Beispiel bot sich ja schon in Brants Vorliebe für die Kürzung von Vorsilben und der Flexionssilbe -et. Doch kommt auch häufig genug das Gegenteil vor, daß nämlich eine schwere Silbe zugunsten einer leichten verkürzt wird. Dagegen vermochte ich unorganische Silben zur Herstellung der normalen Silbenzahl, wie sie Hans Sachs häufig verwendet (vgl. Sommer), bei Brant nicht nachzuweisen.

Zur Illustrierung, wie weit jene Zeit in der Verstümmelung der Worte gehen konnte, seien einige Proben aus dem „Narrenschiff“ vorausgeschickt:

70,1 man find_t gar manch_ nochgultig_ mensch_
 72,4 mit schântlich_ wüst_ werck_, wis_, und wort_
 4,25 kurtz_ schântlich_ und beschrotten_ röck_
 60,14 er sytz_ lyg_ ritt_ gang wo er stat

mit schwer aussprechbarer Konsonantenhäufung:

12,6 des anslag gemeyn_klich kumbt zu spat
 45,17 wer jn har usz solt_g_zogen han
 45,18 der hett jm gwalt und unrecht g_tan
 83,28 der arm_ frumm_ man u. v. a.

WORTVERKÜRZUNG.

Die Mittel, deren sich Brant bei der Wortkürzung bedient, sind Apokope und Synkope.

1. Flexionssilben auf einfaches e.

Das abgeschwächte Flexions- und Endungs-e ist selten erhalten, meist apokopiert und zwar ohne Unterschied vor konsonantischem oder vokalischem Anlaut des folgenden Wortes.

A) BEIM SUBSTANTIV.

1. Nom. Sing. des sw. m. und der ja-Stämme des st. m., Nom. und Akk. Sing. des st. Fem. und Nom. Sing. des sw. F., Nom. Sing. des sw. Neutr. und der ja-Stämme des st. Neutr.:

ler V 3, für V 20, freyd V 51, ein kapp V 61, die gall V 78, jr wys V 103, die stroff 14,15, grosz sterck 6,85, aff 14,31, vil unkusch (mhd. unkiusche) 16,18, gesell 16,45, der arm 17,17, gsmysdt (Geschmeide) 18,29, die zung 19,18, strosz 21,α, zu vil sorg 24,31, gotts gnad 28,9, die sel 29,20, wie eyn kol (Kohle) 64,24, das vieh (mhd. vihe) 65,75, eyn hohe schül 103,109, der gloub 103,143, der narren freüd 104,49, keyn freüd (Akk.) 105,42.

Genitiv Sing. des st. Fem.:

der ursach 57,80, myner schand 5,11, mit schaden der gemeyn 93,33, jr ler 103,115, das licht der gnad 103,148.

Dativ Sing. des starken Mask., Fem. und Neutr.:

zû dem kouff V 54, manchem man V 61, mit flysz V 129, jn dem schyff 1,1, mit der ler 1,21, jm radt 2,α, mit sölcher mosz 2,21, noch synem dot 2,25, mit eym stein 3,20, jm schusselkorb 4,11, mit klag 6,27, an eym kleynen stuck 11,22, von dem berg abfiel 13,54, jn eynem stül 13,90, uff der lür 58,γ, an dem bett 62,27, mit gûtem ding 105,8, zûr nasz usz 110 a,13, jm krebs 112,13, uff glattem weg 112,12.

Nom. und Akk. Plur. d. st. Mask., Nom. und Akk. Plur. des st. Fem.:

füst V 15, Kiel V 16, rôck V 114, spitz schû V 117, zôpff V 119, fünd 4α, myn alten tag 5,16, vil ring 4,7 uwer sûn 6,56, vil rått 8,32, alle richtum 9,18, die tag 11,28, gût an-schlag 12,29, syn fûsz 104,13, altes Partizip: all vygend (im Mhd. beides) 104,114, mûnch 105,30.

Genit. Plur. des st. Masc., Fem. und Neutr.:

guter ding V 135, grösser schenck 58,28, der gsicht 65,85, der schûtz (Schüsse) 75,20, die gstat der ding 102,64, vil gelerter lût 103,110.

Nur sehr selten ist das e in der Senkung erhalten, z. B. die lenge 25,18, so groß ist Brants Vorliebe für die dialektische Form.

In einigen wenigen Fällen ist einfaches Flexions-e zwar im Druck gesetzt, muß aber beim Lesen apokopiert werden, z. B. Vorr. 51 was ere und freyd die wiszheyt hat. Näheres hierüber S. 95 ff. Auch im Reim ist Endungs-e einigemale (52 Fälle) erhalten, doch lag hierbei keinesfalls eine beabsichtigte Schreibweise Brants vor. ere hat als ein einziges Wort immer Endungs-e. Bei den anderen im Reim mit Endungs-e versehenen Worten ist die Schreibung schwankend. Es sind dies nur Worte auf r und l, nämlich:

here (Herr) 1,23, 3,24, 22,20, 46,34 und
 herr 17,19, 6,90, 14,3, 39,13, 64,57, 73,63 u. v. a.
 vile 66,49 und
 vil V 111, 48,34, 48,47, 63,79 u. v. a.
 lere (Lehre) 6,72, 21,29, 49,11, 111,30
 ler „ 6,88, 11,5, 28,11 u. v. a.
 mere (Meer) 109,30 und:
 mer „ 64,73, 66,135 u. v. a.
 wile (Weile) 48,33, 63,78, 73,80, 76,93, 99,118
 wile (= velum) V 112
 wil (Weile) 48,48, 74,3, 88ß u. a.

Von den hier in Betracht kommenden Reimpaaren sind nur in 13 Fällen beide Reime mit Flexions-e versehen, ein Zeichen, daß auf die Flexionssilbe im Reim kein Wert gelegt wurde.

Es findet sich:

ere (Ehre): 3, ²³ / ₂₄ , 22, ¹⁹ / ₂₀ , 46, ³³ / ₃₄	} aber:
here (Herr)	
herr (Herr): 17, ¹⁹ / ₂₀ , 97, ¹⁵ / ₁₆	
ere (Ehre)	
ere (Ehre): 6, ⁷¹ / ₇₂ , 21, ²⁹ / ₃₀ , 49, ¹¹ / ₁₂ , 111, ³⁰ / ₃₁	} aber:
lere (Lehre)	
ler (Lehre): 90, ²⁵ / ₂₆ , 103, ¹²² / ₁₂₃ , 107, ⁶⁷ / ₆₈	
ere (Ehre)	

ere (Ehre): 90, ³³ / ₃₄ , 92, ¹²¹ / ₁₂₂	} aber:
sere (sehr)	
ser (sehr): 95,46/47	
ere (Ehre)	

usw.

B) BEIM ADJEKTIVUM, POSSESSIVPRONOMEN, UNBESTIMMTEN ARTIKEL UND ZAHLWORT USW.

Beim Adjektiv usw. ist das schwache Endungs-e nicht so konsequent apokopiert wie beim Substantiv. Brant apokopiert lieber das Endungs-e des Substantivs wie das eines attributiv zu ihm stehenden Adjektivs, vgl.: ein kleine burd 20,27, eyn gute strosz 21 α, alle sach 21,4, lange jor 25,15, eyn weiche zung 33,24, solche gnad 86,31 u. a., jedoch durchaus nicht konsequent.

Die Apokope des e wirkt am wenigsten anstößig in kurzen, einsilbigen Wörtern, wo sie auch heute noch häufig genug vorkommt.

Nom. Sing. Mask.:

so vil (subst.) narren V 89, wenig man V 6, der arm frumm man 83,28.

Nom. u. Akk. Sing. Neutr.:

das erst uszfliegen P. 15, das nünd geschlecht 14,26.

Nom. u. Akk. Sing. Fem.:

grosz arbeyt Pr. 29, die gantz welt V 8, die wor wysheit 9, 13, die best gezierd 9, 25, die erst frag 17, 25, eyn gût frow 64,9.

Nom. u. Akk. Plur. Mask., Neutr., Fem.:

nuw rymen Pr. 9, doren arm und rich V 59, grosz hörner V 120, wenig wort 1,6, ander wisen 11,33, gût sitten 9,9, kurtz rôck 4,25, für schlecht narren han 98,19.

Sehr häufig, aber auch sehr leicht ist die Apokope des Endungs-e bei den Pronominibus, besonders bei den Possessivis, ferner beim unbestimmten Zahlwort all, beim unbestimmten Artikel ein und besonders auch bei der Partikel on (mhd. âne).

myn arbeyt Pr. 18, myn rymen P. 21, on schuld Pr. 30,

all gschriff V 7, kein für V 20, solch kuntschafft V 69, ein kapp V 61, on arbeit V 88, sin lust 3 α , an eyn sytt 12,8, disz kappen 13,94, ir sprochen 14,20, syn jungen (Akk. Pl.) 35,30, disz welt 48,85, all erberkeyt 61,16, die selb zyt, ir fleisch hâf 84,8, unser eltern 103,101, unser dritt 107,48.

Einen schwereren Fall stellt die Apokope des e dar bei mehrsilbigen mit Suffixen oder Abteilungssilben komponierten Adjektiven, und zwar deshalb, weil bei der leichten Natur dieser Silben der Wegfall des stützenden und vom folgenden Worte trennenden e sich im Rhythmus unangenehm fühlbar macht:

nutzlich ler V 81 uszgeschnytten rôck V 117, der jüdisch syt 4,20 zymlich stroff 6,20, narrecht kynder 6,48, grosser narren 23,33, das gulden kalb 61,9, ganz dapfer lüt 73,26, der edel fürst 98,139, ettlich ding 104,55, vil herter zyt 74,11.

Auch wenn das Adjektiv usw. nicht in attributiver Anlehnung an ein Substantiv steht, sondern selbst substantivisch gebraucht wird, tritt Apokope ein:

ander_ Pr. 12, glich wie das alt_ jn allen sachen Pr. 37, der selb_ die suw jnn kessel stoszt 2,8, dasz ewig_ dut 3,14, der selb_ 6,39, die mynnst_ jm narren fars 13,2, der arm_ stat vor der türen 17,17, der aller schamperst_ syn 72,65 u. v. a.

Besonders hart wird die Apokope gefühlt, wenn das betreffende Adjektiv schon durch Synkope verkürzt ist und dadurch womöglich eine Konsonantenhäufung eintritt, die durch den Ausfall des Endungs-e natürlich nicht sprechbarer wird, z. B.: die mynnst jm narren fars 13,2, die grösszt torheit 17,1; recht anstößig ist Apocope des e auch dann, wenn dadurch 2 gleiche Konsonanten zusammenstoßen: bösz sitten 9, α ; grösszt torheit 17,1; all land V 1.

Einwandfrei ist der Endungsabfall, wenn attributive Adjektiva hinter das zugehörige Substantiv treten:

hie fyndt man doren arm und rich V 59
der dor grosz 33,71.

Heute noch gern so gebraucht! Vgl. Röslein rot, Röslein auf der Heide.

Das Endungs-e ist erhalten in:

vil ring und grosse ketten 4,7, dise verspielen roszt und rōck 6,66 (einziger Fall!), dann alle richtum uff der erd 9,18, nuwe mer 11,9, eyn böse kunst 65,73, die gantze welt 66,18, 67,79 nohe fründ; eyn gūte fart 72,26 u. v. a.

Im **Reim** sind Adjektive u. dgl. außer in den vier Fällen: viele: Thyle (Thule) 66,⁴⁹/₅₀, ere: sere (sehr) 90,³³/₃₄ und 92,¹²¹/₁₂₂, ere: mere (mehr) 95,⁶²/₆₃ immer verkürzt.

C) BEIM VERBUM.

Brant gebraucht in gewissen Zeiten des Verbs sowohl die unverkürzte Form des Mhd. als die verkürzte des Nhd., so besonders in der 3. Pers. Sing. Ind. Präs. z. B. volget 8,34 und folgt 8,28. Die verkürzte Form bahnt sich schon Ausgangs der mhd. Periode an und ist bei Brant durchaus überwiegend. Es kann mit gutem Recht behauptet werden: wo Brant eine unverkürzte Verbalform (mit Ausnahme der auf en endigenden) gebraucht, hat er metrische Gründe. Zum Beweise mag schon die Tatsache dienen, daß sich im Reim nur eine einzige unverkürzte Verbalform genannter Art findet: 36,20 lere (lehre, Konj. Präs.).

Die nhd. verkürzte Form ist daher auch für Brants Sprachverhältnisse als die reguläre anzusehen.

1. Pers. Sing. Ind. Präs. st. u. sw. Verbs.:

hab Pr. 1, tritt Pr. 12, hab Pr. 32, nenn V 31, schrot V 61, hoff Pr. 65, geb Pr. 70, acht Pr. 79, bitt Pr. 85, meyn Pr. 109, sprich ich 1,10, ich vōrcht 11,28, ich zūch zū mir 13,3, ich man 99,212, schwig ich still 110^a,58, nym ich uff 111,32.

1. Pers. Sing. Konj. Präs. st. u. sw. Verbs:

hab Pr. 30.

3. Pers. Sing. Konj. Präs. st. u. sw. Verbs:

heisz Pr. 39, kenn V 32, er sprech V 64, gefall V 103, ler 1,24, blib 2,9, trib 2,10, werd 4,11, lug das 33,53, wie er ... schaff 58,3, das man jm dyn 59^a, das er genyesz 59,20, wie er sie gewynn 63,44, man sing und sag, man flōh und bitt 54,32, wann es schnyg oder reg 67,77, er sytz lyg ritt gang wo er stat 60,14, abnem die sunn 99,209 u. v. a.

1. Sing. Ind. Prät. d. sw. Verbs:

wolt Pr. 17, ich . . . hort syn nym 111,56.

3. Pers. Sing. Ind. Prät. d. st. u. sw. Verbs:

durfft Pr. 4, hofft V 106, wust 2,15, lebt 6,25, wenn jch nit merckt eyn zorn jn mir 65,18, er wust 57,60, man begerdt 83,44, entbloszt 90,20.

1. Pers. Sing. Conj. Praet. des st. und sw. Verbs.:

het V 63, ich müst 104,64, wol günd ichs dir 69,31, wann ich nit merckt eyn zorn jn mir 35,18.

3. Pers. Sing. Conj. Praet. d. st. u. sw. Verbs.:

mocht V 18, wer (wäre) V 26, künd V 27, het 1,14, sah 1,34, wüst 2,19, lebt er 5,22, was hülff eyn menschen . . 24,23, künd 56,75, mir ging . . . ab 63 α , wolt got 107,37.

2. Sing. Imperat. d. sw. Verbs.:

sûch V 129, gloub mir 2,18, hør 6,12, veracht 8,31, hør uff 64,67, truw jedem wol 69,21, nit richt dyn ougen 83,114.

In einer Reihe von Fällen ist das e im Drucke belassen, muß aber als in das Versschema nicht passend einem Versen des Setzers zugeschrieben werden und ist beim Lesen zu elidieren. Immerhin beweist die Häufigkeit dieses Falles den Einfluß der Schriftsprache und läßt schließen, daß dem Setzer die verkürzte Form nicht gewöhnlich war, sodaß er sich Zwang antun mußte, um nicht die ihm geläufigere schriftsprachliche zu setzen.

z. B. 14,11 und vohe nit erst von nuwem an
 66,12 was volks wonę under yeder schnûr
 90, α ere vatter und mütter allzyt
 V,51 was ere und freyd die wiszheynt hat
 8,5 vil sint von worten wyse und klûg
 u. v. a. [siehe S. 95 ff.].

Doch gebraucht Brant gelegentlich auch unverkürzte Formen neben verkürzten, wenn er um eine Silbe zur Herstellung der normalen Silbenzahl verlegen ist. Hierher gehört das je nach Bedürfnis 2- und 3-silbig gebrauchte Kompositum ertrich (mhd. erde—rîche):

erterich 83,38, 61,17, 64,65 u. a.

ertrich 46,21, 66,38 u. a.

terich 63,39.

Ganz ähnlich sind Zusammensetzungen mit Erde- gebraucht in Goethes Faust II, 2

„Hier ein ängstlich Erbeben“

„Zerstöre sie ein Erdestoß“

„Das Erdetreiben, wie's auch sei“

Doch findet sich ein Endungs-e zur Herstellung einer Senkungssilbe dort auch sonst häufig:

z. B. „Aus dem Wallestrom und Ruh“.

„Mich langeweilt's“ . . .

Faust II 1: „Was thust du, Fauste! Fauste! — Mit Gewalt“.

„Zur Einsamkeit, zur Wilderniß entweichen“

u. v. a.

In Zusammensetzungen mit -lich schiebt Brant in der Regel keinen Bindevokal ein. Gelegentliche Ausnahmen aus metrischen Gründen, so gâhelich 86,9, frâuelich (= frevelich) 43,33, müssen ihm nach mhd. Vorgänge als statthaft gegolten haben. Einmal stellt er vor -lich durch Einschlebung des heute üblichen -ent- eine Füllsilbe her: öffentlich 50,2, (mhd. offentlich) sonst immer öfflich Pr. 31, 39α, 63,14 u. v. a.

2. Die konsonantisch auslautenden Flexionssilben.

Die konsonantisch auslautenden Flexionsendungen sind entweder ganz apokopiert, oder das e derselben ist synkopiert, oder sie sind je nach Bedürfnis belassen.

er.

Im Mhd. ist die Endung er noch selten.¹⁾ Auch Brant folgt, wenigstens beim Substantiv, meist dem mhd. Brauche, doch zeigt er auch schon nhd. Merkmale.

So setzt er durchweg wie im mhd.:

all geschlecht der menschen V 108

¹⁾ Vgl. Paul, Mhd. Gram. § 123, 2.

die abgøtt 13,69, sin ratgeb 28,31
 der wissag Amphiaraus 51,6
 wåld und heck 74,13; byn mannen 77,38

In folgenden Wörtern jedoch kann Brant je nach Bedürfnis die mhd. oder die nhd. Form setzen:

die kind nit ziehen 6,29
 uwer kind (: sindt) 6,53
 den kynden 49,30 u. 32. aber:
 das narren narrecht kinder han 6,48
 machen ouch kynder jren glich 49,24 u. 47,52

ebenso:

die wib 13,86 aber:
 jr wiber (Nom.) 33,32 und von alten wybern 55,10
 immer wie im nhd.:
 vil bücher 103,78, all bücher 103,81, 96,100 u. a.

Synkope des er findet sich beim Substantiv nicht, auch nicht beim Adjektiv. Wohl aber in oft sehr gewaltsamer nur für das Auge berechneter Weise beim Pronomen possessivum und beim unbestimmten Artikel:

mynr boszheytt 5,10; synr sel 5,33, von eyner kũ 15,62, synr frowen 32,2, jnn keynr sach 55,27, hat keynr sippschafft frog 102,88.

Häufiger wie Synkope ist Apokope des er beim Adjektiv, Pronomen und unbestimmten Artikel: daneben findet sich häufig die volle Form desselben Wortes:

manch rym Pr. 26, so manch barfusser 64,30, aber: mancher (Subst.) 110^b,9.
 er hat syn nit gwont 9,22
 aber: jnn syner handt 109,17, jn syner jugent 107,17, keyn kũ (Dat. Sing.) 3,24
 aber: von keyner vasten 110^b, 86, dann keyner (Subst.) weisz 108,14
 selb dritt 24,4 (noch heute so in der elsäss. Mundart gebraucht),
 eyn yeder selb den furlon gytt 79,23, sunder die wiszheytt
 selb dũt prysen 108,145

aber: der selber wol weisz 108,142
 sie manten mich ee selber dran 80,3
 nit selber 99,201, artzt heyl selber dich 111,69.
 güt gesell 30,26, keyn güt werckman 111,89
 eyn güt, vernünfftig, witzig man 112,1
 aber: eyn yeder güter gsell 35,8, und sy güter dyng V 135
 eyn arm man 110^a,207
 aber: eyn armer (Subst.) 39,25.
 glich eyn frow (Dat.) 64,80
 aber: eyner (Subst.) 108,108.

Ferner:

des eyn ander weint 68,15, eyn unwert gast 90,8, eyn witzig
 gsell 105,29, eyn blyndt (Subst.) 40,13 u. v. a.

Dagegen:

in sollcher állt 72,84; vil gelerter lüt 103,110, falscher pro-
 pheten 103,29, noch wiser ler 109,23, eyn hübscher schympff
 110^b,84, nach solcher gschryfft 65,79, 110^a,73 u. a.

Wo die Flexionsendung er unmittelbar an eine auf r
 auslautende Silbe angehängt ist, läßt sich der Ausfall ersterer
 statt durch Apokope auch durch Synkope des e und Ver-
 schmelzung der beiden r erklären, so in:

unser zitt (gen. Sing.) 6,41
 eyn ander aff 58,4
 unser schwestern vier
 jr beyd entberen (gen. Pl.) 79,14
 jr keyner doch das rich erwarb 90,24
 aber irer groben rott 72,93

Nach der komparativen Bildungssilbe er (iro) ist die
 Flexionssilbe er im Drucke meist belassen und deshalb später
 (S. 96) zu behandeln. Tatsächlich ist sie beim Lesen aber
 immer zu unterdrücken. Nur einige Male findet sie sich auch
 im Drucke apokopiert resp. synkopiert:

keyn grösser dor 106,31
 grösser schenck (Genit.) 59,28
 keyn besser narr 97,1.

es.

Zur Verkürzung des Genitivs von Substantiven mit der Endung es wendet Brant meist Synkope an. Der Fall ist sehr häufig:

jn bichts wisz 7,11, syns unglücks frôwt 10,4, gotz vorchtig 10,24, was glücks Abel hat 10,30, eyns mols 19,81, eygens koppfs 36,26, vil unratts 61,12, rums 67,74, eyns dings 102,11, wes wegs 107,18 u. v. a.

Seltener Apokope:

eyns dünnen rock acht man . . 19,58, und warttet nit des widerfall (zugunsten des Reims auf ball) 69,ß, bessers wert 82,49, ir ler, und kleyt und jres namen 103,115.

Durch Synkope und Verschmelzung bei Stammauslautendem s oder z:

des wachs jnn oren 36,30.

Synkope der Genitiv-Endung ist heute bekanntlich sehr gebräuchlich und in vielen Fällen unanstößig. Dennoch ist sie bei Brant nicht so überwiegend gebraucht, wie man vermuten sollte. Des öfteren wendet er — natürlich aus metrischen Gründen — die volle Form sogar da an, wo wir sie heute eher zu unterdrücken geneigt sind:

was gwaltes 13,8 (damals allerdings als m. gebraucht), jn schoffes kleydt 32,30, des gestyrnes zwang 108,27, uff des glückes rad 37α, mit irr dranckes gwalt 108,77, jn glückes fall 56,40, wir faren uff unfalles, schlyff 108,118, des schmâres rouch 52,22.

Heute z. T. beliebt als Zusammensetzungen, etwa:

Schafskleid, Glücksrad, Glücksfall usw. Doch Brentanos Schwanenlied: „ans Geläut der keuschen Maiesglocken“.

Besonders häufig sind Formen auf es beim Pronomen, unbest. Artikel und Zahlwort durch Synkope verkürzt:

sins Pr. 36, eyns (Acc.) V 109, als übel (Pl.), eins 7,17, syns 9,33, solchs rates 12,10, 15,4, als das 16,55, eyns mols 19,81, jrs hertzen 53,14, sins glich 60,10, disz und jhens 72,86, aber: uff disz und jhenes disch 73,43, sollchs 87,γ, keyns 99,72.

Synkope und Verschmelzung bei stammauslautendem s oder z:

disz V 46, V 54, V 84 u. a.

wer ettwas grosz will 15,33

bösz fürnemen 32,6, nüt bösz 64,78

Adjektivendungen es sind häufiger apokopiert als synkopiert, besonders nach voraufgehendem Suffix -ich oder ig:

apokopiert:

min schwach gedicht V 87, zyttlich güt 3 a, 3,13, eyn schantlich ding 4,1, keyn sörglich gschrey 6,20, eyn köstlich ding 6,76, ein hübsch ding 6,79, menschlich geschlecht 22,2, keyn gütig wort 35,4, durch untruw huszgesynd 39,27, bliblich wesen 43,18, narrecht schaf 54,24, guldin feld 76,45, eyn grausam land 86,22, syn gsatzt zyel 86,44, trurig end 107,93, eyn trurig rosz 110,11, eyn müd rosz 59,10.

Synkopiert:

sunders ler 34,26, kunfftigs 48,77, eygens kopfs 34,26, grössers 66,112, du dorehts schoff 43,24, anders 98,16, zyttlichs 106,33, nit minders 107,42, anders zyttlich 111,22, nüt gûts 111,47.

Besonders hart ist unter obigen Fällen die Apokope der Genitivendung beim attributiven Adjektiv z. B.:

mit jrr dranckes gwallt 108,77

din glich 105,57.¹⁾

Merkwürdig ist der Gebrauch der ursprünglich adverb. Genitive stâts und selbst (selbs, selb). Brant setzt sowohl die nhd. verkürzten, als auch die altertümlichen unverkürzten Formen:

felt es selbst zû grunt 37,6

der hatt jm selbs alleyn gelogen 38,29

er ist gefallen selbst dar jn 45,13 aber:

¹⁾ Es ist nicht sicher, ob hier apokopiertes es oder en anzunehmen ist. Brant setzt beides: 49,24 iren glich; 77,50 mynen glych aber: 60,10 sins glich. Hans Sachs und Fischart setzen nach Zarncke S. 386 fast durchweg den Genit. Sing. Gelegentlich gebraucht Brant aber auch noch den alten regulären Dativ beim Pronomen: 77,39 mit synem glich.

unser selbes wir nit vergessen 89,49
 das bōsz kunt all tag selbes wol 89,28.
 stāts 37,3, 60,29, 63,80, 66,107 u. v. a.
 aber: und stigt stātes uff 92,86,
 wer stātes zancket, wie eyn kyndt 71β.

Es liegt auf der Hand, daß diese alten Formen zur Füllung des Verses dienten.

en.

Im Mhd. wird Endungs-e nach r und l mit vorausgehendem kurzen Vokal ausgestoßen. Ebenso schwindet e gewöhnlich nach den Ableitungssilben er, el und en.¹⁾ Dieser e-Ausfall findet sich besonders häufig in der Endung en. Hinter r und l wird das schließende n belassen, hinter n mit diesem, ähnlich wie die schließenden s und r der Endungen es und er nach vorausgehendem s und r des Stammes verschmolzen. Im Nhd. ist dieser Gebrauch z. T. geblieben, z. T. aber auch rückgängig gemacht werden, z. B. den Büchern, verhindern, aber: den Kielen, nähren.

Brant hat en sehr oft synkopiert, aber im Gegensatz zu anderen Dichtern s. Zt.²⁾ nur hinter den oben genannten Konsonanten. Hinter anderen ist nur Apokope, doch keine im Druck gekennzeichnete Synkope des en zu finden.

Dagegen nimmt Brant auf die Quantität der vorausgehenden Silbe keine Rücksicht.

Synkope der Endung en hinter r, l, n:

a) beim Substantiv (selten):

jn eyn brunn 32,β, aber: jn brunnen 45,9, mit andern narrn 55,1, aber: narren 40,29³⁾, dry person 98,17, die nochburn

¹⁾ Paul, Mhd. Gram. § 60, 120, 138.

²⁾ Englert, Rhythmik Fischarts S. 47.

³⁾ Auch im Reim finden sich beide Formen:

narrn: harrn (=harren) 55^{1/2} und

narren: beharren 110^{b 1/2}, 15^{22/22},

gern (=gehren): lern 92^{21/22} und erwören: gören: leren 58^{20/21}

verlorn: zorn 88^{15/16} und verloren; zorn 88^{31/32}

gern: kern (=kehren) 93^{17/18} und leren: keren (kehren) 92^{21/22},
 103^{31/32} usw.

33,42, der zâhern voll 99,5, unsern houbtern 99,185, aber: den herren (Akk.) 56,43.

mit Abfall des n:

wolgefall V 66, all mûtwill 6,7, zûn vogelnâster 36,ß mit finger 110,^a 174, karr (Akk.) 58,23, aber: karrhen 47,9.

Ebenfalls durch Synkope, ferner durch Verschmelzung der n wird die Verkürzung der weiblichen Pluralendung „innen“ zu erklären sein:

findt man ouch nârrin_ vil V 111
bôsz hûteryn_ (Nom. Pl.) 51,8
nârrin_ vil sint 92,59.

Diese Erscheinung tritt schon im Mhd. auf, so Parcival 75,2 von den sîn u. 119,10 den vogelîn.

b) beim Adjektiv, ziemlich häufig, besonders im Komparativ:

nach r: die andern V 96, den andern V 109, bôsern 4,31, keyn libern 33,46, eyn richern 83,112, grossern lon 105,36, vor erbern lûten. 110^a 29.

nach l: staheln 76,10, edeln 76,43.

nach n: eym nuhtern_ 16,80 (ahd. nuohtarnîn), syn eygen_ glyder (Akk.) 89,21.

Verbal-Adjektiva: verstanden_ lûten (Dat.) 73,74, vil gfangen_ (Subst.) 85,78.

ohne n: ander lût 21,16, sur und bitter trangk (Akk.) 23,13, der ander schand 62,25, grosser (Akk. des Komp.) danck 104,29.

Unverkürzte Formen dieser Art haben sich nur fürs Auge im Druck erhalten, so sind: die trügen grösseren nyd jn jnn 53,31 oder nûwlich jnn kurtz vergangenen joren 82,2 beim Lesen zu kürzen (siehe S. 96). Ihr Vorkommen beweist aber doch soviel, daß die im mhd. durchgeführte Verkürzung der Endungen mit schwachem e hinter er, el, en in der damaligen Schriftsprache bereits wieder rückgängig gemacht worden war.

c) Ganz besonders häufig sind die entsprechenden Formen des Possessiv-Pronomens mein, dein, sein, jr, unser, euer usw., ferner der unbestimmte Artikel „ein“, das unbe-

stimmte Zahlwort „kein“ und „alle“ und die entsprechenden Formen des Demonstr.-Pronomens und des Pronom. personale (ihnen) durch Synkope verkürzt:

von syn (Dat. Pl.) V 58, ein (= einen) V 41, von jn (ihnen) V 69, den (denen) V 83, myn synn (Akk.) 1,20, keyn ratt 2,34 (Akk.), syn fründen (Dat.) 3,11, irn mütwill (Akk.) 6ß, den (Dat. Pl.) 2,1, in kein dingen 5,25, jn (ihnen) 6,44, jnn syn büchern 16,78, an allen den_ 14,25, jrn 13,59, eyn arm (Akk.) 63,30, mit den er traf 75,55, zû den er kam 85,77, dern andern narren sich doch schammen 98r, jrn schyn 103,28, uff syn henden 106,19.

mit Abfall des n:

der (deren) V 25, ja (ihren) verlust V 97, jnn jr schossz 50,9 der_ allenthalb die welt ist vol 103,20, all_ (Dat. Pl.) V 102.

Doch kommt daneben auch die volle Form vor:

von denen 66,101, jren stul 92,107, eyenen druck 102,36, ich bitt keynen, das 110,24, domit will ich auch deren gedencken 98,29 u. a.

d) beim Adverb:

das man me nüwer mår werd jnn 11,29 aber: das nyemann das jnnen werd 51,32; 108,62.

nymbt von dan (= von dannen) 86,32, aber: von hynnan 43,20 beweist, daß auch die längere Form gebräuchlich war.

e) Die Infinitiv- und Plural-Praes.-Endungen des Verbs findet sich nur hinter r und l, da aber häufig, verkürzt:

urteln 2,7, urteilen 2,20

lern (lehren) 34r, aber: leren 85,15¹⁾

wern (wären) 40,24, aber: sie werent 32,54

fürdern 58,23, verlorn 35,36¹⁾ geschworn 64,10

farn 64,54, gabeln 70,α, entbern 96,14

verschworn 99,30, wandeln 102,64,

jedoch sind die vollen Formen überwiegend:

¹⁾ Vgl. S. 71 Anm.

gewõren 101,8, schmyeren 72,40, ernerren 73,10, mumlen 33,42 u. v. a.

Hinter anderen Konsonanten als r, l, n, findet sich Synkope der Endung en nicht, wohl aber sehr häufig Apokope. Die Freiheit im Gebrauch der Endung en bedeutete für Brant eines der dankbarsten und beliebtesten metrischen Hilfsmittel: hier konnte er völlig nach Belieben die apokopierte und die volle Form eines und desselben Wortes gebrauchen.

Apokope der Endung en hinter allen Konsonanten außer r, l, n:

a) beim Substantiv.

eyn kapp (Akk.) V 61 aber: disz kappen klåbt lang an der hütt 13,94, der doren kappen (Genit.) 110^b,2.

uff eym misthuff fünd 51,16, aber:

eyn grossen houffen 63,70

und acht der harpff und luten nytt 54 β, aber:

der harppffen achtet er nit 54,8

uff erd 56 α, 83,97, aber:

uff erden 72,74, 83,118

jnn mit der vinster 90,15

jn mitt der flāmen 29,24, aber:

mitten uff dem mer 99,195

syn kolb (Nom.) 54,10, aber:

den kolben (Akk.) 105,16

ander lüt (Dat. Pl.) 73,74, aber: vor erbern lüten 110^a,29, 73,74

ferner:

uff kalbs fûsz V 96, usz des kyndes hertz 6,22, uff syn rück 24,5, keynen fryd (Akk.) 24,30, jr fleisch häf (Akk.) 84,8, mit heyden künst umbgat 65,22, mit schad der gemeyn 93,33, zû ewig zyt (Dat. Pl.) 104,41, all gasz und strasz 24,28 usw. usw.

dagegen:

mit eren schencken 96,11, der schûlen (Gen. Pl.) 103,106, jn gnaden (Dat. Pl.) 105,24, jn der zellen (Dat. Sing.) 105,40, die kutten (Akk. Sing.) 105,44, zû wegen bring 32,5, zû handen 109 β.

In den aus zwei Substantiven bestehenden Kompositionen, von denen das in genitivischer Abhängigkeit stehende meist auf en ausgeht, (schw. Verb oder Genit. Pl.), kann Brant die Genitivendung belassen oder nicht:

flyegenhirn 65,55
 frowen list 66,76
 jnn erden kreisz 85,106
 krysten glouben 99,7
 narren schiff 108,111
 dotten beyn 85,132 aber:
 dotsprung 85,31
 tannrisz 65,39
 stund glasz 86,63; 108,26
 den âsch sack 85,122 aber: zû der âschen 110b 60.

Er gebraucht im allgemeinen lieber die volle Form, auch da, wo sie heute nicht mehr gewöhnlich ist:

mülensteyn 34,34
 dûren angel 59,26
 rinckengiessen 19,68
 uss dem stâgenreiff 79,17
 der messenkunst 66,27
 jn schâffen kleidt 102,48.

b. beim Adjektiv (bes. auf ig, ich) und Pronomen:

der glich V 4; des gleich 11,13; 65,45; sins glich 60,10;
 aber: der glichen, des glichen 11,33; 63,11; 65,42.

dem selb (Dat.) 9,10 aber:

der selben narren 76,33; von selben dingen 77,70; den selben weg 107 r.

zûm erst, die ... 99,115; 110a 27 aber:

zûm ersten 99,13; 38,77;

zû letst 75,23; aber:

zû letzten 92,100, 110b 10, 110a 210; 74,22;

ferner:

bôss rodt (Akk.) 5,8, manch frow ist klug und bschyd genûg 64,33, eym rynnend tach 64,79, umb zymlich lon 59,16, mit schântlich wûst werck (Dat. Pl.) 72,4, man fyndt gar manch

nochgültig mensch 70,1, jüdisch 88,27, durch solch rûm 99,141, eyn göttlich gwalt (bei Br. noch Mask.) 56,31.

Wie in den oben angeführten Begriffen „zum ersten, zu letzten“, die hier adverbial stehen, hängt Brant auch sonst an adverbial gebrauchte Nomina gern die altertümliche Endung en als Füllsilbe an:

ewiglichen 85,70, so würt er alt, und richen sere 90,34, aber gâhelich 86,9 u. a.

Richtig, und auch in der heutigen Poesie beliebt, ist die Auslassung der Endung bei nachgestelltem attributivem Adjektiv (vgl. oben bei Apokope der Endung e S. 63):

der müsz han ottem warm und kalt 18,18.

c. beim Verbum konnte ich Apokope des en nicht finden, ausgenommen einmal beim substantivierten Invinitiv:

das unsers zu lend_ ist keyn hoffen 108,44 (vgl. auch S. 96).

em.

Relativ selten ist Synkope der Dativ-Endung em; Apokope kommt nie vor. Sie findet sich meist im Pronomen possessivum, auch in „ein“ und „kein“, und nur nach r, l (selten!) und n; im letzteren Falle unter Verschmelzung der beiden Nasallaute:

nach r:

an jrm bett 56,37, unserm seckel 81,14, jnn uwerm gût 83,104, noch üwerm grad 99,207, noch unserm wolgefall 107,38, in vinstern schyn 107,58.

nach l:

von edelm blût 76,52.

Dagegen:

vor schnellem zorn 35,27

nach n:

sym V 63, mym Pr. 27, keym V 125, eym 1,24, heyntz mym sûn 5,18, nach sym anschlag 15,4, die bey eym (Subst.) syndt 39,30, jn mym gdycht 64,4, jn dim schweisz 107,32.

Dagegen:

usz fryem hertzen 96,19, in disem 110a 213, uff glattem weg 112,12 u. a.

et, est, ete, eten.

Daß die Synkope des Bindevokals e in den Verbal-Endungen et, est, ete, eten zu Brants Zeiten bereits fest geworden war, beweist der Umstand, daß im Reim überall die synkopierte Form steht. Im Inneren des Verses kommen nun ziemlich häufig die unverkürzten alten Formen vor. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die vollen Endungen dort als Füllsilben zu metrischen Zwecken zu gelten haben.

1. et.

et ist besonders variierend als

Endung der 3. Pers. Sing. Ind. Praes.

folgt 8,28	aber: volget 8,34, 38β, 38,33, 36,19
schwitzt 20,22	„ switzet 17,18
wünscht 26,93	„ wünschet 26 α, 26,46
sucht 26,46	„ sūchet 37,3
dunckt 34 α, 39,13	„ duncket 36,2
steckt 43,16	„ stecket 16,66
macht 53,1	„ machet 24,32, 32,24, 16,25
rächt usz 66,46, 66,58	„ rechnet usz 66,37
wânt 83,125	„ wānet 60,2
vocht 74,17	„ vochet 74,9, 70,4
sitzt 78, γ	„ sitzet 66,36, 37 α.

Ferner:

gloubt 8,28, schickt 25,20, zücht 33,93, gelobt 38,89 usw.

Dagegen:

heysset 1,30, verwirret 7,2, stroffet 6β, mercket 6,14, füllet 16,53, stellet 24,21, sorget 24,27, stiget 37,1, schyltet 40,13, bettet 45,1, fūret 47,12, schamet 49β, ferbet 57,2, brennet 64,24, redet 72,44, froget 81,2, entfallet 110 a 45, lebet 112,52 u. s. v. a.

Als Partizip d. sw. Verbs:

gelert 34,28	aber: geleret 37,17
gesetzt 86,57	„ gesetzt 2,28, 10,7, 38,4.
geschânt 42,20	„ geschândet 42,19
genennt 110 b 32	„ genennet 99,43.

u. s. v. a.

Als 2. Pers. Plur. Ind. Praes. und als Imperativ:

Hier gebraucht Brant nie die schriftsprachliche Form auf et, weder die verkürzte noch die unverkürzte, sondern die alemannisch-mundsprachliche auf en (ent):

ir haben 99,155, ir blyben 99,132, ir sitzen 56,40, und werden ir . . 56,47;

trachtend 56,41, dyenent 56,42, vörchten 56,43, stellen noch 22,7, mercken 28,4, sūchen 22,5, wellen 42,1, 99,152, 99,153, hūten uwer ere 77,75, jr fürsten sehen an 99,129, werffen 99,165, wachen 99,176, stont uff 99,183, kumen 108 α.

ete, eten.

Die Präteritums-Endungen -te und -ten des sw. v. treten fast durchweg wie im Nhd. ohne Bindevokal an den Stamm. Bei -te findet sich häufig Apokope, bei -ten nie.

schickt 25,20, soltt 93,19 (behandelt unter Apokope der Endung e S. 65). Nur äußerst selten hat Brant den Bindevokal belassen: sich füllet (fühlte) wol 16,27.

Die 3. Pers. Pl. Praet. ist wie im Nhd. behandelt:

bzaltten 25,16, bharrtten 25,18, meynten 31,34, erlebten 85,57, stellten 107,65.

est.

2. Pers. Sing. Ind. Praes.:

straffst 28,13, vergünst 53,4, die will du låw wilt syn 84,23, du stürbst 85,55, richtst 2,23, du vörchst die rud und findst den grindt 3,16; dagegen:

fyndest 88,9, versündest 28,21, du wünschest 43,27, unwillest 84,24, fulest 95,64.

2. Pers. Konj. Präs.:

du gebst 99,189, du wellst 69,26, du sygst 99,112; dagegen: fallest 50,16, müssest 70,33, das du ouch grössest dich 99,111.

2. Pers. Sing. Ind. Prät.:

do du hattst 99,95. do waszt du 99,96.

2. Pers. Sing. Konj. Prät.:

und du künst schissen 34,21, das du möchtest han 43,11, 51,24, werstu 46,54, hetst 84,21, 46,55; dagegen: hettst 53,5, 105,55.

Eine gesonderte Berücksichtigung verdienen die **Dentalauslautenden Stämme**. Die nhd. Schriftsprache hat in deren nicht ablautenden Formen den Bindevokal behalten. Brant kann außer im Präteritum, wo er die verkürzte Form vorzieht, mit und ohne Bindevokal flektieren:

3. Pers. Sing. Ind. Präs.:

acht 54 β, 85,43	aber achtet 54,8
haltt 75,36	„ halttet 49,15
fyndt 52,33, 56,1	„ fyndet 20,15
zerschütt 85,41	„ schüttet 32 β
hütt 32 α	„ hüttet 32 γ
	u. v. a.

Partizip des sw. V.:

gdõt 42,31	aber erdöttet 56,38
geschânt 42,20	„ geschândet 42,19

ferner: gerüst 54,76, gehût 39,12, ermört 66,26, verwundt 13,11;
dagegen: verrostet 46,47, uszgesendet 80,32
u. v. a.

Stets ohne Bindevokal:

1. und 3. Pers. Ind. und Konj. Prät.:

eyn dyner dott jn 56,67, ferner 8,33, 13,40 usw., er hût 106,23, ich vorcht 63 α, acht 99,102
und

3. Pers. Pl. Ind. und Konj. Prät.:

sie verschulden sich 41,9, döttent 7,28.

Die Ableitungssilben er, el, en.

Worte mit den Ableitungssilben er, el, en mit folgender Endung sind immer gekürzt und zwar derart, daß 1. entweder das e der Ableitungssilbe oder 2. der auf sie folgende Vokal wegfällt. Letzteres ist außer bei el das häufigere. Beides zusammen kommt nicht vor. Kuppeleryn 98,26 bildet wohl

keine Ausnahme von obiger Regel, da der gelehrte Verfasser des Narrenschiffs an copulari gedacht haben kann.

er.

Selten: sundren gryff 1,2, vinstrer V 8, finstren 3,4; sonst immer: sunders 34,26, andern V 109. (Die Komparativendung er (aus iro, oro) ist nie synkopiert, also immer grössers 66,112, bösern 14,31 usw., nie etwa grössres, bösres.) Ebenso beim Verbum immer fürdern 58,23, hyndern 58,24, nie etwa fündren analog samlen 6,54 (siehe unten!). Auch beim Substantiv ist die Ableitungssilbe er nie synkopiert.

el.

el ist immer gekürzt beim Nomen vor dem Diminutivsuffix -lein und vor er:

nāglin 112,7, stāblin 63,59, mennlin 103,86 (heute alem. vielfach „Männel“); schmurtzler 95,42, kōuffler 82,57, wechszler 44,26, übler (Komparativ) 88,34, ausgenommen ist kuppeleryn 98,26 und örtelyn 72,16.

Willkürlich ist der Gebrauch vor en bei Substantiven: kûcheln (Akk.) 110 b,21, achseln 103,113, aber: mit geiszlen 33,27, kachlen 57,37, dystlen 57,63, jnslen 66,55, uf den küblen 62,26. Desgleichen beim Verbum: wandeln 102,64, striegelt 112,7, verwandelt 56,32, die verzweifelt hant 98,23, wandeln 66,152, gabeln 70 a; aber: samlet 3,1, 3,3, würfflen 77,6, satlet 12,4, murmlen 28,30, samlen 6,54, gāfflen 32,28, wandlen 34,19, bättlen 63,3, keyglen 68,8, gsamlet 99,134.

en.

Die Ableitungssilben erscheint bei Brant meist synkopiert:

Beim Substantiv: eyn drunckner 49,28, hafner 57,35, dagegen immer: artzeny 38,11.

Beim Adjektiv: eygnen 8,27, 92,90, erfarnen 12,8, uff ebner strosz 36,5, drunckner 16,16, 16,80, eygne 36,11, offnen 110 a,43. Verbal-Adjektiv: verbottne spisz 110 b,47, verlornen sūn 31,18; aber: versaltzen—suppen 81,3 (Nom.) (vgl. auch S. 71 ff.).

Die Suffixe und sonstigen Wortendungen ¹⁾.

Das Komparativ-Suffix -er (aus ahd. iro, oro) ist nie synkopiert, also immer grössers 66,112, bösern 14,31 usw., nie etwa grössres, bösren.

Das Superlativ-Suffix -est (aus ahd. ist, ôst) ist in der nhd. Schriftsprache fast durchweg synkopiert. Brant setzt je nach Bedürfnis die verkürzten oder die unverkürzten mhd. Formen:

langst 41,20, lengst 100 r aber:

vil sindt yetz ful, und langest dott 38,69,

jungsten 43,4, das mynst 54,18, syn nâhsten fründ 56,61, nit den bôsten 81,23, den hōchsten 92,103, der gengst 100 β, das krefftigst 13,93 aber:

der sterckest man 8,23 u. 51,3, uff das schlechtest 102,70.

Die Suffixe ig, isch, ich sind häufig synkopiert, jedoch selten in einer durch den Druck bezeichneten Weise. Schon im Mhd. machen sich Ansätze zu diesen Synkopen geltend:

beim Substantiv: mit kunngen 77,48; dagegen kunnig 6,37, des künigs.

beim Adjektiv: heylger V 1, V 3; besonders hart wegen der Konsonantenhäufung: der heilg geist 103,22, gmeynklich 12,6, aber heilig 57,78, 72,1 u. v. a., mit schmutzgen henden 110 a,149, sōlcher zwytracht 7,16, 57,13, sollich 65,30, aber sollich werck 72,23, 85,49.

nârschen 10,27, wibschen (Subst.) 4,4, kyndschen ratt 46,73, kōllschen 48,86, das rōmsch rich 56,90, 56 r, narrscher geberd 67,36, lündsch 82,15, windschen 99,49.

Dagegen: kindesch 64,74, nârrisch 67,40, 67,45, jrdeschs 66,128

beim Verbum: predgen 63,43.

Alte Suffixe sind enthalten in den Worten artzet (mhd. artzâte), nacket (ahd. nackot) und nützet (= nichts), neben denen Brant aber auch unbedenklich die verkürzten Formen gebraucht, wenn sie besser ins Versmaß passen:

artzet; 38,14; 38,31, 38,62, 38,72 u. v. a.

¹⁾ Vgl. Paul, Mhd. Gram. § 60.

dagegen noch in demselben Kapitel:

arzt: 38 β, 38,21, 38,25 u. a.

nacket: 83,52, 108,116 aber:

nackt: 13,19

nützet 93,7, 6,94 aber:

nüt gûts 111,46/47; nütz gelten 103,103, dem nützt gebrist 68,10.

Umgekehrt verwendet Brant alte suffixlose Formen neben den seiner Zeit geläufigeren vollen. So wechselt er zwischen den heute ungebräuchlichen von Adjektiven abgeleiteten femininen Eigenschaftsbezeichnungen *vinster*, falsch (ohne Suffixe) und den Formen *vinsternisz* und *falscheit*¹⁾, z. B. *jnn* mit der *vinster* lescht das *lyecht* 90,15

aber: die macht der *vinsternisz* *eyn end* 107,61

all welt ist falsch und untruw vol 33,64, 102,86, 103,79, 103,2, 102,90, 94 u. a.

falscheit verkundt er, durch all landt 103,74, 103,46, 60 u. v. a.

In dem Vers: *mancher den schlenttrianum tribt* 110a,163 hat die lateinische Endung sicher auch als Füllsilbe zu gelten, denn die Endung *-anus* kommt sonst außer in Eigennamen (*Sebastianus*) nie unverkürzt vor, vgl. *grobian* 72,1 u. 72,49, *schamperyon* 72,55.

Ein nicht geringes Hilfsmittel zur Herstellung der Versform bot sich Brant in der Möglichkeit, eine Reihe von Adverbialkompositen ein- oder mehrsilbig zu verwenden, je nachdem er sie in ihrer regulären Form beließ oder sie durch Weglassen der Endung oder eines Kompositionsteils kürzte:

Statt des verstärkenden also kann auch jede Kompositionshälfte für sich allein stehen:

als heymlich halttet er syn sach . . . das 62,24

die als vil können als die affen 73,18, 45,21, 96,7, 103,135, 109,35, 110a,41 u. v. a.

¹⁾ So bildet Brant auch „die nar“ = Nahrung zugunsten des Reims auf dar:

73,85 oder die durch gotts willen dar
kumen, und nit mer durch jr nar.

so spricht ouch sunst der herr ... 88,16, 87,22, 73,31, 67,15
u. s. v. a.

aber: oder hat sich also begangen ... das 76,9, 60,31, 62,13
77,19, 77,70 usw.

deste (= des diu), unser heutiges, „desto“, ist bei Brant
meist gekürzt:

des mynder 77,40

dest besser 48,69, dest höher 26,68

aber: destor ee 28,19.

Besonders die mit -her zusammengesetzten Adverbien
der Zeit und des Ortes ließen sich in obigem Sinne gut ge-
brauchen.

vor ist immer verkürzt vgl. Pr. 1, 67,17 u. 19, 80,16, 111,6.

dagegen findet sich

seit und seither:

ouch hat man sydt jnn Portigal 66,53.

noch hat man sythar funden vile 63,49, 66,101.

nach und nachher:

noch als vor 67γ

der (sc. lon) vor verzert ist und verthon

das werk gar langsam naher got 111,7. 27,4, 31,14, 83,99.

ab und abher:

das es nit zû tal ab felt 66,10

... dest höher wider abher falt 26,68, 110a,22.

verstärkt und dreisilbig:

ob sie nit well har umbher gaffen 44,13

man weizt nit was hernocher gat 83,99

das vierd schrygt stâts, harzû har trag 64,64.

Aus niemer (urspr. nie mêt) ist das noch im heutigen
elsässischen Dialekt gesprochene nym verkürzt. Brant kann
diese Negation nach Gutdünken ein-, zwei- oder dreisilbig
gebrauchen:

nym: ich vôrcht das schiff kum nym zû landt 103,62;
31,21, 45,27, 46,48, 108,111.

nyemer: wann nyemer wer disz büchlin schon 104,60
und verstärkt:

nyemer me: gott hett jn nyemer me erhört 38,84, 31,19, 104,46.

Als Relikt der mhd. verkürzten Form od für oder ist das nur einmal vorkommende o anzusehen:

red, klaff o kalt 41,30.

Die Vorsilben.

Hinsichtlich des Gebrauchs der Vorsilbe ge- im heutigen elsässischen (besonders oberelsäss.) Dialekte kann als Regel aufgestellt werden, daß ge- mit folgender gutturaler Media und Tenuis verschmilzt, vor dentaler und labialer Media und Tenuis und vor z und w meist abfällt, vor den übrigen Konsonanten synkopiert wird. Hiermit stimmt Brants Sprachgebrauch fast völlig überein; er setzt im allgemeinen nur dann die unverkürzte Form, wenn das Versmaß es erfordert. Er weicht jedoch von dem dialektischen Sprachgebrauch gelegentlich ab durch die Verwendung der Vorsilben ge- und be- in nichtpartizipialen Zeiten des Verbs, — ein aus dem Mhd. herzuleitender Gebrauch. Eine Reihe im Druck unverkürzt belassener Formen sind beim Lesen zu verkürzen.

a) Assimilation an folgende Gutturalis:

geben 1,26, 3,7, 28,33, gessen 57,5, köppfet 16,24, durchgangen 41,7, kumen 66,101, krönten 76,45, syn krösz 87,10.

b) Abfall vor Dentalen außer z, Labialen und w.:

bracht V 89, troffen 13,30, bresten 21,6, 55ß, broten 57,18, uffbracht 61γ, funden 63γ, 66,49, bliben Pr. 6, worden 99,202.

c) Synkope:

gschrifft V 7, gdacht V 13 — gedacht Pr. 1, gmacht V 42 — gemacht 22,23, gfatter V 44, gnent V 63, gschwätz V 101, gwalt 2α, gdenck 13,8, gberden 7,31, gzogen 9,34 — gezogen 9,23, ghört 14,29, glustet 23,22, gzotter 85,93, gbrist 6,80, 10,16 u. a. — gebröst 60, 11, gkundt 104,19, gnüsset 89ß — genüsset 89,31.

Die Vorsilbe be- ist im heutigen elsässischen Dialekt eigentlich immer gekürzt, nie dagegen ist b an einen folgenden Konsonanten assimiliert. Auch bei Brant sind völlig einwands-

freie Assimilationen und Ausfall des be- nicht nachzuweisen, vielleicht liegen solche vor in:

sie _dörffen stroffens nicht 6,8, on _straffung 6,23, _gerdt 75,55, _dörtt 52,20, _zougen (bezeugen) 87,5, jnn _erbt (be-erbt) 94,28.

Synkope:

bstellt 1,13, bkümbren 1,21, bschwärt 2,27, bdöck 4,26, bhalten 6,13, bzalen 16,24 — bezalen 25,32, bschissen 19,62, bhusung 24,16, btrachten 26,67 — betracht 22,24, bgir 26,79 — begerdt 24,18, begyr 26,85, btrogen 38,93, bzügnisz 64,2, bducht 111,55 — bedocht 12,11.

Durch Ausfall von ge- und Synkope des be- ist bnügen 67,73 u. a. entstanden. Es ist schon frühmittelhochdeutsch und kommt bei Brant außerdem nur noch in der Form be-nügen 69,4 u. a., nie aber in der ursprünglichen ganz ungekürzten (be-ge-nügen) vor.

Andrerseits stellt Brant beim Substantiv und besonders in nicht-partizipialen Zeiten mancher Verba in altertümlicher und auch dialektisch (außer im Bayrischen) heute ungebräuchlicher Weise durch vorgesetzte Präfixe Füllsilben her:

eyn narr verläßt sin fründen vil 3,11, gesmächen 6,64, gezierd 9,25, gedat 12,5, gelich 10,21, genaden 9,16, gedeckt (= die Decke) 18,20, gelyd 19,27, gewenden 24,34, gesprechen 29,31, was sich gelibt (= leibt) das gesölt (seelt) sich auch 38,64, geschenden 72,94, gezelt, getar 46,5, enthalten 66,15, getûn 24,4, gelyden 54,3, geleisten 65,6, berûmet 43,1; meist aber die gewöhnliche Form: dünt 63,11, lyden 68,19, 100,7, gnad 86,31, dar 29,31, tar 94,4 etc.

Dagegen scheint Brant keine besondere Vorliebe für die echten alten präfixlosen Formen zu haben, wie z. B. Hans Sachs, der noch ringe, schwind, bürtig, nissen u. dgl. schreibt, nur den Komparativ vil ringer 35,29 hat Brant, wie überhaupt auch noch heute der elsässische Dialekt, bewahrt.

Sonstige Synkopen.

Auch in der Lizenz, adverbiale Zusammensetzungen mit dar- vor vokalischem Anlaut der 2. Kompositionshälfte nach

Bedarf zu synkopieren, bot sich Brant eine metrische Erleichterung:

dryn Pr. 19, V 24	—	dar jnn 60,30, 66ß
drusz 6,46, 21,10	—	dar usz 102,21
dran 4,7, 68,21	—	dar an 59,7, 62,27
drumb 13,66, 19,91	—	darumb 105,29
druff 57,16, 103,34	—	dar uff 81,37
drab 102,12	—	dar ab 103,138
drafter 13α	—	dar affter 110ß,33
mit Abfall des r: dussen gelon 108,155.		

Vor anlautenden Konsonanten konnte dar- natürlich nicht verkürzt werden, deshalb immer:

dar mitt 67,38, dar gegen 93,31, dar vor 6,40, dar von 107,60, dar zû 72,53, dar by 81,48, dardurch 65γ, dar noch 2,1 usw. Doch ist in solchen Fällen das dar- einige Male ganz ausgefallen: do wir doch all begeren _zû 85,68, 64ß, solt leben _mit 67,23, do man nit vor eyn zanck _umb hab 71,4.

Ebenso wie die Verkürzungen in Zusammensetzungen mit dar- sind solche in Zusammensetzungen mit zû- aufzufassen:

zamen 63γ, 72,46, 77,33 u. v. a., aber:
zûsamen 38,39, 70,25, 98α u. v. a. und immer:
zû wegen 32,5, 61,11 u. a., nicht wie in der bayrischen Mundart „z'wegen dem“.

Die übrigen Verkürzungen in Zusammensetzungen mit zû- sind im Druck nicht gekennzeichnet.

Durch Zusammenrückung erklärt sich bynander 99,134.

Kontraktionen.

Schon in der mhd. Periode hatten sich neben den ursprünglichen vollen Wortformen kontrahierte herausgebildet. Besonders das Alemannische erwies sich solchen Kontraktionen sehr zugänglich. Brant macht von dem alemannischen Wortschatz reichlich Gebrauch; neben den kontrahierten Formen seiner Mundart waren ihm jedoch die volleren ursprünglichen, resp. teilweise schon schriftsprachlich gewordenen gelegentlich aus metrischen Gründen sehr willkommen.

So kontrahiert er besonders

bei inlautender gutturaler Media:

gen gott 111,28 aber:

gegen got 2,17

gen den hagel 93,29, gen jm 28,14 aber:

bis gegen tag 110 b 48, auch 110 a 126.

vyndt 7,8, 99,60, 99,92 u. a., vyndtschafft 53,1 aber:

vygend 104,14

morn V 100, die allzyt süngen morn, morn, morn 31,10, den mornden tag 37,8 aber:

morgens früg 46,23

bei inlautender labialer Media:

bösz-frowen, gânt bösz rådt 64,13, 48,25 aber:

zysmûsz die geben bysem vil 102,73

das du môchtst han ettwas ursach 43,11 98,23 aber:

die des went haben gar grosz ere 76,34, 32,25, 89,13

bei inlautender Liquida:

und (sc. sic) went bezalen 82,11, 76,34, 92,32

so wöllen sie verryhen mir 79,20.

Für viele andere kontrahierte Formen wie

dreit 82,49, stont 95,38, dünt 6,63, 95,47, leit 7 α, lont 33,94, gont 9,5, sônt (sollen) 6,56, 6,6, gitt (gibet) 54,34, gat 97,14, die mussig gânden 97,15 konnte ich keine entsprechenden mehrsilbigen finden.

Ausfall oder Anschleifung (Inklination) eines Artikels, Pronomens oder der Konjunktion zu.

Anschleifung vor einem anderen Worte wie bei Fischart¹⁾, Nachtrab: dalten Vater 727, dgsellschafft 990, dweltlich herrschafft 1330 ist bei Brant im Druck nicht gekennzeichnet. Entweder bleibt das betr. Wort in scheinbar zweisilbiger Senkung stehen und die Kürzung ist somit für das Auge nicht bezeichnet, oder es ist ganz weggelassen. Der erste Fall ist unter „Unbezeichnete Kürzungen“ zu behandeln, der zweite kommt ziemlich häufig vor. In folgenden Fällen scheint

¹⁾ Vgl. Englert, Rhythmik Fischarts S. 53 ff.

mir absichtliche Weglassung des Artikels resp. Pronomens sicher zu sein:

Artikel die: der _ fründ zertragt und hynder lieg und _ finger zwischen _ angel dieg 7,23 u. 24, bürg man eyn narren hinder _ thür 7,33

jn _ lufft 15,13, würfft für _ thür 42,23

sprang jnn _ flam 45,16

jnn _ narren zal 97,34 u. v. a.

Art. des: was er der gsicht und _ trostes an 65,85;

hier sind in für Brant charakteristischer Weise zwei Worte ungleichen Geschlechts und Numerus' von dem Artikel des ersten Worts abhängig.

Art. ein: von jnn wurt selkten _ dapffer wort... gehôrt 13,17.

Pronomen es: und _ ist myr leydt 5,15

„ sie: vil stett _ sich brocht hant jnn gewer (vor s Verschmelzung anzunehmen) 99,119.

zû: ich bin mir _ aller nächst verwant 58,12.

Besonders häufig vor Infinitiven ausgefallen:

hoff ich des esels _ kumen ab (hypothet. Nachsatz) 78,10

hofft eynen _ tragen 94,7, wer hofft dem narrenschiff _ entgan 36,29.

Dagegen: hatt gehofft zû thun 94,20

eyn ere was ettwan _ tragen bert 4,3.

Dagegen: jm was zû louffen also goch 81,5

jm wer zû urteilen nit so goch 2,20.

Nach den Verben des Begehens, Meinens usw. ist zû fast immer ausgefallen:

der edelmann gert _ syn eyn fry 82,34

die meynten besser _ werden 31,34

du wünschest von got scheyden dich 43,27 u. a.

licht wer es, narren _ vohen an 111 α aber:

sint bôsz uff zû klymmen 108,107

musz wol uff zû setzen han 77,89.

Ungleich häufiger lehnen sich genannte Worte an vorausgehende an, und zwar ist hier die Kürzung in den meisten Fällen bezeichnet. Es lassen sich folgende fünf Fälle von

Anschleifungen des Artikels resp. Pronomens an ein vorhergehendes Wort unterscheiden:

- | | | |
|----------------|---|-----------|
| 1) Präposition | + | Artikel |
| 2) Pronomen | + | Artikel |
| 3) Nomen | + | Artikel |
| 4) Pronomen | + | Pronomen |
| 5) Verbum | + | Pronomen. |

1) Präposition + Artikel, der am häufigsten vorkommende Fall:

uffs aller best 23 β, 56,78, zûm narren 9 β, 3,4, 4,12
 jns hellen loch 24,26, 32,9, 64,42, zûn (zu den) V 134,
 vorm tod 37,12, undern ellenbogen 18,22
 byn (bei den) wisen 68,17, 72,8, 104,64
 zûr not 70,9, 77,82, 105,60
 bym schwantz 72,12
 ans bett 81,26, jnns narrenschiff 95,49
 jnns (jnn des) tûfels baudt 98,24
 übers schiff 108,119, zûn vogelnâster 36 β, 55,5, 68,24.

Der Artikel dem, den und ein ist nach einem Wort mit nasalem Auslaut mit diesem vollständig verschmolzen:

jm V 28, 2 α, 4,11, vom morgen 112,46
 wer recht jn (= in den) narrenspiegel sicht V 34
 jn (in den) bûbenrodt 6,63
 jn („ „) gberden 7,31
 jnn 2 γ, 2,10, 13,10
 eyn strick an (= an den) hals 16,74
 bis an jüngsten tag 43,4
 an (= an ein) seyl 73,92 u. s. f.

Nicht immer ist der zu erwartende Nasallaut gesetzt:

jn (= in dem) rodt 6,56, jn (= in dem) leben 17,10, 66,40, 92,108.
 von (= von dem) hymel 57,17
 von (= „ „) orient 65,39
 das er erwürg an todesstrick 83,109
 an (= an dem) jüdisch landt 88,27.

Oft fällt der angeschleifte Konsonant des Artikels ganz ab:

im wurt zû_ lon 4,34
 uff (sc. dem) Ethna 45,16, 61,17
 jnn (sc. das) mer 64,37
 jnn (sc. der) summers zyt 80,30
 und kumbt gar uff (sc. einen) grünen zwig 83,9
 wer für (sc. ein) wunder heltt 88,1
 zû (sc. der) metten gan 102,96
 zû (sc. der) stroszen 110 b 68
 vom morgen bis zû (sc. des) tages ort 112,46.

2) Pronomen + Artikel (selten):

vor hab ichs narrenschiff gedicht Pr. 1
 yedems mul verstopfen 41,28
 das mans holtz . . . schlag 95,26.

3) Nomen und Artikel (ganz selten):

von jm wurt selten (sc. ein) dapffer wort gehört 13,17.

4) Pronomen + Pronomen:

es: ers 7,9, 7,13, 48,13, 63,66
 ichs nit mag 5,15, 1,10, 69,31
 swâr ist recht thûn ders nit hat gwont 5,34, 96 b
 so mans sicht 63,65;
 sie: das ichs jm narrenschiff ouch für 79,21.

5) Verbum + Pronomen:

du: wird nur hinter Dentalauslaut angeschleift, wo es mit
 diesem verschmilzt:
 würdst _ gesetzt 90 r, was überhebst _ dich 54,30
 so hast _ kein wôrwort gegen got 2,17
 wie bist _ so blindt 3,15, 99,106
 versundest _ dich 28,21;
 es: wills 7,13, sie hatsz vor 41,32
 hetts 69,32, 110 a 160, mags 87,29
 solttents 73,24.

Verschmelzung mit s-Auslaut des voraufgehenden
 Wortes:

eyn ere was (was es) ettwan tragen bert 4,3;

vielleicht Ausfall des es anzunehmen in:

suns ist_gar güt eyn bättler bliben 63,83;

sie: nit achtens das ... 93 r;

ausgefallen in:

mit schwebel, harz büffen (sc. sie) das har 4,9, uff
kunfftigs hant (sc. sie) gar wenig sorg 48,77.

Für sämtliche Verkürzungen obiger Art finden sich im Narrenschiff unverkürzte Entsprechungen und zwar bilden diese die weitaus überwiegende Mehrheit.

Endlich sei noch der gleichfalls hierhergehörige Ausfall des Demonstrativ-Pronomens vor einem auf dasselbe bezüglichen meist gleichlautenden Relativ-Pronomen zu erwähnen:

durch die by eym syndt 39,30

und die do döttent Hiszobeth 7,28

und leren, das wir müssen können 85,15

umb das er nit gewenden mag 96 ß

swâr ist recht thûn ders nit hat gwont 5,34;

es können aber auch nach Bedarf beide stehen:

als dût ouch der, der etwas güt .. dût 96,7

als der der meynt .. 7,96.

Fremdwörter.

Die Fremdwörter hat Brant meist unverändert gelassen. Nur folgende Eigennamen haben im Druck bezeichnete Kürzungen erfahren: Helen (= Helena) 32,31; Troi (= Troia) 13,46 und 108,34; Lyps (Leipzig) 27,26; Salmon (Salomon) 13,69, 64,17; Danâ (Danaë) 13,60, 32,11; Datt (Tatter, Tartar) 14,19; Hely 6,25, dagegen Helias 104,21; Hercles 13,46, 108,34, wahrscheinlich auch kracter 38,35 (= carактер, zauberisches Zeichen).

WORT- UND SATZVERLÄNGERUNG.

Füllsilben, Füllwörter, Füllredensarten.

Bei der weitgehenden Freiheit, die sich Brant hinsichtlich der Wortverkürzungen gestattet, ist es verwunderlich, daß er von der Wortverlängerung zu metrischen Zwecken nicht an-

nähernd in gleichem Maße Gebrauch macht. Es ist anzunehmen, daß Brant unorganische Wortlängung bewußt und ihre sprachliche Härte fühlend vermieden hat. Bei Sachs z. B. ist nach dem Zeugnis Sommers die Wortlängung weit bedenklicher wie die Kürzung. Im Narrenschiff konnte ich nicht eine einzige unorganische Füllsilbe finden.

Wo Brant sonst in der Präfix- und Suffixbildung eine nach heutigen Sprachgewohnheiten unerlaubte Silbenvermehrung vornimmt, greift er nur auf altertümliche mhd. Formen zurück, die aber jener Übergangszeit zum größten Teil noch geläufig gewesen sein müssen. Dieselben sind schon bei Besprechung der Wortverkürzungen an den betreffenden Stellen berücksichtigt.

Dagegen möchte es noch als eine unzulässige Silbenvermehrung anzusehen sein, wenn Brant in V 96 eyn teyl uff kalbsz fûsz gingen sust grammatisch falsch verknüpft, um durch die Plural-Endung auf die normale Silbenzahl zu kommen. Doch steht dieser Fall vereinzelt da.

Wo Brant mit Hilfe altertümlicher Wortformen oder aus anderen Gründen die normale Silbenzahl nicht erreichen kann, verwendet er gern sinnarme Flickwörter oder Flickredensarten. Solche Flickwörter sind besonders Adverbia, z. B. wol, ettwann, vast, gantz, doch usw.:

wert ettwan doch kum uber nacht 6,82

und die do dôttent Hiszobeth 7,28

Circe liesz faren wol die schiff 13,55

mag gantz nit ston jn eynem stûl 13,90

und alles das do truncken macht 16,33

der trifft kum ettwan wol das zil 18,12

der uns doch seyt, wie es do stünd 72,83

do doch die gouch nye kamen hyn 76,78

wann sie echt wol betrachten das 77,57

gar kum 83,5 o dot wie gar hert . . . 85,37

gantz überall 91,14 sie musz ye sûchen jren stûl 92,107

falsch untruw bschyssz würt gâtz gspürt 102,90

ee dann das er zûm disch hyn got 110^a26

Pr. 13, V 28, V 78, V 90, 4,20, 5,30, 7,6, 8,6, 8,29, 9,1, 9,8, 10,10, 10,18, 13,37, 14,5, 16,8, 16,30, 16,34, 18,10, 20,31,

30,25, 30,29, 36,13, 38,13, 38,74, 39,8, 46,54, 47ß, 48,26, 48,77/78, 72,7, 76,80, 76,88, 79,34, 83,5, 83,10, 83,70, 83,82, 84,17, 84,20, 87,23, 92ß, 92,106, 95,28, 102,4, 107,15, 108,61, 108,86, 109 ⁵/₆, 110^b 32, 111,89, 111γ u. v. a.

Eine Zusammenstellung der beliebtesten sinnarmen Flickadverbien in den 94 Versen des 38. Gesangs läßt auf die Häufigkeit derselben schließen. Es kommen vor:

gantz 3 mal, recht 2, gar 1, wol 2, bald 4, gern 2, vast 1, schon 1, alleyn 2, yetz 3, dick 1, doch 1 mal.

Ein in jener Zeit und auch noch später sehr beliebter Kunstgriff zur Füllung einer Verszeile ist die Einschiegung kurzer Sätze (Flickredensarten) wie „sag ich“, „das ist war“ usw. und Appellationen an den Leser, besonders in der Form von Ausrufungssätzen:

Pr. 17 wor ist, ich wolt es han gemert
 2,11 worlich sag ich es hat kein fûg
 6,12 o grosser dor, merck zû und hôr
 11,23 gott hat geschaffen, das ist wor
 das sâh das oug, und hôr das or
 30,31 merck wer vil pfründen haben well
 48,35 ich selbst, das ich die worheyt sag
 57,27 ich sprich, das uff erd nyemans leb
 86,20 hôr zû o dor würd witzig narr (vgl. 6, 12)
 88,8 doch hôr es ist keyn wunder grosz
 105,53 hôr zû, wârst du joch wisz und klûg

in Parenthese:

57,41 gott weisz (dem es alleyn zû stat)
 66,70 zwo sülen (als man seit) von ere
 104,34 dyn gelt blib (sprach er) in dym husz
 111,77 do mit (als du sichst) han gelert
 u. a.

Ein anderes stilistisches Mittel zur Versfüllung ist das Hendiadyoin:

6,12 o grosser dor, merck zû und hôr
 41,23 eyn gouch singt guckguck dick und lang
 44,γ der selb den gouch wol stricht und schmyert

48,83 und so man lang schwört, jn und usz
 108,45 und müssen sâhen umb und umb
 u. a.

Wiederaufnahme des Subjekts oder Objekts durch „so“, ein Relativpronomen od. dgl. Dieses Verfahren ist von Brant ungemein oft angewendet:

V 23 eyn yeder der will vorman syn
 2,30 der stein der felt jm uff den grindt
 7,1 mancher der hat . .
 12,29 gût anschlâg die sint allzyt gût
 19,13 des wort die sindt so starck und tieff, 19,54
 19,37 durch sie so dunt wir schelkten got
 27,25 do mit so gat die jugent hyen
 27,29 das gelt das ist verzeret do
 28,23 wir betten das syn will der werd
 38r vil seck die synt des esels dot
 46,47 die schwert die sint . .
 56,56 unglück und hor, das wechsyt all tag
 63,10 dem sack dem ist der boden usz
 Oza der angerûret hett
 73,68 die arch, des starb er an der stett
 76,72 darumb so stat . . .
 77,12 des morgens so entpfyndt man wol
 83,45 armût die ist . . .
 85,36 sydt du hyn nymbst beid jung, und alt
 110^a47 ettlich die sint
 28,23 wir betten das syn will der werd
 u. v. a.

Umschreibungen mit thun als Hilfszeitwort und dem Infinitif statt der einfachen Verbalform:

26,1 der ist eyn narr der wunschen dût
 35,9 wie dût der narr sich so zerryssen
 81ß all die des huses sorg, dunt waltten
 81r die redlich jnn dem schiff dunt schaltten
 87,31, 39,33, 44,5, 47 α , 59,18, 108,123 u. v. a.

Der Inversion als Mittel zur Herstellung kurzer, einen Vers gerade ausfüllender Sätze, bedient sich Brant öfters, z. B.

- 8, 13—15 darumb das nit folgt gütten rott
 und den veracht die huszfrow Loth
 wart sie geplagt von got dar von
 110 ³¹/₃₂ eyn yeder, was er sich verstat,
 zû dem er lieb, und neygung hat
 110^a ¹²/₁₃ sunder mit drincken und mit essen
 sint sie vast grob, und unerfaren

Verse, in denen Kürzungen resp. Längungen zur Herstellung der normalen Silbenzahl vom Leser vorzunehmen sind.

Viele Verse haben 3silbige oder nur 1silbige Takte und weichen scheinbar von dem Prinzip regelmäßigen Wechsels von Hebung und Senkung ab. In Fällen, wo die betreffende Form an anderer Stelle im Druck verkürzt oder zerdehnt vorkommt, müssen wir sie, als nicht in der Absicht des Dichters liegend, einem Versehen des Druckers zuschreiben. In anderen Fällen scheute sich Brant offenbar selbst, die Wortverstümmelung in der Schreibweise auszudrücken. Nur ganz selten kann geschwankt werden, wie die betreffenden Verse auf die Normalstufe zu bringen sind. Die an anderer Stelle wiedergegebene Wortbehandlung im Drucke, sowie die auch bei anderen zeitgenössischen Dichtern zu erkennenden Regeln des damaligen poetischen Sprachgebrauchs, insbesondere der alemannischen Mundart, geben meist sichere Richtlinien.

In derselben Reihenfolge, wie die im bisherigen besprochenen Kürzungen und Längungen, stelle ich zunächst die Fälle auf, die sich aus den im Druck bezeichneten analogen Wortkürzungen und -längungen erschließen lassen, darauf die Fälle, die im Druck Entsprechungen nicht haben oder zweifelhaft sind. Endlich lasse ich nach denselben Gesichtspunkten die Verse folgen, in denen Wortlängungen vorzunehmen sind.

A) KÜRZUNGEN, DIE NACH ANALOGEN FÄLLEN VORZUNEHMEN SIND.

Flexionssilbe -e

beim Substantiv:

was ere und freyd die wiszheyt hat V 51,
 ebenso 4,3, 4,14, 9,33 usw.; im ganzen 45 Fälle [S. 59—62].

beim Adjektiv usw.:

vil sint von worten wyse und klüg 8,5
 und jm alle viere mit seyle bynden 67,66
 andere werck, ferner 58,9, 105,62
 keyn bessere kunst achten sie nüt 27,20 (Komparativ-Suffix
 nie gekürzt!); im ganzen 16 Fälle [S. 62—64].

beim Verbum:

und vohe mit erst von nuwem an 14,11
 hat, wie er furdere frömbde sach 58,2
 ferner 66,12, 90 α , 99,101; 5 Fälle [S. 64—65].

Flexionssilbe -er.

wer von eyner sach will haben gwynn 59,5,
 hinter Komparativ-Suffix:
 keyn bitter(er) krut uff erd man fyndt 64,52
 süfer(er) 110^a 179; 3 Fälle [S. 66—68].

Flexionssilbe -es.

dem husz gott(e)s heylikeyt zu stat 44,33
 und hatt all(e)s das jm wort sin not 26,91; 6 Fälle [S. 69—71].

Flexionssilbe -en.

der erst jun synen sund(en) verhart 86,15 (Br. kürzt im all-
 gemeinen lieber das Substantiv als ein in attributiver Stellung
 zu ihm befindliches Adjektiv oder Pronomen [hier: synen].
 vgl. S. 62), 106,19; 2 Fälle [S. 74].
 und macht vil sel(e)n zur hellen farn 92,44; 1 Fall [S. 71 ff.].
 die trügen grosser(e)n nyd jn jnn 53,31
 syn vorder(e)n (Subst.) 82,62
 nüwlich jnn kurtz vergangen(en) joren 82,2 (vgl. verstanden—
 lüten 73,74 S. 72)
 und lügen das er keyn(en) erzürn 18,24
 und setzt eyn(en) uff den narrenbanck 92,64; der(en) 92,74;
 den(en) 103,39; 7 Fälle [S. 71—73].
 das er sich besser(e)n soll noch hüt 31,2
 hör(e)n 67,80, schleyger(e)n 60,21; 34,4; 4 Fälle [S. 73].
 jeder Staby l eyn hörnlüt(en) hatt 63,41 (subst. Infin.)
 so findt man by jn schlemm(en) und brassen 95,16 (subst. Infin.);
 2 Fälle [S. 76].

Flexionssilbe -et.

ist, das man er(ē)t für wiszheyt gelt 17,2, 36,1, 63,69;
gezymber(ē)t 104,51, gereynig(ē)t 109,30, füll(ē)t 110^b 85;
6 Fälle [S. 77].

Flexionssilbe -est.

so unwill(ē)st du der selen myn 84,24; 1 Fall [S. 78].

Ableitungssilben er, el, en.

bisz er rüwt, und nôm bess(ē)rung an 86,39
(dagegen: zu besserung und busz sich kert 86,53)
der müsz ein schmürtzler, hump(ē)ler sin 95,42
vil hud(ē)len 95,10, murm(ē)len 97,20, stryg(ē)len 110,12;
sam(ē)len 70,13, beseu(ē)let 63,47; bei den auf -en und -et
endigenden Worten wäre allerdings auch Kürzung dieser
Endungen annehmbar, wie hudeln, beseuelt usw.
das, lob stinck, usz eym eyg(ē)nen mundt 46,12, 106,3;
und ord(ē)nung der fürsichtikeyt 57,88; 10 Fälle [S. 79—80].

Die Suffixe ig, ich.

das einoyg(ig) wer Antigonus 19,90,
demüt(i)g frōw 92,71, heil(i)g erd 99,102,
mit sibenschuh(i)gem erterich 24,12, pfen(i)gwert 44,20,
sel(i)gkeyt 105,38, pred(i)gen 73,74,
nemen sie uff sol(i)ch meister nûn 6,43,
eel(i)chen 52,30; 6,54, 16,75, 27,19 usf.; 25 Fälle [S. 81].

also.

und ist jm oft dar zû als(ō) not 110^a 92
(vgl. als schentlich 110^b 51); 1 Fall [S. 82].

Vorsilbe -ge.

dem selb zû letzt vil leydes g(ē)schicht 6,8, 6,77, 11,1, 12,9 usw.;
58 Fälle [S. 84—85].

Vorsilbe -be.

das gott on arbeyt b(ē)lonung gytt 57,15
b(ē)griff (Verb) 89,33, b(ē)roubt 101,29; 5 Fälle [S. 85].

dar-.

was halff der turn d(a)r jnn Danâ ging 32,11
d(a)r ab 110,25, 38,81, 44,16; 5 Fälle [S. 85—86].

Anschleifung resp. Ausfall des Artikels,
Pronomens usw.

a) vor einem anderen Wort:

die: do mit man (die) suw in kessel trib 2,10, 5,4, 19,78, 29,22, 48,12, 59,8 usw. vor a, b, h, j, k, n, o, ou, r, s, sch, st, t.
das: aber man wissagt mir (da)s viech sterb 65,75;
28 Fälle [S. 87—88].

b) nach einem anderen Wort:

Artikel: eins uff (de)n becher, zwey für (de)n mund 16,73
bisz jm die pfiff usz (de)m ermel fällt 67,11;
Pronomen: der nâm eyn grosser, wen (e)s jm wurd 20,28;
sie (e)s 73,84, thû (e)s 96,13, man (e)s 110^a 201
und klagent sich als werent s(i)e arm 63,5
stossent s(y)e jn 108,109, 63,51, 91,12; 10 Fälle [S. 88—91].

Fremdwörter.

Wie bereits oben bemerkt (S. 91), sind Fremdwörter im Druck nur selten gekürzt. Es ist möglich, daß eine diesbezügliche Sprachwidrigkeit dem gelehrten Empfinden Brants zuwider war. Tatsächlich paßten sich die Fremdwörter infolge der vielen im Deutschen als leicht empfundenen Silben verhältnismäßig ungezwungen dem Metrum an:

het Nabuch(o)don(o)sor Daniel ghört 8,21 (dagegen: der kunig Nabuchodonosor 15,7), Emped(o)cles 45,15, Ptol(o)meus 66,37, H(y)acinthus 13,48, Abs(o)lon 94,23, Mess(a)lina 13,50, Pel(y)on 66,31, Bell(e)rophon 13,72, Israh(e)liten 87,31, c(a)racter 65,47, Dar(i)us 56,13, Tabl(e)maryn 108,25, Al(e)xander 16,42, dagegen: Plinius 66,59 usw.

Brant kürzt auch gern die Endung, besonders vor folgendem Vokal:

an dem das Chartag(o) underging 97,26, Europ(e) offen 99,91, Socrat(e)s und 107,67, Constantinop(e)l, Alexandria 99,67, Mytridat(e)s und 26,41, mater(y) und 66,110, alls Uliss(e)s det 108,133, 39 Fälle [S. 91].

Nur in wenigen Fällen sind Fremdwörter sprachwidrig gelängt:

stroffen die sūn Benŷamyn 21,32 und 33,33, ferner statzïonyerer 63,12 und protestaciō 64,2 als moÿsen syn schwāher lert 46,60, moÿsi 73,63.

B) KÜRZUNGEN, DIE VORGENOMMEN WERDEN MÜSSEN, OHNE JEDOCH IM DRUCK BEZEICHNETE ENTSPRECHUNGEN ZU HABEN.

Flexionssilbe -en

hinter h synkopiert (im Druck nur hinter r, l, n). sunder lebt noch dann funfzeh(e)n jor 86,45; sechzeh(e)n 97,28, 99,106, 110^b,87, überseh(e)n 112,26, als Verbal-Flexionssilbe apokopiert (kommt im Drucke nur beim substant. Infinitiv und da nur einmal vor, vgl. S. 76), resp. synkopiert vor folgendem Vokal oder h:

vor jn enthoubt(e)n doch wolt er ouch 40,10, ... das man solt dūn versteyn(e)n, der Israhelyten sūn 87,31, das sie solchem noch rach(e)n allzyt 66,65, fund(e)n und 66,55, kum(e)n harnoch 108^a, 10 Fälle.

Suffix -er

vor Endung er synkopiert beim Substantiv (wahrscheinlicher wie Synkope des Endungs-e und Verschmelzung der beiden r wie in grösser— schenk 59,28):

eyn klapp(e)rer bald vie lüt vertreit 101,8; wuch(e)rer 93,^a 2 Fälle.

Suffix -el.

frāv(e)lich man usz dem gstirn yetz seit 65,60, dagegen: welch frāvelich triben solch wort 43,33. 1 Fall.

Vorsilbe — ge.

vor Vokal: so vil als der wurt höher g(e)acht 21,27. 1. Fall.

zū.

In Zusammensetzungen mit zū- findet sich bei Brant nur in zamen (S. 86) graphisch gekennzeichnete Verkürzung; Fischart kürzt nach Englert noch in zschanden, zlezt, znacht und zwider, Hans Sachs nach Sommer in zwegen u. ähnl.

In folgenden beiden Fällen scheint im Narrenschiff Inklination des zū an das folgende Wort vorzuliegen:

und rinckengiessen z(ũ) widertritt 19,68,
er spott der wysen z(ũ) aller zyt 42,10.

Ausfall ist anzunehmen in:

zũ Bonony (zũ) Pauy, Parisz 92,14, 3 Fälle.

Ein unnötigerweise gesetztes Füllwort:

den rock gar oft, der (dø) ist on nat 36,28. 1. Fall.

C) LÄNGUNGEN, DIE NACH ANALOGEN FÄLLEN VORZUNEHMEN SIND:

der villicht ist in gottes gnod 29,14 [S. 69]

und drincken blůt für jren wyn 108,67 [S. 73]

verloren 99,67 [S. 73]

als Mausolum das jrem man 85,101 [S. 76]

wer mich frü sucht der findet mich 22,18 [S. 77]

nicht wellen gestatten sollich schand 99,152 [S. 81]

syn wunsch würt oft syn ungelück 26,94	} S. 84—85
gelück 90,20, 89,16, geschwigen 83,119	
der ist eyn narr der vil begärt	

im Ganzen für ge- und be- 13 Fälle

will mich recht jnn (= jn dem) winckel schmucken 78,6 [S. 89].

Es bleiben einige Verse übrig, die entweder eine Silbe zu viel oder zu wenig haben, ohne daß sich für sie eine einwandfreie Kürzung oder Länge böte. Möglich, daß in ersterer 2-silbigen Senkung (in letzterer Senkungsausfall) vorliegt; wahrscheinlich hatte der Dichter aber doch eine entsprechende Kürzung (resp. Längung) im Sinne. Es sind dies folgende Verse:

ir kind den brůder dot mit jr handt 13,40,

und das ers under der rosen hett 7,13

ähnlich 54,22.

zũ wünschen ding, die wider uns sint 26,80

das sie usz eygner vernunft jnfall 103,15

er gdar weder got noch der welt truwen 105,28.

Hingegen nehme ich für die folgenden Verse nicht Senkungsausfall an; vielmehr läßt die Glätte der Betonung

bei Annahme trochäischen Tonfalles auf bewußte Weglassung des Auftaktes schließen :

der gat hyncken, der gat bucken 63,73 (: krucken) wann es schön sy, der wynt weg 65,78 (Einfügung einer Füllsilbe z. B. 'der' hinter wynt ist unstatthaft, weil willkürlich).

Plinius der meister seitt 66,59¹⁾

Hercules setzt jnn das mer 66,69 (da setzte bei Brant ungebräuchlich ist),

eyn dankbaren wysen man 96,27

so kumbt jm dann ruw und leytt 99,83

als delphynen und Syrenen 108,41 (: Cantylenen).

Bezeichnenderweise sind diese Ausnahmen alle in dem weniger sorgfältig behandelten 2. Teil des N. Sch.²⁾

¹⁾ Zarncke schlägt (S. 291) die Lesung: doch Plinius . . . vor. Vgl. auch die anderen dort vorgenommenen oder vorgeschlagenen Emendationen.

²⁾ Dieselbe Beobachtung machte auch Zarncke (vgl. S. 288, 290 u. 291). Vgl. über diesen Punkt auch S. 3, 106 u. a. dieser Arbeit.

KAPITEL III.

DIE VERSBEHANDLUNG: ENJAMBEMENT; REIMBRECHUNG.

Reimbrechung und Enjambement sind eigentlich Begriffe entgegengesetzten Inhalts. Durch die Reimbrechung wird ein Reimpaar in seinem Sinnzusammenhang auseinandergerissen, durch das Enjambement (von französisch *enjamber*, hinübergleiten) werden zwei Verse über den Versschluß hinaus syntaktisch eng verbunden. In ihrer Folgeerscheinung zeigt sich die Reimbrechung dem Enjambement aber bis zu einem gewissen Grade verwandt, da nämlich auch die Reimbrechung im allgemeinen eine Hinüberleitung einer der beiden getrennten Reimpaarhälften oder beider in den folgenden oder voranstehenden Vers nach sich zieht.

Während jedoch Reimbrechung eine logische Verknüpfung zweier Verse durch den Sinn oder, grammatisch betrachtet, durch Sätze bewirkt, geschieht beim Enjambement die Verknüpfung rein äußerlich durch die Hinüberführung einzelner von dem Satzganzen getrennter Satzglieder.

z. B.:

Pr. 23 Jeder rym hat sich müssen schmucken
24 noch dem man jn hatt wellen drucken
25 und sich die form geschicket hat.
26 darumb manch rym so übel stat,
27 das es mir jn mym hertzen we
28 geton hat tusend mol, und me.

Vers 26 und 27, jeder ein abgeschlossener Satz, sind nach der hinter V. 25 erfolgten Reimbrechung des Reimpaars V. 25/26 durch den Sinn verbunden. Vers 27 und 28 dagegen bilden einen einzigen Satz und sind durch Enjam-

bement so verbunden, daß sich die einzelnen Satzglieder über beide Verse verteilen.

Reimbrechung und Enjambement beleben in hervorragendem Maße die Diktion. Aber während Reimbrechung im Mittelalter ein beliebtes Kunstmittel war, galt Enjambement nicht für ganz einwandfrei. Mit dem Verfall der Versform kam die Reimbrechung immer mehr ab. Sie wurde mit künstlerischer Absicht in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts fast nur noch bei Wechselreden im Drama (Hans Sachs) verwendet. Aber auch da war sie schon nicht mehr gewöhnlich: sie fiel auf; in der folgenden Zeit unter Opitz und Nachfolgern wurde sie aus inneren Gründen verpönt. Wie ich aus Rachels Werk über Reimbrechung und Dreireim S. 13 entnehme, hielt es Hans Folz im Neithart-Spiele für nötig, auf die übrigens seltene Trennung durch Reimbrechung als auf eine beabsichtigte hinzuweisen, ein Zeichen, daß sie wenig gebräuchlich war. So bemerkt er immer ausdrücklich:

397 Ackertrapp spricht:

Dat macht manig herz fro

Regenwart erfüllt den Reim und spricht:

Sie tragen öden sin also

Engelmair spricht zu Regenwart und erfüllt den Reim:

Habe dank ritter Regenwart.

Von den Vorsachsischen Dichtern findet Rachel die Reimbrechung außer bei Folz nur noch bei einigen niederdeutschen Stücken, in einigen Fastnachtsspielen von unbekannten Verfassern und im geistlichen Lied verwendet; der großen Mehrheit dagegen war sie fremd.

Der vorwiegend didaktische Charakter des Narrenschiffs legte einen besonderen Wert auf den Inhalt. Wie schon die Betonung des Reims beweist, auf den der Vortrag geradezu hineilt, wurde das Reimpaar als vorzüglichstes Mittel angesehen, einen Gedanken in lehrhafter Form zum Ausdruck zu bringen. Aus diesem Grunde stellt das Reimpaar auch sehr häufig eine geschlossene conditionale oder relative Periode dar aus Vorder- und Nachsatz bestehend, die durch den Gleich-

klang des Reims besonders eng aufeinander bezogen erschienen. (vgl. 40 ¹³/₁₄, ¹⁹/₂₀, ²⁵/₃₀, ³¹/₃₂ u. s. f.). Daher ist wohl die Annahme berechtigt, daß Brant die Reimbrechung, wenn er ihre Verwendung überhaupt in Frage zog, als störend empfand und sie absichtlich nach Möglichkeit vermied.

Dagegen findet sich verhältnismäßig häufig das Enjambement. Auch dies hat schwerlich als beabsichtigtes Kunstmittel zu gelten. Es ist dem lehrhaften Ton der Brantschen Muse gar nicht angepaßt, schwächt die hervorhebende Kraft des Reims und stört die Geschlossenheit des Reimpaars in den Fällen, wo es wie die Reimbrechung von einem Reimpaar in ein anderes hinüberleitet. Es ist anzunehmen, daß das Enjambement von Brant als notwendiges Übel angesehen wurde, da, wo er mit der Silbenzahl eines Verses für den Satz nicht auskam.

Wir sind heute über die Bewertung von Reimbrechung und Enjambement anderer Ansicht: Es ist ein Glück, daß es Brant nicht gelang, Reimbrechung und Enjambement überall zu vermeiden. Durch sie hat der Vers des Narrenschiffs viel an Eintönigkeit verloren, ja er erhält eine gewisse Frische, wo die Form nötigt, über den Versschluß hinwegzueilen und in der Mitte des folgenden Verses eine Atempause zu machen.

z. B. 105,31—37:

und vor usz das wir unz entschlagen
der welt, wir went keyn kutten tragen
noch kapp, sie hab dann schellen ouch.
schow umb den narren und den gouch
er môcht noch jnn der welt han gthon
vil gûts, und hett noch grössern lon
entpfangen, hett er vil gelert.

A. ENJAMBEMENT.

Die Schweregrade des Enjambements sind sehr verschiedene je nach der syntaktischen Festigkeit des getrennten Satzgefüges oder umgekehrt, je nach der Möglichkeit, am Versschlusse eine Satzpause annehmen zu können.

Die Untersuchung läuft deshalb größtenteils darauf hin-

aus, festzustellen, wo das Satzgefüge Pausen nicht zuläßt. Reinecke¹⁾ betont daher mit Recht, daß die Feststellung der Satzpausen resp. die Gliederung der Rede im Satzakte zum größten Teile auf mehr oder weniger subjektiver Betrachtung der lebendigen Rede beruhe und Spenker: „Eine unwider-
rufliche Grenze zwischen Enjambement und Nicht-Enjambe-
ment zu ziehen, ist allerdings nicht möglich“.

Ich untersuche im Folgenden, auf welche Satzstelle der Versschluß fällt und in welchem Verhältnis die abgetrennten Satzglieder zu dem Satzganzen stehen. Wo nun ein einzelnes Satzglied durch den Versschluß abgetrennt wird, ist es klar, daß zwischen ihm und dem ihm grammatisch am nächsten stehenden Satzgliede das Enjambement anzunehmen ist. Ist ein Satz aber so über 2 Verse verteilt, daß mehrere Satzglieder auf beide Verse kommen, so muß das Enjambement auf die beiden durch die Trennung grammatisch und logisch am meisten betroffenen Satzglieder bezogen werden. —

In Versen wie in dem bekannten:

„Hans Sachs war ein Schu-
macher und Poet dazu.“

oder Hunolds:

„Drum soll man dich geheim-
ter Rath des Phoebus wol verstehn,
So musst du hier zu Fusse gehn
mit deinem Liebesreim.“

verspotten die Kunstdichter des 17. Jahrhunderts die syntaktisch enge Bindung der Verse in der sogenannten „Pritschmeisterpoesie“. Diese und ähnliche Übertreibungen haben zu ganz falschen Vorstellungen von den Reimbindungen in den Dichtungen des 16. Jahrhunderts geführt. Weder Hans Sachs noch sonst einer der bedeutenderen Dichter seiner Zeit haben sich Freiheiten in obigem Sinne erlaubt: nirgends wird ein einzelnes Wort in seinem Silbenzusammenhang durch den

¹⁾ Reinecke O., Das Enjambement bei Wolfram v. Eschenbach. Progr. Rudolstadt 1901. Bringt einleitend eine gute Zusammenstellung aller bis jetzt versuchten Definitionen von „Enjambement“.

Versschluß auseinander gerissen¹⁾. Brant vollends gebraucht mit wenigen Ausnahmen kein Enjambement, das sich nicht auch bei Goethe oder Schiller fände. Er geht auch nicht so weit wie Sachs, der auf den vom Substantiv getrennten Artikel oder eine Präposition reimt, vgl.

²⁾ X 325,23

Ja, ich will bringen dem konig den
brieff; er thut dort spacieren gehn

oder IX 152,4

ein hungriger Fuchs ging auss
dem wald, zu einem dorf hinauss

Aber auch das Mhd. hat gelegentlich schon solch' enge Bindungen:

Hartmann, Armer Heinrich 1217/18:

nu lac dâ bî in ein
harte guot wetzestein

Da eine ausführliche Arbeit über den Gebrauch des Enjambements im 16. Jahrhundert meines Wissens noch nicht vorliegt, mag nachstehende Zusammenstellung die Lücke teilweise auszufüllen versuchen.

Von einer statistischen Behandlung des ganzen „Narrenschiffs“ habe ich abgesehen. Dagegen habe ich die ersten und letzten Tausend Verse statistisch durchgearbeitet, um auch betr. des Enjambements eine freiere Behandlung des letzten Teils nachweisen zu können. Nicht einbezogen in die Statistik sind Enjambements durch koordinierte Satzglieder, die ihrer Natur nach meist sehr leicht und besonders in Aufzählungen ungemein häufig sind.

Am schwersten ist die Trennung von Wörtern, die selbständig keinen Begriff bilden, sondern die erst vereinigt eine Vorstellung erwecken. Hierher gehört die Abtrennung des

¹⁾ Sommer, S. 76, der die Werke des Hans Sachs nach gebrochenen Reimen durchsucht hat, konnte nur 2 Beispiele finden (wunder-reichen und feldt-läger), eine im Verhältnis zu der Gesamtzahl Sachsischer Verse gewiß verschwindend kleine Belegzahl.

²⁾ Publikation der Werke des Hans Sachs durch den Stuttgarter Literarischen Verein von A. von Keller, Bd. I—XIII. Die angeführten Belege aus: Sommer, Metrik des Hans Sachs.

Hülfverbs vom Infinitiv oder Partizipium, des Verbs vom Adverb, der Kopula vom Prädikatsnomen, des Attributs vom Substantiv und der Konjunktion vom Verb. Die ebenfalls hierhergehörige Trennung des Artikels oder der Präposition vom Nomen kommt in den durchgesehenen Teilen nicht vor. Leichter ist die Trennung selbständiger Begriffe, wie Subjekt und Objekt vom Prädikat, da nach ihnen in nachdrucksvoller Rede eine Pause zulässig ist.

Ferner ist zu beachten, ob durch den abgetrennten Satzteil ein Verseinschnitt entsteht, oder ob das abgetrennte Stück den ganzen Vers füllt. Im ersteren Falle eilt der Vortrag schneller über den Versschluß hin, das Enjambement ist fester. Ein Einschnitt ist immer anzunehmen, wenn hinter dem abgetrennten Satzteil eine Interpunktion steht oder stehen kann, oder wenn eine koordinierte Erweiterung in Inversion folgt.

Endlich ist es nicht gleichgültig, ob das Enjambement zwischen Versen gleichen oder ungleichen Reims eintritt. Der letztere Fall ist durch ein Kreuz (†) gekennzeichnet.

Die meisten Enjambements müssen auf das Prädikat und ein anderes zu diesem in Beziehung stehendes Satzglied bezogen werden.

A) EIN INFINITIV ODER PARTIZIP WIRD VON SEINEM REGIERENDEN VERB, MEIST EINEM HILFSVERB, GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

V 123/124 doch sollen erber frowen mir
verzyhen, dann ich gantz nit jr
gedencken . . . wyl.

2,21/22 mit solcher mosz wirt yedermann
gemessen, als er hat gethan

6,18/19† wann man eyn alten understat
zû biegen, so knellt er entzwey

6^{50/51} †; 105^{35/31}; 18^{1/2}; 105^{17/18}; 106^{9/10} usw.

2. ohne Einschnitt:

V 88/89† warlich hab jch on arbeyt nicht
so vil narren zûsamē bracht

12^{13/14} er wer nit von eym kleynen bisz
gestossen usz dem Paradisz

Pr. 7—9 †; 5^{15/16}; 13^{17/18}; 14^{8/9} †; 15^{3/4}; 18^{7/8} usw.

B) DAS PRÄDIKAT IST VON ADVERB ODER ADVERBIALER BESTIMMUNG
GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

V ^{92/93} oder villicht by spyl und win
sassent, und wenig dochtend myn.

V ^{104/106} ist wunder nit, ob ich schon oft
gewacht hab, so esz nyeman hofft

107 ^{55/56} wie uns das recht güt hie uff erd
bekum on vâl, und entlich werd

107 ^{87/88} die umb Penelope langzytt
bûlten, und môcht jn werden nit

2. ohne Einschnitt:

Pr. ^{55/56} das es mir jn mym hertzen we
geton hat tusend mol und me

7 ^{5/6} mit hynder red und lyegen grosz
gibt er gar manchem eynen stosz

6 ^{61/62} und frist sich selbst das er on nutz
erzogen hat eyn winterbutz

108 ^{77/78} do Circe mit jrr dranckes gwalt
syn gsellen kert jnn thieres gstalt

Umgekehrt ist Adverb oder adverbiale Bestimmung vom Verb getrennt:

1. mit Einschnitt:

V ^{85/86} doch bitt jch yeden, das er mer
will sehen an vernunft und er

V ^{94/95} eyn teyl jn schlitten umbher fûren
jm schne, das sie wohl halb erfrûren

14 α/β wer spricht das gott barmhertzig sy
alleyn, und nit gerecht dar by

110 a ¹⁶¹/₁₆₂ † ich wolt er hets nye angerürt
do mit, so wer mir bliben das

V ¹⁰⁰/₀₁ †; 15 ¹⁵/₁₆; 105 ²⁵/₂₆; 107 ⁴⁹/₅₀; 107 ⁶⁷/₆₈; 107 ⁹¹/₉₂;
108 ⁸²/₈₃ (schwer!); 108 ⁹⁸/₉₉; 110 a ¹²¹/₂₂ (schwer!); 110 a ¹⁴⁴/₄₅ †;

2. ohne Einschnitt:

14 ²⁴/₂₆ † und strofft die sünd jn ewigkeyt
.
.
.
.
.
.
.
.
gar offt, bisz jnn das nünd geschlecht

104 α/β wer durch liebkosen und trouwort
die worheytt setzet an eyn ort

110 a ¹²/₁₃ † sunder mit drincken und mit essen
sint sie vast grob und unerfaren.

110 a ¹⁴¹/₄₂; 110 a ¹⁴⁸/₄₉ † usw.

C) VERB VON PRÄDIKATSNOMEN ODER PRÄDIKATIVER BESTIMMUNG
GETRENNT.

1. bei sein (mit Einschnitt):

V ¹³¹/₃₂ so mag es sprechen, das es sy
der kappen und des kolben fry

2. bei anderen Verben:

α) mit Einschnitt:

Pr. ³⁹/₄₀ er heisz dann wie ich bin genant
der narr Sebastianus Brant

β) ohne Einschnitt:

jn dem gedänck, komen zû jm
107 ²²/₂₃ zwo frowen, die er bald on stym
erkant, an jrem wesen wol.

Umgekehrt ist Prädikatsnomen oder Prädikative
Bestimmung vom Verb getrennt:

1. bei sein (mit Einschnitt):

105 ⁵/₆ und sicht gern, das eyn ander sy
jm glich, und stäck im narren bry

105 ¹⁵/₁₆ und ratt das er nit sy alleyn
der narr, der trag den kolben heyn

2. bei anderen Verben (ohne Einschnitt):

108 ²²/₂₃ † on sorg, vernunfft, wiszheyt, und synn
dünt wir für wor eyn sörglich fart

110 a ⁴⁹/₅₀ und machent mit jn ander lüt
unlustig und schandbar zů zyt
(auf das Objekt bezogen!)

111 ²⁴/₂₅ und weisz doch das ich nit mag bliben
ganz ungestrofft jn mynem schriben.

D) KONJUNKTION VOM PRÄDIKAT ABGETRENNT.

nur mit Einschnitt:

V ⁷³/₇₄ wie wol Terencius spricht, das,
'wer worheyt sag, verdienet hasz'

7 ³/₄ und machen künn disz hor uff das
dar usz unfruntschafft spring und hasz

110 b ¹⁰⁸/₁₀₉ † das, wo man sůcht alleyn fasznacht
das nyemer drusz würd recht andacht
(mit Wiederholung der Konjunktion!)

E) PRÄDIKAT VOM SUBJEKT GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

14 ¹⁵/₁₆ das allenthalb die stroff darnach
geschrieben stat, mit plag und rach

17 ¹/₂ die grösszt dorheit jn aller welt
ist, das man eret für wiszheit gelt

106 ²⁷/₂₈ aber der narr und unwis man
verdyrbt, und musz syn husung han
6 ⁸⁹/₉₀.

Häufiger ist der umgekehrte Fall anzunehmen, daß nämlich

Subjekt vom Prädikat getrennt ist:

1. mit Einschnitt:

V ⁷⁹/₈₀ darumb acht ich nit, ob man schon
mit Worten mich wirt hindergon

6 ²/₃ † der nit mag acht han, das syn kyndt
mit züchten werden underwiszt

6 ³²/₃₃ geb man schülmeister jnn, als was
Phenix, den peleus synem sūn
Achilli sūcht . . .

8 ¹⁹/₂₀ und volgt den narren, do verlor
er zehen gslecht, und bleib eyn dor

104 ⁶¹/₆₂ worheyt ist stercker denn all die
mich hynder reden, oder sie

108 ³⁹/₄₀ des ist nit wunder ob auch wir
jm mer sehen vil wunder thier

110 ³¹/₃₂ eyn yeder was er sich verstat
zū dem er lieb, und neigung hat
(Wiederaufnahme des Subj. yeder durch er!)

V ¹⁰⁷/₁₀₈; 13 ³⁵/₃₆; 16 ⁴¹/₄₂; 6 ⁹³/₉₄; 107 ²¹/₂₂ usw.

2. ohne Einschnitt:

6 ⁴¹/₄₂ † aber die rätter unser Zitt
darumb das sie verblent der gyt
nemen sie uff sōlich meister nūn
(Wiederaufnahme des Subjekts durch sie!)

9 ²⁵/₂₆ die best gezierd und hōchster nam
das sint gūt sitten, zūcht und scham
(Wiederaufnahme des Subjekts durch das!)

110^b ⁵⁰/₅₁ das weder Juden, Heyden, Datten
jrn glouben als schentlich bestatten
(leicht!)

12 ¹⁹/₂₀; 14 ³¹/₃₂; 107 ⁷/₈; 108 ⁸⁴/₈₅; 109 ²³/₂₄; 110^a, ⁹⁶/₉₇ usw.

F) PRÄDIKAT VOM AKKUSATIV-OBJEKT GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

16 ⁷⁵/₇₆ und wāger dann sollich füllery
triben, es ist eyn grosz narry.

2. ohne Einschnitt:

Pr. ²⁹/₃₀ das ich myn grosz mügsam arbeyt
on schuld hab übel angeleyt

10 ⁶/₇ †.

Häufiger ist Akkusativ-Objekt vom Prädikat getrennt.

1. mit Einschnitt:

3^{5/7} † vil narrechter ist der verdut

.....

das, so jm got hat geben heyn

6 α/β wer synen kynden übersicht
irn mütwil, und sie stroffet nicht

105^{7/8} dann narren allzyt hassen dunt
die, so mit gûtem ding umbgont

105^{35/36} er môcht noch jnn der welt han gthon
vil gûts, und hett noch grössern lon

10^{9/10}; 13 α/β ; 13^{39/40} 104^{12/13} †; 108^{11/12}; 109^{17/18};
110^{a 2/3} †; 110^{a 125/126}; 110^{a 145/146} usw.

2. ohne Einschnitt:

15^{13/14} Nemroth wolt buwen hoch jn lufft
eyn grossen thurn für wassers klüfft

108^{45/46}; 110^{a 24/25} † usw.

G) PRÄDIKAT VOM ENTFERNTEREN OBJEKT (= DATIV ODER SUBSTANTIV
+ PRÄPOSITION) GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

6^{49/50} Crates der allt sprach, wân es jm
zû stund, wolt er mit heller stym
schryen ...

7^{29/30} als dem, der zwischen mülstein lyt
gschicht, wer vil zwytracht macht all zyt

11^{1/2} der ist eyen narr der nit der gschrift
will glauben die das heyl antrifft

8^{7/8} das schafft das sie uff jr wyssheit
verlossen sich und bschydikeit

110^{a 42/43} † wann sie den löffel zû dem mul
dunt, hencken sie den offnen trüssel.

2. ohne Einschnitt: 110^{a 136/137}.

Umgekehrt ist ein entfernteres Objekt vom Prä-
dikat getrennt:

1. mit Einschnitt:

8^{17/18} do Roboam nit volgen wolt
den altten wysen, als er solt

14^{29/30} wor ist, der hymel ghört nit zû
den gensen, aber ouch keyn kû

14^{24/25} † und strofft die sund jn ewikeyt
an allen den, die nit dûnt recht

16^{79/80}; 110^{a 78/79}.

2. ohne Einschnitt:

110^{a 94/95}; 110^{a 52/53} †; 110^{a 24/25} †.

H) PRÄDIKATIVER GENITIV VOM VERB GETRENNT.

Mit Einschnitt:

V^{124/125} † verzyhen, dann ich gantz nit jr
gedencken zû keym argen will

2^{25/26} eyn yeder wart noch synem dot
der urteil die er geben hat

105^{31/32} (sehr starker Einschnitt!)

I) EIN SATZGLIED IST VON SEINEM ATTRIBUT GETRENNT.

Subjekt (mit Einschnitt):

107^{58/64} das kumbt alleyn dar usz, das wir
all hant eyn angeborne bgir.

Ein Attribut ist von dem bestimmenden Satz-
glied getrennt:

a) Genitiv

1. mit Einschnitt:

107^{59/60} so hat got geben uns das liecht
der wiszheyt, dar von man gesicht

2. ohne Einschnitt:

11^{17/18} noch suchen die kappel und klusen
des sackpiffers von Nickelshusen

107^{63/64} und zeigt uns bald den underscheit
der doren weg, von der wiszheit.

β) Dativ (mit Einschnitt):

geb man schulmeister jnn als was

6^{33/34} Phenix, den peleus synem sūn
Achilli sūcht, und zū wolt dūn.

γ) Akkusativ (mit starker Inversion):

112^{35/36} war umb er jn sym gmūt hat vil
entpfunden schmerz und widerwil.

δ) Präposition + Substantiv (ohne Einschnitt):

11^{14/15} † nun hat man doch der gschrift so vil,
von alter und von nuwer ee

110^{a 128/129} † und lūg, ob er keyn wiltpret fynd
mit sechs fūsz, und eym ulmer schilt

108^{62/63} †.

K) DAS VERSTÄRKENDE ADVERB „GLEICH“ IST VON DER VERGLEICHUNGS-
PARTIKEL „WIE“ GETRENNT.

Mit starkem Einschnitt:

107^{85/86} Bion der meister spricht, das gleich
wie zū den megden gselten sich
.....
als dūnt ...

L) EINE VERGLEICHUNG WIRD VON DEN ÜBRIGEN SATZGLIEDERN
GETRENNT.

1. mit Einschnitt:

7^{25/26} die werden oft geklembt dar von
als der, der meynt entfochen lon

105^{28/29} † wir went eben als wol erwerben

.....
als er, wann er schon tag und nacht
lyt uff den knuwen, ...

108^{50/51} † dann das er bröllen dett und lügen
glich wie eyn ochs, dem würt eyn streich

110^{b 51/52} †; 111^{39/40}.

2. ohne Einschnitt: 10^{11/15} †, 107^{82/84} †.

KOORDINATIONEN.

Sehr häufig findet sich der Fall, daß ein oder mehrere koordinierte Teile durch den Versschluß vom Satzganzen abgetrennt werden:

a) Prädikat (besonders häufig).

1. Partizipia (ohne Einschnitt):

Pr. 1—3 vor hab ichs narren schiff gedicht
mit grosser arbeyt uff gericht
und das mit doren also geladen

109 ²⁷/₂₈; 112 ⁴⁰/₄₂ u. a.

2. Infinitiv.

1. mit Einschnitt:

16 ⁵⁴/₅₅ † und will eym yeden drincken zû
und wartten, als das man jm bringt

111 ⁶⁸/₆₉ darumb ob man wolt schelten mich
und sprechen, artzt heyl selber dich
1 ²³/₂₄ u. a.

2. ohne Einschnitt:

. . . . ob man schon

V ⁸⁰/₈₁ † mit worten mich wirt hindergon
und schelten, umb myn nutzlich ler
110 ²⁵/₂₆; 111 ²⁶/₂₇; 111 ³³/₃₄ †; 111 ³⁵/₃₆ † u. a.

3. Verbum finitum.

1. mit Einschnitt:

110 ³³/₃₄ wer worheyt wider sprechen gtar
und wis will syn, der ist eyn narr
u. a.

2. ohne Einschnitt:

8 ¹³/₁₄ darumb das nit folgt güttem rott
und den veracht die huszfrow Loth
wart sie geplagt . . .

108 ¹⁹/₂₁ † die unserm hoff stâts ziehen noch

kumen jnns schiff zûm letzten doch
und faren mit uns uff gewynn

108 ³⁶/₃₈; ⁴⁸/₄₉ †; ⁵²/₅₃ †; ⁷⁰/₇₁ †; ⁸¹/₈₂; ¹¹⁹/₂₀ †; 110 α/β;
110 ⁸/₉ †; 110 ²⁷/₂₈ u. v. a.

b) Subjekt (selten!)

ohne Einschnitt:

10 ²³/₂₄ oder als was Neemias
und der gotzvorchtig Thobias
108 ²⁸/₂₉ (ganz leicht, da Aufzählung)

c) Akkusativ-Objekt (häufig!).

1. mit Einschnitt:

das wir uns entschlagen

105 ³²/₃₃ † der welt, wir went keyn kutten tragen
noch kapp, sie hab dan schellen ouch

107 ³¹/₃₂ die sprach, keyn wollust ich verheisz
keyn rûw, dann arbeit jn dim schweisz

107 ³²/₃₃ †; 107 ⁸¹/₈₂ (stark!).

2. ohne Einschnitt:

Aufzählungen: V 14—17; 2 ³³/₃₄; 10 ¹⁹/₂₀; 108 ¹⁷/₁₈;
110^a ⁶⁹/₇₀ u. a.

d) Entfernteres Objekt.

Ohne Einschnitt:

110^a ¹⁸⁸/₈₉ † ich schrib alleyn hie von grobheyt
und nit subtil und hõflich sachen

108 ⁷/₈; 108,24—26; 13 ⁶/₇ †.

e) Prädikative Bestimmung (selten!).

1. ohne Einschnitt:

4 ²²/₂₃ das zeygt das unser gemût ist licht
und wanckelbar in alle schand

2. mit Einschnitt:

6 ⁸⁷/₈₈ dar umb ist nützt undõttlich mer
und bliblich by uns dann die ler

f) Adverbiale Bestimmung (selten!)

mit Einschnitt:

16 ⁷⁴/₇₅ † eyn strick an hals wer eym gesundt
und wâger dann sollich füllery

Einige Male trennt nicht der Versschluß, sondern ein Zwischensatz (manchmal in Parenthese) die einzelnen Satzglieder:

Pr. ³⁹/₄₀ er heisz dann wie ich bin genannt
der narr Sebastianus Brant

7 ²⁹/₃₀ als dem der zwischen mülstein lyt
gschicht, wer vil zwytracht macht all zyt

10 ⁹/₁₀; 110 ³¹/₃₂; 110^b ¹⁰⁸/₀₉.

In einigen Fällen wird die Trennung durch Versende und Zwischensatz bewirkt. Der Zwischensatz füllt dann entweder einen ganzen Vers oder den Anfang des 2. Verses:

a) Pr. 7—9 vil mancher hat noch sym geduncken
nochdem villicht er hat getruncken
nuw rymen wellen dar an hencken

V 104—06 ist wunder nit, ob jch schon offt
do mit myn gdict nit würd gestrofft
gewacht hab, so ez nyeman hofft

3,5—7; 6,41—43; 105,23—25; 110,1—3.

b) Pr. ⁷³/₇₄ wie wol Terencius spricht, das
wer worheit sag, verdienet hasz

107 ⁹¹/₉₂ die nahend durch vil tugend zier,
(die jr megd sint) doch vast zû jr

Sehr selten ist der Fall, daß ein Satz durch Versschluß und Zwischensatz so getrennt ist, daß seine Glieder gleichzeitig mehr als 2 Versen angehören:

14,24—26 und strofft die sünd jn ewikeyt
an allen den, die nit dûnt recht
gar offt bisz jnn das nünd geschlecht

Statistische Zusammenstellung
der auf S. 107—114 behandelten Enjambements:

Protestatio, Vorrede und Gesang 1—18 V. 13 = 1000 V.		Gesang 104—112 = 1000 V.
a.	13 (5 †)	10 (2 †)
b.	15 (3 †)	34 (13 †)
c.	2 (—)	6 (2 †)
d.	2 (—)	1 (—)
e.	18 (4 †)	12 (1 †)
f.	10 (2 †)	12 (3 †)
g.	8 (1 †)	7 (4 †)
h.	2 (1 †)	1 (—)
i.	3 (1 †)	6 (2 †)
k.	—	1 (—)
l.	2 (—)	5 (4 †)
Zus.: 75 (17 †) = 7,5% (1,7% †)		95 (31 †) = 9,5% (3,1% †)

Wie aus dieser Tabelle hervorgeht, ist der letzte Teil des Narrenschiffs auch hinsichtlich des Enjambements freier behandelt wie der erste. Besonders auffällig ist die beinahe doppelt so häufige (31 gegen 17) Bindung von ungleich reimenden Versen. In gar keinem Verhältnis stehen beide Teile in der Bindung durch koordinierte Satzteile. Im letzten Teile des Narrenschiffs sind derartig viele Verbal-Koordinationen, daß ich von deren Zählung Abstand nahm. Sie stellten allerdings durchweg leichte Enjambements dar, immerhin aber muß ihre Häufigkeit gegen Ende des Narrenschiffs auch dem unbefangenen Leser auffallen.

B. REIMBRECHUNG.

Wie schon einleitend bemerkt, ist es höchst wahrscheinlich, daß Brant die Reimbrechung absichtlich als Kunstmittel nicht verwendet. Wo sie sich doch findet, ist der Sinneseinschnitt meist kein bedeutender. — Es wird genügen zur Charakte-

risierung einige der markantesten Stellen herauszuheben. Da Brant eine geregelte Interpunktion nicht durchführt, setze ich nach dem Maßstabe meines Gefühls die der Pause etwa entsprechende Interpunktion.

A.) DIE ERSTE ZEILE IST SELBSTÄNDIG, DIE ZWEITE IST SELBSTÄNDIG.

Dieser Fall ist nur äußerlich als Reimbrechung anzusehen, da der eigentliche Zweck der R., die Verbindung zweier ungleich reimender Verse durch den Sinn nicht erreicht wird. Auch tritt in der Rede keine Beschleunigung, sondern im Gegenteil eine dreimalige Retardierung ein. Aus diesem Grunde kommt dieser Fall bei den mhd. Dichtern nur selten vor. Auch bei Brant ist der Fall nicht häufig; natürlich, da drei Pausen unmittelbar hinter einander in der Rede so leicht nicht vorkommen:

z. B. 111, 58—63.

Man kund ouch fynden nit die stat,
do der selb narr gewonet hat.
Wer oren hab, der môrck und hör!
Ich schwig, der wolf ist mir nit verr.
Eyn narr strafft manchen vor der zyt,
das er nit weiszt, was jm an lyt

110 b, 82—87:

Des würt mancher gstoehen dick,
das jm der hals bricht oder rück.
Das soll eyn hübscher schympff dann syn;
darnoch füllet man sich dann mit wyn.
Von keyner vasten weisz man sagen;
das wesen wârt ob vierzehen tagen

Pr. ²¹/₂₂; vielleicht: 107 ⁹³/₉₄, 97 ³¹/₃₂; 103 ⁹²/₉₃.

B.) DIE ERSTE ZEILE IST SELBSTÄNDIG, DIE ZWEITE GEHÖRT ZUM FOLGENDEN.

Dieser Fall kommt nicht häufig vor, z. B. 13 ⁵/₆:

Ich züch zû mir der narren vil
und mach ein gouch usz wenn ich wil.
Myn kunden nyemans nennet all.

Wer hat gehört von Circes stall,
Calypso, der Syrenen joch

C.) DIE ZWEITE ZEILE IST SELBSTÄNDIG, DIE ERSTE GEHÖRT ZUM
VORHERGEHENDEN.

(häufig!) z. B. 105 ³³/₃₄:

. . . . wir went keyn kutten tragen
noch kapp, sie hab dann schellen ouch.
Schow an den narren und den gouch!
Er môcht noch in der welt han gthon
vil gûts

6 ¹¹/₁₂; 10 ¹⁵/₁₆; 106 ²⁹/₃₀; 110 a ²⁰⁵/₀₆; 110 b ⁷/₈.

D.) DIE ERSTE ZEILE GEHÖRT ZUM VORHERGEHENDEN, DIE ZWEITE
ZUM FOLGENDEN.

Häufigster und stärkster Fall der Reimbrechung!

z. B. V ²⁵/₂₆:

vil narren, doren kumen dryn,
der bildnisz jch hab hor gemacht.
Wer jemand, der die gschrift veracht,
oder villicht die nit kûnd lesen,
der

V ⁸⁷/₈₈; V ⁸⁹/₉₀, 1 ¹⁷/₁₈, 1 ²⁷/₂₈:

Doch so ich by gelerten bin,
so kan ich jta sprechen jo.
Des tûtschen orden bin ich fro,
dann jch gar wenig kann latin

7 ¹⁵/₁₆; 11 ²⁷/₂₈; 13 ³¹/₃₂; 14 ⁷/₈; 16 ¹⁵/₁₆; 105 ⁴⁹/₅₀;

107 ¹¹/₁₂:

die doch verjrrren an dem stâg,
der zû dem woren leben fûrt.
Wol dem, der uff dem weg nit jrret,
wann er jn schon ergriffen hat

110 a ¹⁶⁵/₆₆; 110 b ¹⁰⁴/₀₅.

